



universität  
wien

## **DIPLOMARBEIT**

Titel der Diplomarbeit

### **Das „Anschlusspogrom“ 1938 in Wien**

**Modell einer sozialen Ausnahmesituation zur soziologischen Differenzierung zwischen  
sozialem Konflikt, gesellschaftlicher Bedrohung und sozialer Überwältigung**

Verfasserin

**Verena Schembera**

angestrebter akademischer Grad

**Magistra der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften (Mag. rer. soc. oec.)**

Wien, 2008

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

**A 122 301**

Studienrichtung lt. Studienblatt:

**Soziologie (geisteswissenschaftlicher Stzw.)**

**Publizistik- und Kommunikationswissenschaft**

Betreuer:

**Gastprofessor Dr. Friedhelm Kröll**



## **Danksagung**

Es ist für mich eine besondere Freude, mich an dieser und erster Stelle bei meiner Familie zu bedanken zu können, die mir die Freiheit und die Möglichkeit gegeben hat, mich für dieses Studium zu entscheiden und es abzuschließen.

Weiters gilt ein spezieller Dank an meinen Diplomarbeitsbetreuer, Univ.-Doz. Dr. Friedhelm Kröll, für seine Unterstützung, sein Vertrauen und für die Eröffnung neuer soziologischer Sichtweisen.

Ich möchte mich auch bei allen bedanken, die mich während meines Studiums unterstützt und begleitet haben.

Nicht zu vergessen sind all die Menschen, die, trotzdem sie Schreckliches erleben mussten, von ihren, teilweise auch sehr persönlichen, Erfahrungen berichten und somit wertvolles und unersetzliches Wissen weitergeben.



## **Erklärung zum selbständigen Verfassen der Arbeit**

Ich versichere, dass ich die vorliegende Arbeit selbst verfasst habe. Ich habe keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt. Ich habe die Arbeit bzw. Teile davon weder im In- noch im Ausland einer Beurteilerin/einem Beurteiler zur Begutachtung als Prüfungsarbeit vorgelegt.

Wien, November 2008

Verena Schembera



# INHALTSVERZEICHNIS

<b>1</b>	<b>EINLEITUNG</b>	<b>1</b>
1.1	Dokumentation des Arbeitsprozesses	3
1.2	Persönliche Stellungnahme	9
<b>2</b>	<b>THEORETISCHE GRUNDLAGEN</b>	<b>13</b>
2.1	Einführung in die Theorie Kurt Lewins	13
2.1.1	Lebensraum	13
2.1.2	Sozialer Abstand	14
2.1.3	Zeitperspektive	15
2.2	Konflikt	16
2.2.1	Konfliktbegriff	17
2.2.2	Konflikte der jüdischen Minderheit	20
2.3	Bedrohung	21
2.3.1	Macht	21
2.3.2	Soziale Struktur und Anomie	25
2.3.3	Unechter Konflikt	27
<b>3</b>	<b>GESCHICHTLICHE EINFÜHRUNG</b>	<b>29</b>
3.1	Wien und die jüdische Bevölkerung vor dem März 1938	30
3.1.1	Das politische Umfeld	31
3.1.2	Die jüdische Bevölkerung Wiens	33
3.1.3	Jüdische Bevölkerungsbewegungen	35
3.1.4	Die jüdischen Institutionen	36
3.1.5	Antisemitismus	38
3.1.6	Jüdische Reaktionen auf den Antisemitismus	40
3.2	Der Anschluss im März 1938	41
3.3	Das Pogrom	43
3.3.1	Theoretische Einführung	44
3.3.2	Das „Anschlusspogrom“	45

<b>4</b>	<b>DIE MATERIALSAMMLUNG</b>	<b>49</b>
<b>4.1</b>	<b>Statistiken</b>	<b>49</b>
4.1.1	Geburten	51
4.1.2	Todesfälle	52
4.1.3	Apostasie	54
4.1.4	Emigration/Vertreibung	54
4.1.5	Demographie für das Jahr 1938	55
<b>4.2</b>	<b>Archive</b>	<b>56</b>
4.2.1	Das Archiv der Israelitischen Kultusgemeinde Wiens	56
4.2.2	Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes	58
4.2.3	Yad Vashem	59
<b>4.3</b>	<b>Dokumente</b>	<b>59</b>
4.3.1	Rosa Eisinger	59
4.3.2	Dr. Ludwig Wechsler	60
4.3.3	Sigmund Freud	60
<b>4.4</b>	<b>Wissenschaftliche Literatur</b>	<b>61</b>
4.4.1	Hugo Gold: Geschichte der Juden in Wien	61
4.4.2	Herbert Rosenkranz: Verfolgung und Selbstbehauptung	62
4.4.3	Doron Rabinovici: Instanzen der Ohnmacht	63
4.4.4	Käthe Kratz: Verlorene Nachbarschaft	64
4.4.5	Hans Safrian und Hans Witek: Und keiner war dabei	65
4.4.6	Ruth Beckermann: Die Mazzesinsel	65
<b>4.5</b>	<b>Journalisten und Schriftsteller</b>	<b>66</b>
4.5.1	Carl Zuckmayer: Als wär's ein Stück von mir	66
4.5.2	Stefan Zweig: Die Welt von gestern	70
4.5.3	G. E. R. Gedye: Die Bastionen fielen	70
<b>4.6</b>	<b>Persönliche Berichte</b>	<b>71</b>
4.6.1	Thomas Chaimowicz: Lacht nicht, ich wasche Gottes Erde	72
4.6.2	Charles J. Kapralik: Erinnerungen eines Beamten der Wiener Israelitischen Kultusgemeinde 1938/39	72
4.6.3	Beatrix Müller-Kampel: Lebenswege und Lektüren	74
4.6.4	Erzählte Geschichte: Jüdische Schicksale	74
4.6.5	Käthe Kratz: Verlorene Nachbarschaft	78
4.6.6	Hans Safrian und Hans Witek: Und keiner war dabei	84
4.6.7	Eckart Früh: Terror und Selbstmord in Wien nach der Annexion Österreichs	87

<b>5</b>	<b>DIE ANALYSE</b>	<b>89</b>
<b>5.1</b>	<b>Vergleich von unterschiedlichen jüdischen Gruppen nach Kurt Lewin</b>	<b>89</b>
5.1.1	Ghetto-Periode	89
5.1.2	Vorkriegsdeutschland	90
5.1.3	Vergleich des Einzelnen	91
<b>5.2</b>	<b>Vor dem Anschluss</b>	<b>92</b>
5.2.1	Monarchie	92
5.2.2	Ständestaat	93
5.2.3	Antisemitismus	93
<b>5.3</b>	<b>Der Anschluss</b>	<b>96</b>
5.3.1	Änderung der politischen Verhältnisse	97
<b>5.4</b>	<b>Zeitlich zuordenbare Reaktionen</b>	<b>98</b>
<b>5.5</b>	<b>Das Pogrom</b>	<b>101</b>
5.5.1	Öffentliche Demütigungen	101
5.5.2	Eindringen in persönliche Räume von Juden und Jüdinnen	103
<b>5.6</b>	<b>Zusammenfassung</b>	<b>103</b>
<b>6</b>	<b>KONFLIKT - BEDROHUNG - GEWALT - ÜBERWÄLTIGUNG</b>	<b>105</b>
<b>6.1</b>	<b>Vor dem Anschluss</b>	<b>105</b>
<b>6.2</b>	<b>Der Anschluss</b>	<b>106</b>
<b>6.3</b>	<b>Das Pogrom</b>	<b>108</b>
<b>6.4</b>	<b>Weitere Überlegungen</b>	<b>109</b>
<b>7</b>	<b>AUSKLANG UND AUSBLICK</b>	<b>111</b>
	<b>TABELLENVERZEICHNIS</b>	<b>114</b>
	<b>LITERATURVERZEICHNIS</b>	<b>115</b>
	<b>ONLINEVERZEICHNIS</b>	<b>118</b>
	<b>ANHANG</b>	<b>119</b>



# 1 Einleitung

Ich bin in einer Generation aufgewachsen in der die österreichische Gesellschaft erstmals Fragen über die Diktatur des Nationalsozialismus, deren Verbrechen und die Verantwortung der Bevölkerung gestellt hat. Einerseits um die Schuld zu bewältigen, andererseits um das Vergessen zu verhindern. Unzählige Bücher, Dokumentationen und Filme über den Nationalsozialismus, seine Opfer und Täter sind im deutschsprachigen Raum entstanden. Teilweise haben sie sogar zur Übersättigung geführt. Einerseits weil über die Art und den Inhalt des Erinnerns keine Diskussion bestand (Hitler als Alltagsmensch bis als abstrakter Dämon, Einzelschicksale und Massenphänomene, Täter und Opfer...) andererseits wurde der Nationalsozialismus meist als, vor allem zeitlich, isoliertes Phänomen dargestellt.

Ich finde es außerordentlich wichtig weiterhin Fragen zu stellen und immer wieder neue Perspektiven zu betrachten und auf die heutige und zukünftige Verantwortung der Gesellschaft hinzuweisen.

Ausgangspunkt meiner Diplomarbeit soll das Thema der Bedrohung und dessen Auswirkungen auf die Bedrohten sein. Als Modell dafür dient das Pogrom, und zwar das so genannte „Anschlusspogrom“ 1938 in Wien. Aus mehreren Gründen, auf die ich im Laufe dieser Arbeit näher eingehen werde, entschloss ich mich, statt des Novemberpogroms die Ausschreitungen nach dem Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich als Untersuchungsgrundlage heranzuziehen. Obwohl diese Ausschreitungen der Definition nach nicht als Pogrom gelten, so waren sie der Beginn und die Manifestierung der Bedrohung der Juden in Wien.

Mich interessiert vor allem welche Auswirkungen die Veränderung des Verhaltens der gesellschaftlichen Mehrheit auf die Minderheit hat. Der Fokus liegt dabei nicht auf den Ursachen der Verhaltensveränderung der Mehrheit sondern auf den Auswirkungen auf die Minderheit. Inwieweit kann die Veränderung von Grenzen Einfluss auf eine Kultur haben, wie viel und was kann sich im sozialen Leben verändern.

Wichtig ist auch festzustellen, dass das Verhalten der jüdischen Bevölkerung keine Auswirkungen auf den Antisemitismus hatte und hat. „Der Antisemitismus läßt sich nicht durch das gute Verhalten des einzelnen Juden aufhalten, denn er ist kein individuelles, sondern ein soziales Problem.“<sup>1</sup> Die Begründungen für die Ausgrenzung bzw. Verfolgung von Juden und Jüdinnen waren und sind unterschiedlich, austauschbar und nach den jeweiligen Interessen der Diskriminierenden gerichtet.

---

<sup>1</sup> Lewin, 1968: S. 226

Diese Untersuchung will folgendes klären: Ab wann kann man von Bedrohung sprechen, wie verändern sich die Grenzen (Dichte und Enge) des Zusammenlebens, welche Auswirkungen hat das auf das Verhalten der bedrohten Minderheit. Weiters welche Handlungsoptionen zur Verfügung stehen, welche genutzt wurden. Welche Konsequenzen hat es auf die Identität der Minderheit, auf die jüdische Gemeinschaft und deren Mitglieder.

Die Arbeit wird folgendermaßen gegliedert sein:

1. In diesem Kapitel folgen Vorbereitung und Einführung mit einer Darstellung des Arbeitsprozesses
2. Im zweiten Kapitel werden die theoretischen Grundlagen vorgestellt, auf die die Analyse basieren wird
3. Geschichtlicher Einblick in die Zeit vor dem März 1938, den Anschluss und des Pogroms
4. Sammlung von Materialien:  
In diesem Kapitel werden die Materialien, auf denen die anschließende Analyse basiert, dargestellt und in verschiedene Kategorien eingeordnet.
5. Analyse  
Wie wurde auf verschiedene Situationen reagiert und welche Reaktionen gab es.
6. Konflikt, Bedrohung, Gewalt und Überwältigung als Begriffe:  
Konnten die vorausgehenden Annahmen und Definitionen bestätigt werden, sind die Ergebnisse verallgemeinerbar oder nur auf das „Anschlusspogrom“ anwendbar. Eine theoretische Ausführung der Begriffe anhand der Analyse.
7. Schlussfolgerungen und Ausblicke:  
Inwieweit haben Ergebnisse Einfluss auf zukünftige Konflikte, was muss man beachten. Wie sieht die Verantwortung der Gesellschaft aus.

Als Forschungsmodell dient das Pogrom aus folgenden Gründen: Das Pogrom ist ein umfassender gesellschaftlicher Umbruch auf Seiten der Bedrohten und der Bedrohenden. Es bedeutet eine radikale Änderung gesellschaftlicher Normen und Grenzen. Es stellt sich nun die Frage, ob ein Pogrom noch als Konflikt, als Bedrohung oder Überwältigung bezeichnet werden kann.

Was bedeutet ein Pogrom auf gesellschaftlicher Ebene, auf Ebene der Gruppe und des Individuums aus Sicht des Bedrohten. Wie stellt sich der Übergang dar.

Im Zuge dieser Arbeit konnte ich mich nicht ausschließlich mit dem Pogrom als isoliertem Phänomen beschäftigen. Die Lebensumstände der jüdischen Bevölkerung Wiens

vor, während und teilweise nach dem Anschluss habe ich aus verschiedensten Gründen, die weiter unten besprochen werden, in die Arbeit einfließen lassen.

## **1.1 Dokumentation des Arbeitsprozesses**

Wie sich von Beginn meiner Recherchearbeiten an herausstellte, ist es für die Vollständigkeit dieser Untersuchung notwendig auch den Arbeitsprozess zu dokumentieren und die Differenz zwischen Planung und Realisation darzustellen. Ich möchte in diesem Kapitel bewusst subjektive Eindrücke, Erfahrungen, Einsichten und Hintergründe schildern, die mich und meine Arbeit beeinflusst haben. Der Ablauf dieser Arbeit war geprägt von oftmaligen Änderungen, Neuorientierungen und Umgestaltungen, die mit dem untersuchten Zeitraum und dessen Auswirkungen bis zur heutigen Zeit in Zusammenhang stehen.

Die Auswahl des Themas und meine persönliche Einstellung dazu habe ich bereits in der Einleitung beschrieben. Das Konzept meiner Arbeit bestand, grob gesagt, ursprünglich darin, die Differenz zwischen sozialem Konflikt und sozialer Bedrohung am Beispiel des Novemberpogroms 1938 in Wien zu untersuchen. Der genaue Arbeitstitel lautete „Das Novemberpogrom 1938 in Wien als Modell einer sozialen Ausnahmesituation zur soziologischen Differenzierung zwischen sozialem Konflikt und gesellschaftlicher Bedrohung“.

Dazu plante ich zunächst den Begriff des sozialen Konflikts anhand ausgewählter soziologischer Theorien zu definieren.

Ich las mich zunächst in verschiedene Theorien ein, die sich mit dem Begriff des sozialen Konflikts beschäftigen. In diesem Abschnitt wurden keine Abweichungen des Gesamtkonzepts notwendig, die konkreten Arbeitsschritte werden in Kapitel 2 der vorliegenden Arbeit ausführlich beschrieben.

Der nächste Schritt bestand darin, Einsicht in die Akten der israelitischen Kultusgemeinde Wiens<sup>2</sup> zu erhalten. Der Inhalt dieser Dokumente sollte das Material für den Hauptteil meiner Arbeit sein, nämlich die Handlungen und Reaktionen der bedrohten jüdischen Bevölkerung Wiens auch auf institutioneller Ebene. Ich erhoffte mir, Antworten auf folgende Fragen zu erhalten: Haben die Mitglieder der Kultusgemeinde die Institution um Hilfe gebeten, hat sie Hilfe angeboten, wie hat sie reagiert, hat sie die Mitglieder informiert, ihnen Möglichkeiten geboten auf die Bedrohung zu reagieren?

---

<sup>2</sup> Im folgenden auch Kultusgemeinde oder IKG genannt.

In Vorbereitung auf den Besuch bei der Kultusgemeinde las ich Bücher über den jüdischen Glauben, die Geschichte und die Diaspora der Juden, religiöse und politische Richtungen innerhalb der jüdischen Gemeinden vor allem in Österreich, die Geschichte der Juden in Österreich und das Novemberpogrom in Wien.

Man kann sich vorstellen, dass sich aus diesen Themen eine umfassende Literatur ergibt und ich mir nur Überblicke darüber verschaffen konnte. Aber ich konnte zumindest Eindrücke über die Vielseitigkeit der verschiedenen Richtungen innerhalb der jüdischen Gemeinden erlangen.

Ich hatte mich bis zu diesem Zeitpunkt für gut informiert gehalten, was die jüdische Geschichte in Österreich betrifft, weil ich daran auch immer großes Interesse hatte und nun wurde mir bewusst, dass mein Wissen darüber zeitlich und räumlich äußerst begrenzt war. Zeitlich begrenzt auf den Holocaust und räumlich begrenzt auf das Deutsche Reich.

Als ich mich konkreter mit der Geschichte der jüdischen Bevölkerung Wiens in der Zwischenkriegszeit beschäftigte, stellte sich auch hier ein differenziertes Bild dar. Verschiedene politische Richtungen, Meinungen und Herkünfte. Es gab politisch liberale, Zionisten, Sozialisten, Assimilierte, orthodoxe, bürgerliche, sephardische, aschkenasische Juden und Jüdinnen, jüdische Flüchtlinge aus Osteuropa. Wenn man in diesem Sinne von „den Juden“ spricht, bedeutet das eine eindimensionale und zu vereinfachende Darstellung der jüdischen Bevölkerung und Reduktion auf deren Glaubenszugehörigkeit.

Das jüdische Wien der Zwischenkriegszeit war die eine Seite. Doch um den Konflikt und die Bedrohung im Angesicht der mehrheitlich nichtjüdischen Gesellschaft darzustellen, beschäftigte ich mich auch mit einem antijüdischen Wien. Diese Sicht stellte sich weitaus undifferenzierter dar. Der Antisemitismus der Bevölkerung Wiens der 30er Jahre unterschied nicht zwischen österreichischen Juden und jüdischen Flüchtlingen aus Osteuropa, zwischen Assimilierten und Zionisten. Der gemeinsame Feind vereinigte die ihrerseits sehr heterogene nichtjüdische Bevölkerung Wiens zu einer Gemeinschaft. Zunächst unterschieden sich die Zuschreibungen an „die Juden“ noch nach unterschiedlichen Motiven. Bis auch diese Grundlagen in den Hintergrund rückten und die jüdische Bevölkerung Wiens allgemeinen Anfeindungen ausgesetzt war.

Aufgrund dieser für mich neuen Erkenntnisse habe ich beschlossen, diese „Vorlaufzeit“ der systematischen Verfolgung darzustellen. Einerseits um die Differenz zwischen der realen und zu dieser Zeit durchaus Hochblüte der jüdischen Kultur Wiens und den antijüdischen Zuschreibungen und den Reaktionen innerhalb der jüdischen Gemeinschaft darzustellen.

Andererseits um den Bruch des Zusammenlebens in einer Ausnahmesituation verständlicher zu machen.

Bei meinen Recherchen stieß ich öfters auf Aussagen, die inhaltlich meinten „Was zerstört wurde wird erst begreifbar wenn man kennt was zerstört wurde“. Das wurde auch mir während meiner Arbeit bewusst, allerdings möchte ich noch hinzufügen, dass man auch die Folgen der Zerstörung dafür mit einbeziehen sollte.

Zu diesem Zeitpunkt lag mein Forschungszeitraum noch im November 1938, da ich aufgrund meiner geschichtlichen Bildung davon ausging, dass zu dieser Zeit das erste Pogrom in Österreich unter nationalsozialistischer Herrschaft stattfand. Ich beschäftigte mich mit Pogromen und dem Jahr 1938 in Österreich im Allgemeinen, um Systematiken und Brüche dieser Ausnahmesituation erkennen zu können. Doch bei der Recherche stieß ich auf das so genannte „Anschlusspogrom“ in Wien. Insbesondere die Umstände dieses „Pogroms“, das anscheinend nicht nur von der nationalsozialistischen Herrschaft ausging sondern aus der Gesellschaft heraus, waren erschütternd. Immer wieder stieß ich auf Aussagen von Zeitzeugen, die gerade darüber entsetzt waren, dass sie nicht von fremden Mächten bedroht wurden, sondern auch und gerade von ihren Nachbarn und Mitmenschen mit denen sie jahrelang zusammengelebt hatten. Ich glaube, dass man diesen Umstand auf die Einschätzung der Bedrohungssituation, und die Reaktionen darauf, einbeziehen muss.

Ich bin der Meinung, dass bereits im März 1938, unmittelbar nach dem Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich, der gesellschaftliche Bruch in Wien stattgefunden hat und nicht erst mit dem Novemberpogrom. Obwohl es sich bei dem „Anschlusspogrom“ per Definition um pogromähnliche Zustände handelt, habe ich mich dafür entschieden, die erste Woche zu meinem Forschungszeitraum zu machen.

In Kapitel 3 werde ich einen geschichtlichen Überblick über die Ereignisse und das Leben der jüdischen Bevölkerung in Wien vor dem Anschluss und den Anschluss selbst darstellen. Weiters wird die Besonderheit des „Anschlusspogroms“ und seine Definition als Pogrom ausgearbeitet.

Ich konzentrierte mich in meiner Recherche nun auf das „Anschlusspogrom“ und versuchte, so viel wie möglich darüber in Erfahrung zu bringen bevor ich in der Kultusgemeinde um Archiveinsicht ansuchte, um möglichst gezielt nach Akten suchen zu können, sollte ich die Möglichkeit dazu bekommen. Es stellte sich als sehr schwierig heraus Informationen über diese relativ kurze Zeitspanne zu finden, besonders wenig wurde in allgemein historischen Büchern über den Nationalsozialismus darüber berichtet. Erst nach ganz gezieltem suchen fand ich Informationen, die auch über den politisch-historischen

Kontext hinausgingen und die sozialen Hintergründe darstellten. Meine Recherche umfasste auch Literatur über die Rolle der Kultusgemeinde während des Untersuchungszeitraums. Auch zu diesem Thema gibt es wenige Arbeiten, in der das „Anschlusspogrom“ beschrieben wird.

Nach dem Auffinden dieser fragmentarischen Informationen erhoffte ich mir eine Vervollständigung durch die Dokumente des Archivs der Kultusgemeinde.<sup>3</sup>

Zum besseren Verständnis möchte ich zunächst auf die Geschichte des Archivs eingehen<sup>4</sup>: Dessen offizielle Gründung fand im Jahr 1816 statt, einige Unterlagen stammen jedoch bereits aus dem 17. und 18. Jahrhundert. Die Dokumente des Archivs umfassen somit einen Zeitraum von ca. 300 Jahren und es gilt als das einzig bekannte Archiv, dessen Bestände von der Gründung einer jüdischen Gemeinde in der Neuzeit bis zur Gegenwart erhalten sind.

Am 18. März 1938, ca. eine Woche nach dem Anschluss Österreichs, wurde die Kultusgemeinde von den Nationalsozialisten geschlossen und im Mai 1938 unter nationalsozialistischer Führung wieder geöffnet. Die Bestände vor der Schließung werden im Folgenden als „Alte Bestände“ und die nach der Wiedereröffnung bis ins Jahr 1945 als „NS-Bestände“ bezeichnet. Nach 1945 befand sich eine unter nationalsozialistischer Führung stark angewachsene Zahl an Dokumenten, die durch unsachgemäße Lagerung in schlechtem Zustand waren. Zwischen 1952 und 1978 wurden die Bestände nach Israel verbracht, wo sie sich heute als Dauerleihgabe in den Central Archives for the History of the Jewish People (CAHJP) befinden. Das Archiv sammelt Akten und Materialien aus aller Welt, die die Geschichte des jüdischen Volkes in der Diaspora dokumentieren.

Im Sommer 2000 wurden in einer Wohnung in der Herklotzgasse in Wien umfangreiche Aktenbestände aus der Zeit zwischen 1938 und bis nach 1945 sowie aus dem späten 19. und frühen 20. Jahrhundert aufgefunden und später noch weitere Listen der Finanzlandesdirektion für Wien, Niederösterreich und Burgenland.

Die „Anlaufstelle der Israelitischen Kultusgemeinde Wien für jüdische NS-Verfolgte in und aus Österreich“, die 1999 gegründet wurde, begann die Bestände zu sichten und zu rekonstruieren. Die Aufgaben der Anlaufstelle sind vielseitig<sup>5</sup>, die Betreuung des Archivs nimmt nur einen Teil der Arbeit in Anspruch und als im Herbst 2000 die

---

<sup>3</sup> Eine genauere Beschreibung der Inhalte und Informationen des Archivs erfolgt in Kapitel 4.2.1

<sup>4</sup> Zur Geschichte des Archivs vgl. Hölbling/Zechner und Heimann-Jelinek in: Heimann/Jelinek 2007, sowie: <http://www.restitution.or.at/modules.php?op=modload&name=News&file=article&sid=145>

<sup>5</sup> Die Aufgaben der Anlaufstelle umfassen die Bereiche: Betreuung jüdischer NS-Verfolgter und deren Nachkommen, politische Intervention, Kunstrestitution, Naturalrestitution von Liegenschaften,

Restitutionsverhandlungen einsetzen, musste die Arbeit am Archiv aufgrund der personellen Ressourcen der Anlaufstelle vorübergehend eingestellt werden. Im Jänner 2001 wurde der aufgefundene Bestand in die erweiterten Räumlichkeiten der Anlaufstelle in den ersten Wiener Gemeindebezirk überstellt.

Im Jahr 2002 sichteten zwei Mitarbeiter des United States Holocaust Memorial Museum (USHMM) die in Wien lagernden Bestände und infolgedessen wurde ein Vertrag über die Mikroverfilmung sämtlicher in Wien vorhandener Dokumente aus der Zeit zwischen 1933 und 1945 zwischen der IKG Wien und dem USHMM geschlossen. Durch diese Unterstützung konnten die ursprüngliche alphabetische und numerische Ordnung der Karteien wieder hergestellt werden. Gleichzeitig wurden erste konservatorische Maßnahmen gesetzt<sup>6</sup>.

Im Winter 2002/2003 wurde im Zuge eines Forschungsprojektes des Historikerteams der Anlaufstelle das in Jerusalem aufbewahrte Archiv der IKG Wien gesichtet und darauf folgend das Mikroverfilmungsprojekt erweitert. Im November 2003 wurde ein trilateraler Vertrag zwischen der IKG Wien, dem USHMM und der CAHJP geschlossen, der die Mikroverfilmung sämtlicher in den CAHJP lagernden Bestände der IKG Wien aus der Zeit zwischen 1933 und 1945 beinhaltet. Kopien dieser Mikroverfilmungen sind laut Vertrag in allen drei Institutionen vorhanden, die den Vertrag abgeschlossen haben. Die Arbeiten wurden im April 2007 abgeschlossen.

Zukünftig sollen die Dokumente einer breiten Öffentlichkeit in Wien zugänglich und nutzbar gemacht werden. Doch einerseits sind große Teil der Archivbestände noch nicht mikroverfilmt und andererseits ist das dafür geplante Projekt der Errichtung des Wiener Wiesenthal Instituts für Holocaust-Studien (VWI), das die Archivbestände der IKG Wien und jene Simon Wiesenthals als Forschungs- und Bildungszentrum beinhalten soll, aus mangelnder finanzieller Unterstützung noch nicht verwirklicht.

Soweit zur jüngeren Geschichte des Archivs und der damit verbundenen Anforderungen an die verschiedenen Institutionen.

Aufgrund dieser Informationen erhoffte ich mir, in viele Dokumente einsehen zu können und kontaktierte per e-mail Herrn Dr. Ingo Zechner, den Leiter der, für das Archiv zuständigen, Anlaufstelle.

Herr Dr. Zechner konnte mir aufgrund mehrerer Auswärtstermine und seiner Abwesenheit während der Pessach-Feiertage erst nach nochmaliger Kontaktaufnahme, ca. zwei Wochen

---

Gemeindevermögen und das Archiv der IKG. Genauere Informationen sind unter der Internet-Adresse: [http://www.ikg-wien.at/static/unter/html/gs\\_index.htm](http://www.ikg-wien.at/static/unter/html/gs_index.htm) einsehbar.

<sup>6</sup> Um die Dokumente für die Mikroverfilmung vorzubereiten mussten etwa rostige Metallteile wie Büroklammern entfernt werden und die Oberflächen der teils vom Schimmel befallenen Dokumente gereinigt werden, siehe Hölbling/Zechner, in: Heimann-Jelinek, 2007: S. 31.

später, antworten. In seinem Antwortschreiben informierte er mich über die schwierige Archivsituation. Die Arbeiten an der Mikroverfilmung in Washington waren zum Zeitpunkt meiner Kontaktaufnahme noch nicht abgeschlossen und die Mitarbeiter der Anlaufstelle waren, neben ihren anderen Tätigkeiten, mit der Aufarbeitung der nach und nach eintreffenden Filme beschäftigt.

Aufgrund dieser umfangreichen Aufgaben der MitarbeiterInnen der Anlaufstelle und aufgrund fehlender Personalressourcen konnte das Archiv bislang nicht öffentlich zugänglich gemacht werden und eine Einsicht war somit nur in Ausnahmefällen und mit Hilfe von MitarbeiterInnen der Anlaufstelle möglich. Herr Dr. Zechner sagte mir deren Hilfe zu und verwies mich auf Herrn Mag. Hölbling, mit der Einschränkung auf dessen derzeitige Geschäftsreise und dessen eingeschränkte Verfügbarkeit bis Mitte Mai aufgrund eines Projektantrages.

Abschließend bot mir Herr Dr. Zechner auch seine Unterstützung an, falls ich weitere Hilfe benötigen sollte, fügte allerdings im Post Scriptum hinzu, dass aufgrund des Anschlusses und der Schließung der IKG Wien die Aktenserien des Archivs plötzlich abrissen und verwies mich auf das Buch „Instanzen der Ohnmacht“ von Doron Rabinovici<sup>7</sup>.

Ich kontaktierte Mitte Mai Herrn Mag. Hölbling, der mich allerdings auch schon am Telefon darauf hinwies, dass es zu dem von mir untersuchten Zeitraum wenig Unterlagen im Archiv gibt. Trotzdem vereinbarten wir einen Termin für die Woche darauf.

Herr Mag. Hölbling nahm sich viel Zeit für diesen Termin und erklärte mir ausführlich die Geschichte des Archivs und die Tätigkeiten der Anlaufstelle. Nach Abschluss des Gesprächs konnte ich mir aufgrund des Aktenverzeichnisses des Archivs, das Avshalom Hodik erstellt hat, die für mich zunächst interessantesten Dokumente, die sich bereits mikroverfilmt in Wien befanden, auswählen und Einsicht nehmen.

Ich hatte für die Durchsicht der Dokumente ca. eineinhalb Stunden Zeit und konnte ungestört im Raum arbeiten. Allerdings konnte ich keine für diese Arbeit nutzbaren Dokumente finden, außer einigen wenigen Spendeneingängen.

Danach erkundigte ich mich, ob es die Möglichkeit gäbe, falls notwendig, weitere Dokumente durchsehen zu können. Aufgrund der Arbeitsplatzmangels und des Zeitaufwandes<sup>8</sup> konnte mir Herr Mag. Hölbling einen Termin ca. zwei Monate später anbieten. Da ich mir aber keine neuen Erkenntnisse erwartete nahm ich diesen Termin nicht wahr.

---

<sup>7</sup> Rabinovici, 2000

<sup>8</sup> Der Anlaufstelle stand nur ein Mikrofilm Arbeitsplatz zur Verfügung steht und dieser wurde benötigt die laufend aus Amerika eintreffenden Mikrofilme aufzuarbeiten.

Nach dem Besuch des Archivs der Kultusgemeinde versuchte ich, Informationen aus anderen Quellen zu erhalten und konzentrierte mich zunächst wieder auf die vorhandene Literatur. Die Suche nach Material in diesem Bereich war einerseits zeitaufwändig und andererseits schwierig aufzufinden. Ich versuchte zunächst die verschiedenen Datenbanken nach Stichwörtern wie „Anschluss/ß“, „1938“, „März 1938“ zu durchsuchen. Leider musste ich feststellen, dass es speziell für diese Zeitspanne nur wenige Bücher gibt. Viele davon arbeiten die Geschichte des Anschlusses, wie bereits weiter oben erwähnt, politisch-historisch auf und gehen nicht näher auf die Geschehnisse aus jüdischer Sicht ein.

Ich erweiterte meine Suchkriterien auf Biographien, Romane, Erzählungen..., die einen längeren Zeitraum, so unter anderem auch den Anschluss, thematisierten. Das hatte zur Folge, dass ich aus vielen Büchern nur wenige Sätze für meine Diplomarbeit verwenden konnte.

Die Materialsammlung in Kapitel 4 ist aus diesen Gründen fragmentarisch und die zusammengetragenen Teile gleichen Puzzlestücken. Die anschließende Analyse versucht daraus ein ganzes Bild herzustellen, allerdings gibt es teilweise gleiche Stücke und andere fehlen. Die Fülle an durchgesehenem Material, das zum Großteil nicht für diese Arbeit verwendet werden konnte, erforderte eine gute Organisation und viel Zeitaufwand.

Kapitel 5 und 6 analysieren die dargestellten Materialien und ordnen die Ergebnisse auf einer theoretischen Ebene ein.

Das Schlusskapitel kommentiert nochmals die Ergebnisse und Erfahrungen und sollte Anregungen für weitere Arbeiten bieten.

## **1.2 Persönliche Stellungnahme**

Zum Abschluss möchte ich meine persönlichen Eindrücke, die ich im Laufe meiner Arbeit erlangt habe, ausführen. Die Darstellung des Ablaufs der Rechercharbeiten zeigt, welchen Stellenwert die Aufarbeitung dieser Zeit damals und heute hatte. Einerseits gibt es außer Zeitzeugenberichten und wenigen wissenschaftlichen Arbeiten zu diesem Thema eine in weiten Teilen unaufgearbeitete Geschichte. Im Gedenkjahr 2008 erschienen einige interessante Werke, die sich mit dem Jahr 1938 in Österreich befassen, die die Lücke aber nur verkleinern, nicht aber schließen können. Andererseits ist der Zugang zu Informationen meist aus finanziellen Gründen der Institutionen, die diesen Zugang anbieten, erschwert und nur wenigen Interessierten möglich. Das öffentliche Bewusstsein für die Geschehnisse im Zuge

des Anschlusses fehlt in Österreich bei der Bevölkerung und in der Politik. Eine Aufklärung wird nicht nur nicht gefördert, meiner Ansicht nach wird sie auch erschwert.

Das sieht man am Beispiel des Simon-Wiesenthal-Archivs, das als wissenschaftliches Institut bereits seit 2002 geplant ist. Seit dieser Zeit gibt es auch finanzielle Zusagen seitens der Stadt Wien, die sich an dem Projekt mit dem gleichen finanziellen Anteil beteiligen würde wie die Republik Österreich. Erst am Jahrestag des Anschlusses, am 12. März 2008 hat die Österreichische Bundesregierung den Beschluss zur Unterstützung des Projekts gefasst. Der Standort soll sich demnach nicht im von der Israelitischen Kultusgemeinde zur Verfügung gestellten Gebäude sondern im Palais Strozzi befinden. Die Adaptierung des Hauses soll im Jahr 2012 fertig gestellt sein.<sup>9</sup>

Ich erachte eine Aufarbeitung der Ereignisse, nicht nur des Anschlusses und des Novemberpogroms in Österreich als dringend notwendig. Auch der Zugang zu Archiven müsste, zumindest für wissenschaftliche Projekte, erleichtert und organisiert werden, auch von Seiten des „öffentlichen Österreichs“. 70 Jahre nach dem Anschluss sollte die Geschichte von einem Österreich, das das erste Opfer Hitlers gewesen sein soll, wie es auch von Otto Habsburg anlässlich einer Gedenkveranstaltung der ÖVP zum 70. Jahrestags des Anschlusses formuliert wurde<sup>10</sup>, neu betrachtet werden. Diese Ansicht stimmt vielleicht in politisch-rechtlichem Sinne, aber im Zuge dieser Arbeit wird ein differenziertes und komplexeres Bild des Anschlusses wiedergegeben.

Ich möchte auch festhalten, dass ich nicht der Ansicht bin, dass alle Österreicher und Österreicherinnen an den Ausschreitungen während des Anschlusses beteiligt waren und überzeugte NationalsozialistInnen waren. Es lässt sich nicht eindeutig feststellen, wer und wie viele daran beteiligt waren. Ich möchte nur eine Aussage stellvertretend für viele hier anbringen, auch wenn es sich dabei um eine persönliche Wahrnehmung handelt. Konrad Eres, der zum Zeitpunkt des Interviews mit Käthe Kratz in Israel lebte,

“(…) Mit Reißschiene und Linealen hat man uns die Stiegen hinuntergeprügelt. Es ist niemand aufgestanden, der gesagt hätte: ‚Das gehört sich nicht‘ oder ‚das ist unmenschlich‘ oder ‚was wollt ihr von den Leuten, das sind doch unsere Kollegen‘.

Ich habe die Tausenden gesehen, die das Pflaster geküßt haben, über das Hitlers Auto gefahren ist. Unter diesem Eindruck nehmen wir die Behauptung nicht an, daß Österreich das erste Opfer Hitlers war. Das war ein Ausdruck der Gefühle der österreichischen Massen – mit sehr wenigen Ausnahmen: aktive und überzeugte

---

<sup>9</sup> Siehe [www.vwi.ac.at](http://www.vwi.ac.at)

<sup>10</sup> Das wörtliche Zitat lautete laut Ö1 <http://oe1.orf.at/inforadio/88212.html> „Was eigentlich ein Skandal war, nämlich die Diskussion hier in Österreich über die Frage, ob Österreich ein Mitschuldiger war oder ob es ein Opfer war. Meine Damen und Herren, ich glaube es gibt keinen Staat in Europa, der mehr Recht hat sich als Opfer zu bezeichnen, als es Österreich gewesen ist.“ Die Rede Otto Habsburgs wurde mit Applaus und Standing Ovations bekundet.

Mitglieder der sozialistischen und kommunistischen Partei, die natürlich in den ersten Wochen sofort verschwunden sind.

Und ich stelle in diesem Zusammenhang noch eine Frage: Wenn Österreich behauptet, ein Opfer des Nazismus gewesen zu sein: Worin hat sich das geäußert? In allen Ländern, die von den Nazis erobert wurden – ob es Norwegen war, Holland, von Frankreich gar nicht zu reden, Polen, Die Tschechoslowakei, Ungarn-, überall hat es eine mehr oder weniger aktive Widerstandsbewegung gegeben. In Wien? Es hat auch eine gegeben, aber wie die Alliierten und die Russen bereits an der Grenze gestanden sind, da gab's auf einmal Widerstandsbewegungen. Vorher hat's keine gegeben.<sup>11</sup>

Einerseits habe ich durch die Erfahrungen während meiner Arbeit den Eindruck gewonnen, dass sich nur bestimmte Stellen, Personen, Institutionen mit der Aufarbeitung der Geschichte Österreichs beschäftigen. Die offizielle Meinung über den Anschluss ist meiner Ansicht nach gespalten. Es gibt meiner Einschätzung nach eine offizielle Linie, die die Opferrolle Österreichs ablehnt, die aber weder von dem Großteil der Bevölkerung noch von dem politischen Österreich vollinhaltlich vertreten wird. Es wird vielleicht zugestimmt, aber man ist nicht überzeugt.

Des Weiteren ist auffallend, dass auch 70 Jahre nach dem Anschluss Gedenktage zum Anlass genommen werden oder vielleicht genommen werden müssen, um die Zeit des Nationalsozialismus zum Thema zu machen. Das Argument, das alles schon so lange her sei und man die Diskussion endlich abschließen sollte, wie man es von vielen Seiten in Österreich hören kann, lässt vielleicht auf eine Übersättigung schließen oder ein Nicht-beschäftigen-wollen. Es wurde viel darüber gesagt, in den Medien gezeigt, was zu einer inflationären Behandlung des Themas geführt hat, die allerdings meistens eine Betrachtung aus einer gewissen Distanz zuließ. Betrachtet man die Zeit des Nationalsozialismus aus der Sicht der damaligen jüdischen Bevölkerung Österreichs bietet sich ein ganz anderes Bild, das noch immer Auswirkungen auf die Gegenwart hat. In Österreich leben je nach Quelle zwischen ca. 8000<sup>12</sup> und 15.000<sup>13</sup> Juden und Jüdinnen, im Vergleich zu den Bevölkerungszahlen der 30er Jahre des 20. Jahrhunderts weniger als ein Zehntel. Abgesehen von den vielen Juden und Jüdinnen, die während der Zeit des Nationalsozialismus umgebracht wurden, sind viele, denen damals die Flucht gelang, nach dem Zweiten Weltkrieg nicht nach Österreich zurückgekehrt. Dafür gibt es mehrere Gründe, ich hoffe auch mit dieser Arbeit dazu beitragen zu können, dass einige davon sichtbarer gemacht werden.

---

<sup>11</sup> Eres, in: Kratz, 1999: S. 71

<sup>12</sup> Laut Volkszählung 2001, siehe

[http://www.statistik.at/web\\_de/static/bevoelkerung\\_2001\\_nach\\_religionsbekenntis\\_staatsangehoerigkeit\\_und\\_bundesl\\_022895.pdf](http://www.statistik.at/web_de/static/bevoelkerung_2001_nach_religionsbekenntis_staatsangehoerigkeit_und_bundesl_022895.pdf)

<sup>13</sup> Laut Schätzungen der IKG, siehe

<http://www.restitution.or.at/modules.php?op=modload&name=News&file=article&sid=88&mode=thread&order=0&thold=0>



## **2 Theoretische Grundlagen**

In diesem Kapitel werden soziologische Begriffe theoretisch aufgearbeitet, die für die spätere Analyse notwendig sein werden. Zweck dieses Kapitels ist nicht die Darstellung sozialwissenschaftlicher Theorien, die sich allgemein mit den Begriffen Konflikt, Bedrohung usw. auseinandersetzen. Die vorgestellten Theorien und Definitionen eignen sich für die spätere Analyse und zur Beantwortung der Forschungsfragen. Es geht innerhalb dieser theoretischen Überlegungen auch nicht um Motive oder Gründe sondern vorwiegend darum, eine Situationsdarstellung zu ermöglichen und die möglichen Reaktionen zu analysieren.

Weiters ist das Ziel nicht die Definition der speziell ausgewählten Situation unter verschiedenen theoretischen Aspekten, sondern die Darstellung der Differenz von Konflikt und Bedrohung. Dafür eignet sich die Theorie Kurt Lewins, die nun vorgestellt wird.

### **2.1 Einführung in die Theorie Kurt Lewins**

Lewin hat keine Theorie oder Schule entwickelt um Probleme zu erklären, sondern er ging immer von seinen Erfahrungen und Experimenten aus und versuchte sie wissenschaftlich auszudrücken. Viele Begriffe, wie zum Beispiel der Begriff der Feldtheorie, sind nicht definiert oder allgemein und werden wissenschaftlich auch in anderen Kontexten und Bedeutungen verwendet. Darin liegt einerseits eine Schwäche dieser Theorie, andererseits aber auch eine Stärke, da die Begriffe dynamisch bleiben und sie anpassbar und weiter entwickelbar werden.

#### **2.1.1 Lebensraum**

Lewin geht davon aus, dass das Verhalten, das sich aus der Interaktion zwischen der Person und ihrer Umwelt ergibt, vom „Lebensraum“ abhängig ist. Lewin sah in der Topologie die geeignete Möglichkeit, diese Auffassung auch graphisch darzustellen. Die Abgrenzung des Lebensraums von der übrigen Welt stellte er durch eine Jordankurve dar, eine meist

unregelmäßige geschlossene Form (etwa eine Ellipse), in der sich die Person und die möglicherweise sein Verhalten beeinflussende Umwelt befinden.<sup>14</sup>

Ändert sich die soziale Lage (z. B. durch sozialen Aufstieg, Freundschaften..) ändert sich auch der Zugang zu gewissen Dingen, Personen oder Tätigkeiten. Der „Raum der freien Bewegung und seinen Grenzen“<sup>15</sup> beschreibt diese Veränderungen. Dieser Raum einer Person oder sozialen Gruppe ist, topologisch dargestellt, umgeben von nicht zugänglichen Regionen (deren Zugang wird durch das Fehlen einer Fähigkeit oder einer sozialen Behinderung, z. B. Verbot verhindert). Der Raum der freien Bewegung besteht aus sozialen und geistigen, aber auch körperlichen Lokomotionen, die wiederum den Lebensraum verändern<sup>16</sup>. Das bedeutet, wenn man sich innerhalb des Raums der freien Bewegung bewegt, verändert er sich und seine Grenzen ebenfalls.

Als Abstufung zwischen Regionen der absoluten Freiheit des Handelns und gänzlich verschlossenen Regionen aus denen ein Lebensraum besteht, gibt es als Maßstab „Grade der Freiheit“. Diese einzelnen Regionen können durch den Grad der Gleichartigkeit der verschiedenen Regionen eines Lebensraums verglichen werden (weisen z. B. zwei Regionen des Lebensraums ähnliche Grade der Freiheit auf, sind sie gleichartig). Zwischen den Regionen können außerdem stufenweise oder unvermittelte Übergänge vorherrschen, das bedeutet, die Grenzen zwischen den Regionen können verschieden streng festgesetzt werden.

Die topographische Darstellung des Lebensraums variiert bei Lewin je nach Fragestellung. Im Mittelpunkt stehen Individuen, Gruppen oder die Verteilung von Gruppen.

## 2.1.2 Sozialer Abstand

Betrachtet man den Menschen nicht nur als Teil eines gesellschaftlichen Kontextes (Lebensraum) sondern als ein sich von diesem abgrenzendes soziales Wesen (Widerstand gegenüber einem Eindringen von außen in die private Region), so beschreibt Lewin einen sozialen Unterschied zwischen, wie er es nennt, einem „typischen“ Amerikaner und einem

---

<sup>14</sup> vgl. Marrow, 2002: S. 72 ff.

<sup>15</sup> Lewin, 1968: S. 25

<sup>16</sup> Lück, 2001: S. 45: Der Aufforderungscharakter (übersetzt ins Englische als „valence“, rückübersetzt auch als Begriff „Valenz“ gleichbedeutend) hat eine gewisse Art (Vorzeichen, Richtung) und Stärke, die sich jedoch ständig nach den Bedürfnissen der Person verändern. Und um manche positive Regionen des Lebensraums zu erreichen muß man Regionen mit negativen Valenzen durchschreiten. Nach diesem Vorgang ist auch der Lebensraum verändert und es kann nicht mehr auf dem gleichen Weg rückgängig gemacht werden. Lokomotion ist somit als irreversibles Durchschreiten des Lebensraums anzusehen.

„typischen“ Deutschen im unterschiedlichen „gesellschaftlichen Abstand“, der als Vergleichsmaßstab dient. Wir werden dem Beispiel zur Erklärung der Darstellung folgen.

Lewin unterscheidet dabei zwischen den „peripheren“ und den „zentralen“ (intime, persönliche) Regionen einer Person. Es stellt sich die Frage, wo die Grenze zwischen peripherer und zentraler Region verläuft. Lewin stellt diese Regionen als zentrische Kreise dar, wobei der „Deutsche“ mehrere zentrale Regionen als der „Amerikaner“ hat, der seinen zentralen Regionen allerdings mehr Widerstand einem Eindringen von außen entgegensetzt (dargestellt durch einen stärker gezeichneten Kreis um die zentralen Regionen).

Allerdings geht Lewin nicht darauf ein, wie er die gesamte Anzahl, die Anzahl der peripheren und zentralen Regionen festgelegt hat und wie er die Schichten definiert (z. B. welche Situationen der peripheren Region angehören) oder ob gleiche Situationen in den verschiedenen Gesellschaften nur als intim gelten, ohne eine „objektive Intimität“ feststellen zu können (wie z. B. eine Einladung zum Essen in die eigene Wohnung), bzw. ob auch die Amerikaner bestimmte Situationen als intim bezeichnen, die in Deutschland zur peripheren Region zu zählen sind.

Lewin unterscheidet in diesem Zusammenhang auch zwischen der Starrheit der Grenzen einerseits (je größer der Widerstand gegen Lokomotionen desto starrer die Grenze) und der Schärfe der Grenzen andererseits (je schärfer die Grenze, desto genauer ist die Trennung zwischen zwei Regionen; eine scharfe Grenze kann jedoch verschiedene Stärken der Starrheit aufweisen).

### **2.1.3 Zeitperspektive**

Das Handeln ist nach Kurt Lewin auch von der Zeitperspektive abhängig. „Der Lebensraum eines Menschen schließt, weit entfernt, auf das begrenzt zu sein, was er für die gegenwärtige Situation hält, die Zukunft, die Gegenwart und auch die Vergangenheit ein. Die Handlungen, die Gefühle und bestimmt die Moral eines Menschen hängen in jedem Augenblick von seiner totalen Zeitperspektive ab.“<sup>17</sup> Es gibt unterschiedliche Größen der Zeitperspektive. Lewin beschreibt das Kind, das im Wesentlichen in der Gegenwart lebt und bedeutende Menschen, deren Zeitperspektive in mehrere kommende Generationen reicht. Das Kind unterscheidet dabei nicht deutlich in Phantasie und Wirklichkeit, in Bezug auf die Zeitperspektive gibt es also auch eine „Wirklichkeitsebene“ und eine „Unwirklichkeitsebene“.

Diese Aspekte beeinflussen nach Lewin die Moral des Menschen, in Bezug auf einerseits dem Unangenehmen und andererseits der Ausdauer. Das Unangenehme hängt nicht nur von der Situation ab, sondern auch von der Zeitperspektive. Entscheidende Faktoren für den Umfang des Leidens sind bestimmte Seiten von psychologischer Zukunft und Vergangenheit mit dem Gefühl, ungerecht oder gerecht behandelt zu werden, wie z. B. Ungewissheit. Die Ausdauer hängt von drei Faktoren ab:

1. Der Stärke des psychologischen Strebens nach dem Ziel,
2. der Wahrscheinlichkeit, mit der man das Ziel zu erreichen glaubt und
3. dem Grad der Initiative des Einzelnen.

Das Setzen der Ziele hängt vom Anspruchsniveau ab. „Das Ziel des einzelnen Menschen umfasst seine Erwartungen von der Zukunft, seine Wünsche und seine Wachträume. Wo der einzelne Mensch seine Ziele aufstellt, hängt grundlegend von zwei Faktoren ab, nämlich von den Beziehungen des Einzelnen zu bestimmten Werten und von seinem realistischen Sinn im Hinblick auf die Wahrscheinlichkeit, das Ziel zu erreichen.“<sup>18</sup> Die Gruppenzugehörigkeit ist ebenfalls ein wichtiger Aspekt dafür, wie hoch eine Person ihre Ziele festlegt.

## **2.2 Konflikt**

Viele soziologische Theorien beschäftigen sich mit dem Grundbegriff „sozialer Konflikt“. Die jeweils unterschiedlichen Definitionen und Stellungen dieses Begriffes innerhalb der Theorien bieten einen Ausgangspunkt für einen Vergleich und eine Gegenüberstellung der verschiedenen gesellschaftlichen Sichtweisen. Die Definitionen und Ausarbeitungen des Begriffes sind vielfältig und werden je nach Theorie aus unterschiedlichen Blickwinkeln wahrgenommen, es gibt keine einheitliche Definition des Begriffes Konflikt. Die Unterschiede liegen zunächst in der Betrachtung der Akteure. Werden von der Theorie Individuen, Institutionen, Gesellschaften wahrgenommen, wo entstehen Konflikte? Auch die Bedeutung und der Stellenwert des Konflikts für die Gesellschaft unterscheiden sich. Während manche den Konflikt nur als Ausnahmesituation in einer Gesellschaft sehen, ist er für andere eine soziale Tatsache und notwendig für sozialen Wandel. Auch die Funktionen

---

<sup>17</sup> Lewin, 1968: S. 153

<sup>18</sup> Lewin, 1968: S. 165

und Formen des Konflikts, die Entstehungen und Auswirkungen und auch verschiedene Analyseansätze werden vielseitig formuliert.

Eine der ersten theoretischen Auseinandersetzungen mit Konflikten beschrieben Niccolò Machiavelli und Thomas Hobbes. Bei beiden standen die Begriffe Selbsterhaltung, Macht und Staat im Mittelpunkt. Der Mensch steht bei Hobbes im permanenten Konfliktzustand, zwischen Selbsterhaltung durch Machtakkumulation und Anwendung instrumenteller Vernunft, ein Krieg aller gegen alle. Der Staat soll diesen Konflikt umwandeln und zu einem Kampf der Herrschaften untereinander machen.<sup>19</sup>

Karl Marx und Friedrich Engels begründen den sozialen Konflikt auf ökonomischen Verhältnissen. Er ist für gesellschaftliche Änderungen notwendig und beruht auf einer Änderung dieser Verhältnisse. Auch die Klassenbildung kann auch durch einen Konflikt stattfinden.<sup>20</sup>

Max Weber sieht den sozialen Konflikt in mehreren Ebenen: Im Bereich der politischen und sozialen Ordnung und im ökonomischen Bereich. Max Weber betrachtet den sozialen Konflikt aus der Perspektive des sozialen Handelns.

Viele weitere Namen sind in diesem Zusammenhang zu nennen, wie Ralf Dahrendorf, Georg Simmel, Jürgen Habermas, Niklas Luhmann und viele andere. Eine umfassende Ausarbeitung dieser Fragestellungen ist aber nicht Gegenstand dieser Arbeit. Anhand der Beispiele sollen nur die unterschiedlichen Zugänge zu diesem Begriff erläutert werden. In dieser Arbeit werden, abgesehen von den theoretischen Überlegungen Kurt Lewins, aber nur die Ausführungen Lewis A. Cosers in Bezug auf Georg Simmel behandelt, als eine von vielen möglichen Betrachtungsweisen.

### **2.2.1 Konfliktbegriff**

Die Ausführungen Lewins werden mit Hilfe der Theorie sozialer Konflikte von Lewis A. Coser<sup>21</sup>, die er auf der Grundlage der Theorie Georg Simmels entwickelt hat, um einige Aspekte erweitert. Cosers Theorie eignet sich unter anderem auch deshalb, weil er den Pogrom als unechten Konflikt, wie später in dieser Arbeit noch ausgeführt wird, mit einbezieht.

---

<sup>19</sup> vgl. Bonacker, 1996, S. 20 ff.

<sup>20</sup> vgl. Bonacker, 1996, S. 30 ff.

<sup>21</sup> Coser, 1972

Coser stellt mehrere Thesen Simmels zur Diskussion. Die für diese Arbeit relevanten werden herausgegriffen.

### Gruppenfestigende Funktionen des Konflikts

„Der Konflikt dient dazu, die Identität und die Grenzen von Gesellschaften und Gruppen zu schaffen und zu erhalten.“<sup>22</sup> In gewissen Situationen bildet sich eine Gruppe bzw. eine Gruppenidentität erst durch einen Konflikt.

### Gruppenervhaltende Funktionen des Konflikts und die Bedeutung von Institutionen, die als Sicherheitsventile dienen

Ein Konflikt, der nicht unterdrückt wird, kann auch dazu dienen, eine soziale Beziehung aufrecht zu halten. Institutionen können als Sicherheitsventil dienen, indem sie einen Konflikt, der wahrscheinlich aufgetreten wäre, verhindern oder seine auflösende Wirkung einschränken. Institutionen dienen als Ersatzobjekt, was allerdings zu neuen Konfliktsituationen führen kann.

### Echter und unechter Konflikt

Auf den Begriff des unechten Konflikts wird weiter unten noch eingegangen. Grundsätzlich besteht der Unterschied darin, dass ein echter Konflikt nur ein mögliches Mittel von mehreren funktionalen Alternativen ist, um Ziele zu erreichen. Der unechte Konflikt ist Selbstzweck, die Befriedigung wird aus der aggressiven Handlung selbst gewonnen. Es gibt nur funktionale Alternativen in den Objekten.

---

<sup>22</sup> Coser, 1972: S. 41

## Konflikt und feindselige Impulse

Konflikt kann nur in der Interaktion von Subjekt und Objekt auftreten, feindselige Impulse oder Aggressivität allein reichen nicht aus. Echter Konflikt braucht keine Aggressivität oder Feindseligkeit, sie könnten aber von Vorteil sein. Ein Vermittler hat die Aufgabe, nicht-rationale oder aggressive Elemente des Konflikts aufzuzeigen und den Konflikt auf eine realistische Ebene zurückzuführen. Im Folgenden wird nur noch der echte Konflikt behandelt.

## Konflikt mit Fremdgruppen verstärkt den inneren Zusammenhalt

Der Konflikt mit anderen Gruppen hat Auswirkungen auf die Gruppenmitglieder und den Gruppenzusammenhalt. Eine Zentralisierung hängt von der Art des Konflikts und vom Typ der Gruppe ab. Geht es um kriegerische Konflikte und differenzierte Strukturen, die eine Arbeitsteilung erfordern, ist eine Zentralisierung innerhalb einer Gruppe wahrscheinlicher. Despotismus entsteht, wenn die Gruppensolidarität nicht ausreichend ist, um die Energien der Mitglieder zu mobilisieren.

## Der Konflikt mit einer anderen Gruppe bestimmt die Gruppenstruktur und die Reaktion auf inneren Konflikt

Hier sind zwei Arten von Gruppen zu unterscheiden. Die Gruppe, die in ständiger Auseinandersetzung mit der Außenwelt steht, fordert ein totales Engagement der Persönlichkeit der Mitglieder, ist in ihrer Struktur starr und beschränkt die Zahl ihrer Mitglieder. Werden die Erwartungen von den Mitgliedern nicht erfüllt, erfolgt der freiwillige oder erzwungene Austritt. Gruppen, die nicht ständig in Auseinandersetzung mit der Außenwelt stehen, können einen größeren Umfang haben, sind in ihrer Struktur elastischer und können ein gewisses Maß an innerem Konflikt zulassen.

## 2.2.2 Konflikte der jüdischen Minderheit

Im speziellen interessiert zunächst der Konflikt zwischen Mehrheit und Minderheit und dessen Auswirkungen auf die Gruppe der Minderheit. Wir folgen im anschließenden Kapitel den Ausführungen Kurt Lewins, der sich im speziellen mit jüdischen Minderheitenkonflikten beschäftigt hat.

### Gruppenzugehörigkeit

Basis oder „Boden“, wie Lewin es benennt<sup>23</sup>, des sozialen Lebens einer Person ist die Klarheit über eine Zugehörigkeit und Nichtzugehörigkeit zu einer Gruppe. Jede Person ist mehreren Gruppen zugehörig, wie seiner Familie, einer politischen Gruppe oder vielleicht einer Minderheitengruppe. Dadurch werden auch Zugehörigkeiten zu anderen Gruppen ausgeschlossen, andere Gruppenzugehörigkeiten können sich auch wieder überschneiden. In verschiedenen Situationen handelt er je nach Gruppenzugehörigkeit, andere Zugehörigkeiten können dabei in den Hintergrund treten.

Ist der Person in einer bestimmten Situation ihre Gruppenzugehörigkeit zweifelhaft oder unklar entsteht eine Unsicherheit. Diese entsteht meist, wenn Grenzen zwischen sozialen Gruppen überschritten werden. Es entsteht Unsicherheit über die Zugehörigkeit der Gruppe in die sie eintreten und aus der sie austreten. Lewin nennt im speziellen das Beispiel der jüdischen Gruppe. „Es gibt viele Situationen, in denen die seine Handlungen beherrschende Gruppe nicht die jüdische Gruppe ist.“<sup>24</sup> Es besteht eine natürliche Beziehung zwischen dem Charakter einer bestimmten Situation und dem Charakter einer Gruppe, die das Verhalten in dieser Situation bestimmt. Handelt ein Jude in jeder Situation als Jude, ist die Beziehung aus dem Gleichgewicht geraten. Ebenso wenn er auch in einer Situation, in der es natürlich wäre als Jude zu handeln, es nicht tut und sein Judentum unterdrückt oder verheimlicht.

Die Stellung einer jüdischen Minderheit einer Gesellschaft ist durch die Strenge (Schärfe) der Grenzen bestimmt, die diese von anderen Gruppen trennt und vom Charakter dieser Grenze (Starrheit). Auch der Grad der Ähnlichkeit oder Unähnlichkeit von Mehrheit und Minderheit als Gruppen sind von Bedeutung.

---

<sup>23</sup> Lewin, 1968: S. 204

<sup>24</sup> Lewin, 1968: S. 208

## Gruppen unter Druck von außen

Benachteiligte Minderheitengruppen werden nicht nur von den Mitgliedern zusammengehalten, sondern auch durch den Druck von außen, der von einer bevorrechtigten Mehrheit erzeugt wird. Bestimmte Kennzeichen für diese Gruppen sind, dass deren Mitglieder versuchen, ihre Gruppe zu verlassen und in die Gruppe der Mehrheit wechseln wollen. Daraus entsteht ein Zustand des Konflikts und der Spannung, da dieser Wechsel nicht immer möglich ist. Der Betroffene steht somit zwischen zwei Gruppen, als Angehöriger einer jüdischen Minderheit wird er diese ablehnen, weil seine Zugehörigkeit ihn daran hindert der besser gestellten Mehrheit anzugehören.

Ein weiteres Kennzeichen für eine nur von außen zusammengehaltene Gruppe ist die fehlende innere Struktur und Organisation. Zwischen den Mitgliedern gibt es wenige bis keine innere Beziehungen.

## **2.3 Bedrohung**

Der Begriff der sozialen Bedrohung wird in sozialwissenschaftlichen Theorien nicht definiert, die soziale Bedrohung wird aber immer wieder in Zusammenhang mit anderen Themen angesprochen. Um sich dem Begriff anzunähern, werden im Folgenden einige Punkte behandelt, die mit der sozialen Bedrohung in Verbindung stehen oder stehen könnten. Die Situation der Bedrohung zeichnet sich zunächst auch durch ein Ungleichgewicht von Macht aus.

### **2.3.1 Macht**

Der Definition Max Weber folgend bedeutet Macht: „jede Chance, innerhalb einer sozialen Beziehung den eigenen Willen auch gegen Widerstreben durchzusetzen, gleichviel worauf diese Chance beruht.“<sup>25</sup>

---

<sup>25</sup> Weber, 1984: S. 89

Heinrich Popitz unterscheidet Macht in vier anthropologischen Grundformen:

- Verletzende Aktionsmacht
- Instrumentelle Macht
- Autoritative Macht
- Datensetzende Macht

### Verletzende Aktionsmacht

Die verletzende Aktionsmacht wird mit Gewalt durchgesetzt. Sie ist die direkteste Form von Macht, anderen in einer gegen sie gerichteten Aktion Schaden zuzufügen. Diese Macht kann gelegentlich jedem zufallen, auch dem Schwächeren. Auf der anderen Seite ist der Mensch in körperlicher, ökonomischer und sozialer Hinsicht verletzungsoffen. Der Betroffene kann die Aktion nicht abwehren, er hat nur die Möglichkeit sich zu wehren oder nicht.

Popitz unterscheidet verschiedene Formen der Aktionsmacht

- Bloße Aktionsmacht: Die Machtaktion hat ihren Sinn in sich selbst. Der diese Macht ausübende interessiert sich nicht für Handeln des Betroffenen.
- Bindende Aktionsmacht: Sie begründet dauerhafte Machtbeziehungen und beruht auf glaubwürdigen Drohungen, die Macht durchsetzen zu können oder es zu wiederholen.

Die Durchsetzungsform der Aktionsmacht ist Gewalt. Popitz definiert diesen Begriff wie folgt: „Gewalt meint eine Machtaktion, die zur absichtlichen körperlichen Verletzung anderer führt, gleichgültig, ob sie für den Agierenden ihren Sinn im Vollzug selbst hat (als bloße Aktionsmacht) oder, in Drohungen umgesetzt, zu einer dauerhaften Unterwerfung (als bindende Aktionsmacht) führen soll.“<sup>26</sup>

Der Mensch muss nie, kann aber in jeder Situation gewaltsam handeln und er kann sich Gewalt in jeder Situation vorstellen. „Die Macht zu töten und die Ohnmacht des Opfers sind latent oder manifest Bestimmungsgründe der Struktur sozialen Zusammenlebens.“<sup>27</sup> Die äußerste Grenze der Gewalt ist die Tötung. Vollkommene Macht bedeutet somit Herr-Sein über Leben und Tod, die Absolute Gewalt. Dem gegenüber steht die vollkommene Ohnmacht.<sup>28</sup> Zugleich ist aber jeder Mensch fähig, diese Macht auszuüben.

---

<sup>26</sup> Popitz, 1992: S. 48

<sup>27</sup> Popitz, 1992: S. 57

<sup>28</sup> Popitz nennt das Beispiel des Konzentrationslagers Dachau, in dem sogar die Selbsttötung verboten war und somit die letzte Eigenmacht genommen wurde. Vgl. Popitz, 1992: S. 55

Der Selbstmörder oder der Märtyrer, der dieser Form der vollkommenen Macht gegenübersteht entzieht sich aller Unterwerfung. Der Machtausübende ist nicht mehr Herr über Leben und Tod, sondern nur noch über den Tod.

Da Gewalt in jeder Situation denkbar ist, ist sie dauerhaft nur durch soziale Ordnungen regelbar und durch soziale Institutionen eingrenzbar. Gewalt wiederum ist notwendig um die soziale Ordnung aufrecht halten zu können, damit diese sanktionieren und sich verteidigen kann.

Die totale Gewalt hingegen ist „die Verbindung der Glorifizierung ausgeübter Gewalt mit der Indifferenz gegen die Leiden des Opfers und der Technisierung des Gewaltvollzugs.“<sup>29</sup>

### Instrumentelle Macht

Instrumentelle Macht ist die Steuerung des Verhaltens anderer durch Drohungen, die Furcht erzeugen, und Versprechungen, die Hoffnung erzeugen. Die Elemente der Drohung beschreibt Popitz wie folgt:

„Eine Person, eine Gruppe, ein Land – der Drohende – gibt einem anderen – dem Bedrohten – zu erkennen oder setzt als bekannt voraus: Wenn du, was ich will (gefordertes Verhalten), nicht tust (abweichendes Verhalten), werde ich dir Schaden zufügen bzw. dafür sorgen, dass dir Schaden zugefügt wird (angedrohte Sanktion); wenn du tust, was ich will (konformes Verhalten), wirst du dem Schaden entgehen (Sanktionsverzicht). In Kurzform: Geld oder Leben.“<sup>30</sup>

Unter diesen Elementen sieht Popitz drei strukturbestimmende Beziehungen:

Erstens oktroyiert der Drohende eine Alternative zwischen gefordertem und abweichendem Verhalten, wobei diese von ihm ungleich gewichtet wird. Jede Reaktion des Bedrohten wird zur Antwort auf die Frage. Wenn dem Bedrohten allerdings keine Chance gelassen wird sich zu entscheiden, wird keine instrumentelle Macht ausgeübt. Die Drohung ist dann nur die Ankündigung einer unvermeidbaren Aggression. Wird die Drohung als Machtinstrument ausgeübt, setzt dies voraus, dass der Bedrohte sich fügen oder wehren kann.

Die zweite Beziehung ist die Doppelrolle des Drohenden als Absender einer Drohung und als Vollzieher (oder Auslöser). Er macht sich vom zukünftigen Verhalten anderer abhängig, da der Bedrohte entscheidet, ob er dem Drohenden beim Wort nimmt. Kann er die Drohung nicht einlösen, verliert er an Glaubwürdigkeit.

---

<sup>29</sup> Popitz, 1992: S. 66

<sup>30</sup> Popitz, 1992: S. 80

Das dritte Merkmal ist die Verbindung einer möglichen Handlung (der angekündigten Sanktion) mit einer wirklichen Handlung (dem konformen Verhalten). Er beeinflusst somit eine aktuelle Handlung mit der Ankündigung einer Handlung. Dem Bedrohten wird somit nicht nur eine Alternative oktroyiert, sondern auch eine Ungewissheit, die auch absichtlich hergestellt werden kann. Wie im Fall einer unbestimmten Drohung oder der ungedeckten Drohung (ob die Drohung ausführbar ist oder nicht).

Eine weitere Form der Drohung wäre die verdeckte Drohung, wenn z. B. der Drohende sich nicht als solcher zu erkennen gibt.

Die Wirkung von Drohungen ist steigerbar, in Bezug auf ihre Gefährlichkeit und Wirkungskraft. Die Chancen zur Steigerung der Wirkungskraft liegen in der Rentabilität und Dehnbarkeit. Im Fall von Konformität sind Drohungen billig, Versprechungen teuer. Im Fall von Nicht-Konformität verhält es sich umgekehrt. Außerdem lässt sich die Reichweite von Drohungen weit über die Machtmittel hinaus ausdehnen. Wirken Drohungen und erzielen Konformität, können immer mehr Menschen beherrschbar gemacht werden.

Mit der Zeit entwickelt sich ein „Haushalt“ von verschiedenen Befürchtungen und Hoffnungen. Beide sind formbar im Sinne was der Mensch fürchtet und hofft und wie er es tut. Der Mensch ist fähig sich umstellen zu können und zu müssen, aber auch sich mit vorher unbekannter Not abzufinden, eine Selbstentlastung von Erwartungen. Der Mensch kann sich also auf verschiedene Lagen einstellen.

### Autoritative Macht

Diese Form der Macht wird nur kurz wiedergegeben, da nur Teilaspekte für diese Arbeit relevant sind.

Autoritative Macht übt aus, „wer die Anerkennungsfixiertheit anderer bewusst zur Steuerung ihrer Einstellung und ihres Verhaltens ausnutzt“.<sup>31</sup> Die Einheit des Autoritätsphänomens, von „guten“ und „bösen“ Wirkungen besteht für Popitz in „einer spezifischen Gebundenheit, der Gebundenheit des Menschen an das, was ein anderer tut oder unterlässt“.<sup>32</sup> Die autoritative Macht hat vier Kennzeichen:

1. Konformes Verhalten wird auch außerhalb des Kontrollbereichs der Autoritätsperson ausgeführt.
2. Nicht nur das Verhalten, sondern auch die Einstellung wird angepasst.

---

<sup>31</sup> Popitz, 1992: S. 133

3. Für die Ausübung autoritativer Macht ist es nicht notwendig Drohungen oder Gewalt einzusetzen. In diesem Fall interessiert uns die autoritative Macht, wenn sie Zwangsmittel einsetzt, was sie nicht tun muss, aber kann.
4. Wird autoritative Macht zugelassen, erkennt man eine Überlegenheit des anderen an und somit eine eigene Unterlegenheit. Diese kann darauf beruhen, dass der andere mehr kann, mehr weiß, mehr hat, mehr ist.

### Datensetzende Macht

Der Vollständigkeit halber, wird auch diese Form der Macht angeführt. Sie wird durch technisches Handeln bestimmt, durch Verwenden, Verändern und Herstellen. Eine Art von Handeln, die Artefakte hervorbringt.

## **2.3.2 Soziale Struktur und Anomie**

In Bezug auf die Analyse des Pogroms als Bedrohungssituation ist die Frage nach einer sozialen Ordnung oder die Absenz dieser zu stellen. Auf der Grundlage der Ausführungen Robert K. Mertons<sup>33</sup> wird zunächst der Aufbau einer sozialen Struktur grundsätzlich betrachtet. Die Kürze dieser Ausführungen entspricht nicht der soziologischen Komplexität der Begriffe und der Sozialstruktur, sie sollen allerdings nur als Basis für den Vergleich der späteren Situationen dienen.

### Soziale und kulturelle Struktur

Die kulturelle Struktur einer Gesellschaft beruht auf kulturell definierten Zielen, Zwecken und Interessen, die für ihre Mitglieder erstrebenswert sind, die aber nicht für jedes Mitglied gleich sein müssen. Für Merton ist die kulturelle Struktur „die strukturierte Menge der allen Mitgliedern einer bestimmten Gesellschaft oder sozialen Gruppe gemeinsamen

---

<sup>32</sup> Popitz, 1992: S. 107

<sup>33</sup> Merton, 1995

normativen Werte<sup>34</sup>. Das Erreichen dieser Ziele wird durch institutionalisierte Normen geregelt, sie schränken die Wahl der Mittel ein. Die soziale Struktur besteht aus den sozialen Beziehungen der Mitglieder einer Gesellschaft oder sozialen Gruppe untereinander.

### Anomie

Als Anomie bezeichnet Durkheim den Zustand der gestörten Ordnung<sup>35</sup>. Merton klassifiziert den Begriff in verschiedene Formen. Einerseits gibt es den psychologischen Begriff, der auf den seelisch-geistigen Zustand eingeht und andererseits den soziologischen Begriff, der den Zustand der Gesellschaft beschreibt. Eine Zusammenführung dieser beiden Begriffe wurde in der Unterscheidung von einfacher und akuter Anomie versucht. Einfache Anomie beschreibt „den Zustand der Verwirrung, der in einer Gruppe oder Gesellschaft mit konfligierenden Wertsystemen herrscht und zu einem gewissen Unbehagen sowie zu dem Gefühl der Trennung von der sozialen Gruppe führt“<sup>36</sup>. Akute Anomie beschreibt im Extrem den Zerfall des Wertesystems.

Das abweichende Verhalten selbst folgt ebenfalls sozialen Mustern. Vier Grundrichtungen sind zu unterscheiden. Es gibt die Möglichkeit sich vom normativen Muster zu entfremden, oder an ihm festzuhalten. Weiters kann in der Situation aktiv gehandelt werden, indem man versucht sie mehr zu steuern, als von den Erwartungen verlangt wird oder passiv, wenn man die Steuerung nicht in Anspruch nimmt. Diese Typen können in Bezug auf die sozialen Beziehungen oder kulturellen Normen auftreten.

Die Indikatoren zur empirischen Forschung beziehen sich einerseits auf subjektiv erlebte Anomie und auf einen objektiven Zustand. Die von Leo Srole entwickelte Anomieskala bezieht sich auf die subjektive Anomie und besteht aus fünf Indikatoren:

„(1) die Wahrnehmung, daß den Führern des Gemeinwesens die Bedürfnisse des Einzelnen gleichgültig sind; (2) die Wahrnehmung, daß in einer Gesellschaft, die als grundsätzlich unvorhersehbar und ordnungslos angesehen wird, wenig zu erreichen ist; (3) die Wahrnehmung, daß die Lebensziele eher weiter in die Ferne rücken als der Verwirklichung näher kommen; (4) ein Gefühl der Sinnlosigkeit; und (5) die Überzeugung, daß vom unmittelbaren sozialen Umfeld keine soziale und psychologische Unterstützung zu erwarten ist.“<sup>37</sup>

---

<sup>34</sup> Merton, 1995: S. 156

<sup>35</sup> Durkheim, 1973: S. 289

<sup>36</sup> Merton, 1995: S. 157

<sup>37</sup> Merton, 1995: S. 158

Die objektiven Indikatoren sind schwerer festzulegen und wie bei Durkheim von den zugänglichen Daten abhängig. Grundsätzlich soll der Zusammenbruch sowohl des Normen- als auch des Beziehungssystems gemessen werden. Beide Formen der Indikatoren sind allerdings verbesserungswürdig. Auch die Interaktion zwischen den beiden Positionen sollte beachtet werden.

Merton stellt basierend auf diesen Überlegungen Formen des abweichenden Verhaltens in Bezug auf Anomie fest:

- Innovation: Die Ablehnung der institutionellen Praktiken unter Beibehaltung der kulturellen Ziele.
- Ritualismus: Die kulturell definierten Ansprüche werden aufgegeben, an den institutionellen Normen wird festgehalten.
- Rückzug: Einstige kulturelle Ziele und institutionelle Praktiken werden aufgegeben.
- Rebellion: Dies kann ein Wertekonflikt sein und neue Normen entstehen lassen (auch innerhalb einer Subgruppe) oder zur Anomie führen. Die Konflikte entstehen zwischen kulturellen Werten und sozial strukturierten Schwierigkeiten.

### **2.3.3 Unechter Konflikt**

Unechte Konflikte sind „auch wenn sie die Interaktion zweier oder mehrerer Personen angehen, nicht durch die gegensätzlichen Ziele der Gegner verursacht, sondern durch die Notwendigkeit einer Spannungsentladung zumindest beim einen von beiden. Die Wahl des Gegners hängt in diesem Falle von Determinanten ab, die nicht in direktem Zusammenhang mit einem Streitpunkt stehen, auch ist sie nicht an ganz bestimmten Resultaten orientiert“<sup>38</sup>.

Coser bezeichnet den Antisemitismus als unechten Konflikt, außer wo er auf bestimmte Gründe, wie Interessen- oder Wertkonflikte, zurückzuführen ist und sofern er „in erster Linie die Erwiderung auf Frustrationen bedeutet, in denen das Objekt dafür geeignet erscheint, Aggressionen an ihm auszulassen“<sup>39</sup>. Das Objekt ist von zweitrangiger Bedeutung und eventuell austauschbar.

---

<sup>38</sup> Coser, 1972: S. 56

<sup>39</sup> Coser, 1972: S. 56



### 3 Geschichtliche Einführung

Der Antijudaismus der Wiener Bevölkerung und der politischen Machthaber gegenüber den dort ansässigen Juden und Jüdinnen lässt sich geschichtlich fast bis zu den ersten urkundlich feststellbaren Ansiedelungen in Wien im 12. Jahrhundert dokumentieren.<sup>40</sup> Die Geschichte der Juden und Jüdinnen in Wien wird im Folgenden grob umrissen und oberflächlich dargestellt.

Die anschließende Zeittafel gibt einen kurzen Überblick über die Geschichte der Judenverfolgungen Wiens:

- 1406 Brand in der Judengasse. Im jüdischen Ghetto Wiens brach ein Brand aus, der drei Tage andauerte. Aufgrund des labilen gesellschaftlichen Zustandes zwischen der nichtjüdischen und jüdischen Bevölkerung Wiens nahm man diesen Brand zum Anlass im jüdischen Ghetto zu plündern, zu zerstören und Juden und Jüdinnen zu ermorden<sup>41</sup>
- 1421 Die Wiener Geserah<sup>42</sup>. Die Judenverfolgung ging von Herzog Albrecht V. aus, der am 23. Mai 1420 alle Juden und Jüdinnen des Landes gefangen nehmen ließ und zunächst nur die Armen des Landes verwies. Die Verfolgung dauerte vom 23. Mai 1420 bis zum 12. März 1421. An diesem Tag endete die Geserah in einer öffentlichen Judenverbrennung der letzten noch in Wien eingekerkerten Juden und Jüdinnen am Erdberg.<sup>43</sup>
- 1670 Nach der Wiederansiedelung von Juden und Jüdinnen in Wien und der Gründung eines Ghettos im Jahr 1625 begannen im Jahr 1669 die kaiserlich angeordneten Vertreibungen der jüdischen Bevölkerung Wiens unter Leopold I., im Jahre 1670 mussten die letzten Juden und Jüdinnen die Stadt verlassen.<sup>44</sup>

Diese Darstellung zeigt die Geschichte der Judenverfolgungen in Wien. Zwischen diesen „Höhepunkten“ der Verfolgungen und Vertreibungen war die jüdische Bevölkerung

---

<sup>40</sup> Vgl. Gold, 1966

<sup>41</sup> Siehe auch Gold, 1966: S. 10 ff

<sup>42</sup> Geserah, hebräisch für Verhängnis, Katastrophe, Unglück

<sup>43</sup> Siehe Krauss, 1920 und Gold, 1966: S. 13 ff, bald nach 1421 kamen aufgrund Ausnahmegenehmigungen die ersten Juden geschäftlich wieder nach Wien, später wurden „hofbefreite Juden“ kaiserlich zugelassen, die nach einiger Zeit begannen ihr Gemeindegewesen zu organisieren (z. B. Errichtung von Gemeindeanstalten). 1625 wurde das zweite Wiener Ghetto im unteren Werd (das heute ungefähr dem zweiten Wiener Gemeindebezirk, der Leopoldstadt, entspricht) gegründet.

<sup>44</sup> Siehe Gold, 1966: S. 19 ff, ein paar Jahre später erhalten einzelne Juden kaiserliche Privilegien und durften sich in Österreich als so genannte „Hofjuden“ aufhalten. Anfang des 18. Jahrhunderts kamen immer mehr jüdische Geschäftsleute, die befristete Privilegien erhielten, nach Wien.

Wiens, was den Umgang der Mehrheit der österreichischen Bevölkerung mit ihr betrifft, einer wechselvollen Geschichte ausgesetzt. Sie war unter anderem abhängig von den jeweiligen Herrschern und Herrscherinnen, wurde finanziell unter Druck gesetzt, war anerkannt, war assimiliert und ghettoisiert, war Sündenbock, wurde ausgebeutet, bedroht und verfolgt.

Nach dem Erlass des Toleranzedikts<sup>45</sup> Ende des 18. Jahrhunderts von Kaiser Josef II. siedelten sich immer mehr jüdische Familien in Wien an. Im Zuge der Revolution von 1848<sup>46</sup> in Österreich erhoffte sich die jüdische Bevölkerung eine soziale und rechtliche Gleichstellung mit der Mehrheit der österreichischen Bevölkerung. Diese Hoffnung wurde jedoch größtenteils enttäuscht, es entstand im Gegenteil dazu in den Siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts ein neuer Antisemitismus. Das folgende Kapitel beinhaltet den anschließenden Zeitraum bis zum Anschluss Österreichs 1938.

### **3.1 Wien und die jüdische Bevölkerung vor dem März 1938**

1848-1916	Monarchie unter Kaiser Franz Josef
1897-1910	Karl Lueger Bürgermeister von Wien
1916-1918	Monarchie unter Kaiser Karl I.
1914-1918	Erster Weltkrieg
1920	Das Bundes-Verfassungsgesetz wurde beschlossen
März 1933	Einführung des österreichischen Ständestaates unter Engelbert Dollfuß
12. Februar 1934	Bürgerkrieg
25. Juli 1934	Attentat auf Dollfuß
Juli 1934	Kurt Schuschnigg folgt Dollfuß als Bundeskanzler
Februar 1938	Unterredung Schuschnigg-Hitler in Berchtesgaden
8. März 1938	Ankündigung Schuschniggs einer Volksbefragung am 13. März
11. März 1938	Rede Schuschniggs

In diesem Abschnitt wird zunächst auf das politische und soziale Umfeld der jüdischen Bevölkerung und anschließend auf die gesellschaftlichen Beziehungen zwischen der jüdischen und nichtjüdischen Bevölkerung im Wien der Zwischenkriegszeit eingegangen.

---

<sup>45</sup> Siehe Gold, 1966: S. 21 ff.

<sup>46</sup> Siehe Gold, 1966: S. 31 ff.

Dieses Kapitel stellt die politische Situation vom Ende der Monarchie bis zum Anschluss 1938 dar.

### 3.1.1 Das politische Umfeld

Stefan Zweig schreibt über das Leben in den Ländern der Monarchie:

„Wenn ich versuche, für die Zeit vor dem Ersten Weltkriege, in der ich aufgewachsen bin, eine handliche Formel zu finden, so hoffe ich am prägnantesten zu sein, wenn ich sage: es war das goldene Zeitalter der Sicherheit. Alles in unserer fast tausendjährigen österreichischen Monarchie schien auf Dauer gegründet und der Staat selbst der oberste Garant dieser Beständigkeit.“<sup>47</sup>

Kaiser Franz Josef gewährleistete auch ein großes Maß an Sicherheit für Juden und Jüdinnen der österreichisch-ungarischen Monarchie, durch seine langjährige Regentschaft und die Anerkennung und Unterstützung der jüdischen Minderheit.

Rosenkranz beschreibt die Situation folgendermaßen:

„Wie die grand tour den Europäer nach dem Süden führt, so wird es bei den Juden der Habsburger Kronländer üblich, nach Wien zu pilgern und hier zu studieren, um die erworbenen Kulturwerte ins Herkunftsland mitzunehmen und dort zu pflegen. Die lange, durch sechseinhalb Jahrzehnte friedliche Regierung des Monarchen, der auf seinen Besuchen auch entlegener Kreisstädte nach dem Kreuz die ihm entgegengetragene Thorarolle zu küssen pflegte, ließ in den österreichischen Juden in Heimatgefühl aufkeimen, das, an keinen bestimmten Ort gebunden, den ganzen Raum umfaßte. Er bewegte sich im Habsburgerreich mit einer Selbstverständlichkeit großräumigen Denkens und Empfindens, die ihn zum Österreicher par excellence prädestinierte.“<sup>48</sup>

Der Kaiser war ein Garant für die Einhaltung und den Schutz jüdischer Rechte.

Wien war zu Beginn des 20. Jahrhunderts die Stadt mit dem größten jüdischen Bevölkerungsanteil des deutschen Sprachraums. Von den 175 000 Juden und Jüdinnen, die in Wien lebten, wurde nur ein Fünftel in Wien geboren. Der Großteil der jüdischen Bevölkerung Wiens stammte aus den östlichen Ländern der Monarchie.

Der erste Weltkrieg beeinflusste das jüdische Leben in Wien nachhaltig. Er bedeutete das Ende der Monarchie und somit auch des Schutzes des Kaisers. Bis zum Ende des Krieges hatte die jüdische Bevölkerung Österreichs immer noch Vertrauen in den Fortbestand der Monarchie.

---

<sup>47</sup> Zweig, 2005: S. 15

<sup>48</sup> Rosenkranz, 1978: S. 11

1919 hatten die Sozialdemokraten die Mehrheit in der Wiener Stadtverwaltung, im Nationalrat bildete die Partei der Christlichsozialen, die am Antisemitismus festhielt, eine Koalition mit der Partei der Großdeutschen.

1933 gründete Engelbert Dollfuß den autoritären Ständestaat unter Führung der Partei „Vaterländische Front“. Bald danach wurden die Kommunistische Partei, die NSDAP und der Republikanische Schutzbund aufgelöst. Im Februar 1934 kam es zu einem Bürgerkrieg zwischen Schutzbund und Heimwehren. Daraufhin wurde die Sozialdemokratische Partei aufgelöst und verboten. 1934 starb Dollfuß durch ein Attentat der NSDAP. Kurt Schuschnigg übernahm das Amt des Bundeskanzlers. Dollfuß und später Schuschnigg versuchten Österreich als eigenständigen Staat gegen den Druck aus Deutschland zu schützen, indem sie den Austrofaschismus als Konkurrenz zum Faschismus in Deutschland ausübten.

Viele Juden und Jüdinnen setzten ihre Hoffnung in den österreichischen Ständestaat trotz der herrschenden antisemitischen Diskriminierung, in der Hoffnung so vor Hitler geschützt zu sein.<sup>49</sup>

Das Treffen von Schuschnigg und Hitler in Berchtesgaden im Februar 1938 setzte Schuschnigg unter Druck. Hitler drohte mit dem Einmarsch deutscher Truppen in Österreich, falls die Nationalsozialisten nicht die Regierungsführung in Österreich mit Seyss-Inquart an der Spitze übernehmen würden. Schuschnigg setzte daraufhin eine Volksabstimmung für den 13. März 1938 an, die über Österreich als eigenständigen Staat entscheiden sollte.<sup>50</sup> G. E. R. Gedye, britischer Berichterstatter in Österreich, berichtet über die Stimmung in Österreich zu dieser Zeit:

“Durch seinen kühnen Versuch, Österreich durch Ankündigung einer Volksabstimmung zu retten, hatte Schuschnigg den Strom der Emigranten, die eben das zum Untergang verurteilte Land zu verlassen begonnen hatten, Einhalt geboten. Reisekoffer waren halbgepackt stehengeblieben, Geldüberweisungen ins Ausland waren rückgängig gemacht worden, ja einige Emigranten waren sogar wieder zurückgekommen, um sich mit ganzem Herzen am Kampf für die Unabhängigkeit Österreichs zu beteiligen. Schließlich gab Schuschnigg keinen Befehl, dem fremden Eindringling Widerstand entgegenzusetzen, und glaubte, dadurch ein Blutvergießen zu verhindern. Aber damit beraubte er auch seine ergebensten Anhänger, jene, die sich jahrelang im Kampf gegen das Nazitum exponiert hatten, der Möglichkeit, einen kurzen Vorsprung von wenigstens ein paar Stunden zu gewinnen, um sich durch Flucht in Sicherheit zu bringen.“<sup>51</sup>

Doch der Druck aus Deutschland wurde immer größer, bis Schuschnigg sein Amt am 11. März 1938 zurücklegte. Er hielt am gleichen Tag abends seine Abschiedsrede, die über den Hörfunk übertragen wurde. Seyss-Inquart übernahm den Vorsitz der Regierung und

---

<sup>49</sup> Rabinovici, 2000: S. 52

<sup>50</sup> Gold, 1966: S. 74

<sup>51</sup> Gedye, 1948: S. 287

deutsche Truppen marschierten in Österreich ein. Das ist nur ein kurzer, oberflächlicher Einblick in das politische Geschehen innerhalb der Monarchie und der Zwischenkriegszeit. Aber jeder dieser Abschnitte hatte auch Auswirkungen auf das Leben der Juden und Jüdinnen in Wien und Österreich, worauf später noch eingegangen wird.

### 3.1.2 Die jüdische Bevölkerung Wiens

Die Struktur der in Wien lebenden jüdischen Gruppe war sehr heterogen. Im zweiten Wiener Gemeindebezirk, der Leopoldstadt, lebten anteilmäßig die meisten Juden und Jüdinnen, in dem bereits um 1625 ein jüdisches Ghetto bestanden hatte. An diesem Beispiel kann man auch die Vielfalt darstellen, die diese Gruppe aufwies. Genannt wurde dieser Bezirk aufgrund des hohen Anteils der jüdischen Bevölkerung und der Lage zwischen Donaukanal und Donau auch Mazzesinsel. Ruth Beckermann veranschaulicht das Leben in der Leopoldstadt wie folgt:

„Die Leopoldstadt paßt in keine Schablonen. Ihre Bevölkerung läßt sich nicht soziologisch oder ethnisch in ein gemeinsames Korsett zwängen. In der Leopoldstadt war die Vielfalt Prinzip. Man konnte jüdischer Sozialist oder Kommunist sein, Chassid an einem der nach Wien emigrierten ‚Höfe‘, Mitglied der kleinen sephardischen Gemeinde oder Zionist. Man konnte auch Zionist und gleichzeitig in der Sozialdemokratie aktiv sein, man konnte sich als assimilierter Wiener Jude fühlen und von den Ostjuden distanzieren, man konnte sein Judentum ablegen, oder man wußte gar nicht mehr, daß man Jude war. – Die Juden waren in den zwanziger Jahren bereits zu einer vielschichtigen Gemeinde gewachsen. für manche war die Zugehörigkeit zu einer Klasse, einem Berufsstand, einer politischen Gruppierung bereits verbindlicher als ihr Jude-Sein.“<sup>52</sup>

Die Vielfalt spiegelte sich auch in den Berufen, der in der Leopoldstadt lebenden Juden und Jüdinnen, wieder, sie waren Ärzte, Anwälte, Handwerker, Händler, Schauspieler, Künstler, Dichter, Philosophen und auch jüdische Prostituierte und Zuhälter.<sup>53</sup> Christen und Juden lebten eng beisammen, der jüdische Lebensrhythmus prägte den Bezirk ebenso wie der christliche.

Eine große Rolle bei der Ansiedlung in diesem Bezirk spielte auch der dort gelegene Nordbahnhof, der für viele MigrantInnen, die vorwiegend aus den böhmischen Kronländern und Ungarn nach Wien kamen, die erste Station in Wien darstellte. Das Toleranzedikt, das

---

<sup>52</sup> Beckermann, 1984: S. 13

<sup>53</sup> Beckermann, 1984: S. 12

Ende des 18. Jahrhunderts, die Gleichberechtigung der Juden und Jüdinnen in der Verfassung verankerte, verstärkte die Zuwanderung.<sup>54</sup>

1914 kamen, wie schon weiter oben dargestellt, viele weitere jüdische Flüchtlinge, vorwiegend aus Galizien. Joseph Roth beschrieb die Situation um die Jahrhundertwende wie folgt:

„Die Ostjuden, die nach Wien kommen, siedeln sich in der Leopoldstadt an, dem zweiten der zwanzig Bezirke. Sie sind dort in der Nähe des Praters und des Nordbahnhofs. Im Prater können Hausierer leben – von Ansichtskarten für die Fremden und vom Mitleid, das den Frohsinn überall zu begleiten pflegt. Am Nordbahnhof sind sie alle angekommen, durch seine Hallen weht noch das Aroma der Heimat, und es ist das offene Tor zum Rückweg.“<sup>55</sup>

Joseph Roth spricht in Bezug auf die Leopoldstadt auch von einem freiwilligen Ghetto.

Die jüdischen Zuwanderer stammten meist aus einem Shtetl in Osteuropa und waren einer anderen Kultur als der in Österreich lebenden Juden und Jüdinnen verhaftet. Diese war traditionell-religiös, was sich auch durch äußerliche Kennzeichen (wie Sprache und Kleidung) darstellte.

Trotz der Vielfalt der jüdischen Bevölkerung Wiens bestand eine Distanz der emanzipierten österreichischen Juden und Jüdinnen zu den in Wien lebenden „Ostjuden“.

Walter Unterberg, dessen Mutter aus Galizien stammte, erzählt darüber:

“Mein Vater war ein stolzer Österreicher, und besonders hat sich das gezeigt gegenüber den Ostjuden. Denn obwohl meine Mutter Ostjüdin war, war er sehr dagegen. Viele dieser Ostjuden waren mehr gebildet als die zentraleuropäischen Juden. Sie haben viele Sprachen gesprochen und so weiter. Meine Mutter wollte mir Polnisch beibringen, aber mein Vater wollte das nicht. Er hat gesagt: ‚Die Polen, das sind diese Judenhetzer.‘ Er hat nicht gesehen, daß die Judenhetzer hier waren, der Lueger ... Aber irgendwie hat ihn das nicht betroffen.“<sup>56</sup>

Auch in Bezug auf die ostjüdische Abstammung wurde differenziert. Dan Bar-On beschreibt das folgendermaßen:

“Meine Eltern, von beiden Seiten, Mutter und Vater, sind in Wien geboren, die Großeltern in Böhmen. Und wir haben uns anders gefühlt als die Ostjuden. Wir sind bodenständig, und das sind Zuag´raste. Wir haben uns sehr geschämt, weil die Ostjuden, die haben kein gutes Deutsch gesprochen, und wir haben uns immer schlecht gefühlt, wenn wir das gehört oder gesehen haben. Wir waren vollkommen assimiliert und haben uns immer als patriotische Österreicher gefühlt. Und wir waren stolz, mein Vater war mit siebzehn Jahren im Weltkrieg tätig als Soldat, und meine Großväter waren als Pensionäre Freiwillige im Krieg.“<sup>57</sup>

---

<sup>54</sup> Vgl. Großer Bahnhof, 2006: S. 291

<sup>55</sup> Roth, 1985: S. 39

<sup>56</sup> Unterberg, in: Kratz, 1999: S. 109

<sup>57</sup> Bar-On, in: Kratz, 1999: S. 43

Robert Rosner, selbst Ostjude, beschreibt die soziale Stellung der Ostjuden innerhalb der Wiener jüdischen Gesellschaft wie folgt:

“Der Freundeskreis war im wesentlichen jüdisch, wobei es schon ein Erfolg war, wenn man Freunde aus Wiener jüdischen Familien, zweite und dritte Generation, hatte. Es war das Bewußtsein: Wir sind Ostjuden. Während wir umgekehrt stolz waren, daß wir aus der Bukowina waren und nicht aus Galizien, denn das war etwas noch Schlechteres. Hat dazu geführt, daß ich persönlich jedem der es hören will, nach dem dritten Satz sage, daß meine Familie aus Osteuropa stammt. Das war meine Reaktion auf das, daß man sich ein bisserl geniert hat.“<sup>58</sup>

### 3.1.3 Jüdische Bevölkerungsbewegungen

Ende des 19. Jahrhunderts war ein Anstieg der Zuwanderung von Juden und Jüdinnen, die in Sparten wie Politik, Wissenschaft und Kunst tätig waren, aus den Kronländern der Habsburg-Monarchie nach Wien feststellbar, der vom Kaiserhaus gefördert wurde. Auch die Zahl der Gesamtbevölkerung Wiens zur Zeit der Jahrhundertwende vom 19. auf das 20. Jahrhundert stieg sprunghaft an.<sup>59</sup> Zunächst wanderten zumeist deutschsprachige Juden und Jüdinnen ein, so kamen bereits 1900 ein Viertel der Zuwanderer aus dem Nordosten der Monarchie und aus Ungarn.<sup>60</sup>

Schon zu Beginn des ersten Weltkrieges traf in Wien, aufgrund des Einfalls der Russen in Galizien und der Bukowina, eine Flüchtlingswelle von Juden und Jüdinnen dieser Länder ein. Sie konnten mit der Unterstützung der in Wien lebenden Juden und Jüdinnen und der IKG hoffen, die die Fürsorge organisierten, um die eintreffenden Flüchtlingen zunächst mit dem notwendigsten versorgen zu können.<sup>61</sup> In der Leopoldstadt, dem 2. Wiener Gemeindebezirk, siedelten sich die meisten Flüchtlinge an.<sup>62</sup> Bald bestand 50 % der Bevölkerung dieses Bezirks aus Juden und Jüdinnen.

1933 flüchteten immer mehr Juden und Jüdinnen aus Deutschland, aufgrund der Machtübernahme Hitlers, nach Österreich. 1935 bestand durch die Einführung der Nürnberger Rassengesetze keine Hoffnung mehr auf ein deutsch-jüdisches Miteinander.<sup>63</sup>

---

<sup>58</sup> Rosner, in: Kratz, 1999: S. 127

<sup>59</sup> Rosenkranz, 1978: S. 11

<sup>60</sup> Albrich, in: Steininger/Gehler, 1997: S. 312

<sup>61</sup> Gold, 1966: S. 43

<sup>62</sup> Die Flüchtlinge kamen am Nordbahnhof an, der ebenfalls in der Leopoldstadt liegt. Viele suchten nach ihrer Ankunft eine Unterkunft in der Nähe.

<sup>63</sup> Rabinovici, 2000: S. 50

Aufgrund der schlechten ökonomischen Lage begann in den Jahren vor 1938 eine kontinuierliche Auswanderung von Juden und Jüdinnen aus Österreich bzw. eine Abwanderung von Wien in die Provinz.<sup>64</sup>

### 3.1.4 Die jüdischen Institutionen

1852 trat unter Kaiser Franz Josef ein provisorisches Gemeindegesezt in Kraft, und dieses Jahr kann somit als Gründungsjahr der Israelitischen Kultusgemeinde Wien (IKG) bezeichnet werden.

Die Wiener jüdische Gemeinde war die drittgrößte Europas. Im März 1938 gab es 444 Vereinigungen, davon 88 Bethausvereine (18 Vereinssynagogen und 70 Vereinsbethäuser, die IKG Wien unterhielt nur 4 Synagogen)<sup>65</sup> und 356 weltliche Vereine (120 Fürsorgevereine, 82 zionistische Vereinigungen, 24 Berufsvereine, 24 Vereine für die Pflege von Wissenschaft und Kultur, 23 Schulvereine, 22 Studentenvereine, darunter auch schlagende, 11 Sportvereinigungen, 8 Vereine der orthodoxen Agudas Jisroel, 7 Landsmannschaften, je 6 Geselligkeits- und Sparvereine, 3 Vereine ehemals jüdischer Frontkämpfer und 20 diverse Vereine).<sup>66</sup> Die Kultusgemeinde unterhielt außerdem zwei Schulen, eine Mittelschule, eine gewerbliche Fortbildungsschule für Mädchen, eine Bibliothek, fünf Kindergärten, vier Waisenhäuser, zwei Mädchenheime, ein Lehrlingsheim und eine Tagesheimstätte. Die medizinische Versorgung bestand aus einem Krankenhaus, einem Kinderambulatorium, einem Blindeninstitut und einem Altersheim. Außerdem gehörten der Gemeinde ein Hospiz in Gleichenberg und ein Kinderferienheim in Payerbach.<sup>67</sup> Es existierten auch der Verein der Jüdischen Tierfreunde, Sportvereine etc..

Schon die Anzahl der Vereine und deren Vereinszwecke geben einen Einblick in das jüdische Leben Wiens und lassen auf dessen Interessenschwerpunkte schließen.

Die IKG war die einzige jüdische Gemeinde Wiens. Auch die türkisch-sephardische Gemeinde, die starke separatistische Bestrebungen hatte, konnte aufgrund einer autonomen Stellung innerhalb der IKG in die Gemeinde eingebunden werden. Die Abteilungen der IKG bestanden aus Kultus, Erziehung, Friedhofswesen, Spitalspflege, Altersbetreuung,

---

<sup>64</sup> Rabinovici, 2000: S. 39

<sup>65</sup> Laut Rabinovici, 2000: S. 39 lauten die Zahlen: Etwa 440 Vereine, davon 79 Bet- und Tempelvereine und 23 Synagogen.

<sup>66</sup> Vgl. Rosenkranz, 1978: S. 13

<sup>67</sup> Vgl. Rabinovici, 2000: S. 39 f.

Finanzangelegenheiten, technische Fragen, Statistik und Steuer. Die Fürsorgezentrale registrierte 60 000 Personen, die unterstützt wurden. Es existierten 119 Fürsorgevereine.

Politisch standen sich die „Union österreichischer Juden“ und die „Allgemeinen Zionisten B“ gegenüber. Die zionistischen Vereine umfassten 12 000 Mitglieder, die Union etwa 3 000. Außerdem gab es noch die orthodoxe, nicht zionistische „Adass Jisroel“, die in den 20er Jahren des 20 Jahrhunderts gegründete sozialdemokratische Partei, die religiös-sozialen Zionisten „Misrachi“ und die orthodoxe „Beth El“. Bis 1932 konnte die Union ihre jahrzehntelange Vormachtstellung bei den Wahlen der IKG halten. Die Union bekannte sich zum österreichischen Staat und hoffte auf eine staatsrechtliche Gleichstellung und Emanzipation im Zuge des zivilisatorischen Fortschritts. Antisemitismus wurde mit Hilfe staatlicher Institutionen, wie Gerichten oder Intervention bei Politikern, begegnet. Bei der Wahl der IKG 1932 traten nationale Fragen gegenüber den sozialen in den Vordergrund. Nichtzionistische Parteien bildeten einen Bund, allerdings konnten alle zionistischen Fraktionen Stimmen gewinnen und errangen den Vorsitz der Kultusgemeinde. Die Wähler der zionistischen Parteien bestanden vorwiegend aus Juden, die aus Osteuropa nach Wien gekommen sind.<sup>68</sup>

Auch unter den Zionisten gab es die verschiedensten Richtungen. Aber die meisten kämpften ebenso für die Rechte der jüdischen Bevölkerung in Österreich und fühlten sich Österreich verbunden, wie dem Judenstaat. Während die Zionisten allerdings für eigenständige jüdische Institutionen (wie z. B. eigene jüdische Schulen) eintraten, erhoffte sich die Union ein Miteinander von jüdischen und nichtjüdischen Bevölkerungsteilen (wie eine einheitliche österreichische Schule).<sup>69</sup>

Aufgrund der austrofaschistischen Regierung und des Verbots der Sozialdemokratischen Partei mussten per 16. Februar 1934 sozialistische Listen aus dem Vorstand der IKG ausgeschlossen werden.

Als in Folge des Machtübergriffs Hitlers in Deutschland jüdische Flüchtlinge nach Wien kamen, musste die Kultusgemeinde Wien fürsorgliche Maßnahmen treffen. Leo Landau organisierte die finanziellen Unterstützungen und richtete Schlafstellen für die Flüchtlinge und deren Versorgung mit Mahlzeiten ein.<sup>70</sup>

Trotz der antijüdischen und diskriminierenden Politik des österreichischen Ständestaates erhofften sich die jüdischen Institutionen von den österreichischen Machthabern

---

<sup>68</sup> Vgl. Rabinovici, 2000: S. 41 ff.

<sup>69</sup> Vgl. Rabinovici, 2000: S. 45 ff.

<sup>70</sup> Rabinovici, 2000: S. 51

Schutz vor Hitler. Zugleich unterstützten sie eine Zufluchtsstätte in Palästina.<sup>71</sup> Sie traten auch gegen illegale jüdische Flüchtlinge aus Deutschland und Polen ein und stellten 1937 eine Kartothek zusammen, die die Flüchtlinge einzeln erfasste. So konnte ihnen individuell geholfen werden und die Emigration „geordnet“ werden.<sup>72</sup>

Die jüdische Gemeindeführung unterstützte Schuschnigg gegen Hitler. Ihr Vertrauen in die österreichische Regierung war so groß, dass sie keine Maßnahmen im Falle einer Auseinandersetzung mit Hitler trafen. Es wurden keine Vorbereitungen für den Ernstfall getroffen, keine Notfallpläne erstellt, keine Transferierung von finanziellen und kulturellen Gütern vorbereitet. Die Führung der IKG unterstützte Schuschnigg mit einer großen Wahlspende um die Volksabstimmung für den Fortbestand Österreichs zu unterstützen.<sup>73</sup>

### 3.1.5 Antisemitismus

In diesem Zusammenhang sind zwei Namen besonders hervorzuheben: Karl Lueger und Georg Ritter von Schönerer. Der Abgeordnete der Partei der Alldeutschen, Schönerer, war einer der ersten, der zu Beginn der Achtziger Jahre des 19. Jahrhunderts die antisemitische Ideologie nach deutschem Vorbild verbreitete. Dieser Antisemitismus stützte sich auf Rassentheorien und trat an Stelle des bis dahin bekannten religiösen und wirtschaftlichen Antijudaismus. Der Nationalist Georg von Schönerer erhob diese Ideologie zum Parteiprogramm, der Antisemitismus wurde zur politischen Kategorie. Aber erst durch Karl Lueger wurde die Idee auch in der Bevölkerung verbreitet. 1895 konnten die Christlichsozialen (denen Lueger angehörte) gemeinsam mit den Alldeutschen die Mehrheit im Wiener Gemeinderat erreichen<sup>74</sup>. Die Folgen für die jüdische Bevölkerung Wiens waren Benachteiligungen in vielen Bereichen. Erst mit dem Tode Luegers 1910 konnte die Sozialdemokratische Partei, die zwar gegen Antisemitismus auftrat, dies allerdings nur schwach, an Stärke gewinnen und drängte die Christlichsoziale Partei in die Defensive.

Der verbreitete Antisemitismus konnte die heterogene nichtjüdische Bevölkerung, die auch aus vielen Zuwanderern aus den Ländern der Monarchie bestand, aufgrund eines gemeinsamen Feindes zu einer Gruppe vereinen.

---

<sup>71</sup> Rabinovici, 2000: S. 53

<sup>72</sup> Rabinovici, 2000: S. 54

<sup>73</sup> Vgl. Rabinovici, 2000: S. 55 f.

<sup>74</sup> Siehe Gold, 1966: S. 35, Kaiser Franz Josef lehnte zwei Mal hintereinander ab, die Wahl zu bestätigen. 1896 fanden Neuwahlen statt, die Christlichsozialen konnten erneut gewinnen. 1897 wurde Karl Lueger Bürgermeister von Wien.

Nach dem ersten Weltkrieg waren Juden und Jüdinnen erneut Benachteiligungen von öffentlichen Stellen ausgesetzt, die Hochschulen „wurden zu Hochburgen des Antisemitismus. Allerdings war er nicht auf diesen Bereich beschränkt. Der gesellschaftliche Verkehr zwischen Juden und Nichtjuden hörte auf.“<sup>75</sup>

Eine außergewöhnliche Stellung in Bezug auf den Antisemitismus nahmen die Sozialdemokraten ein. Nach Gold gingen sie einerseits nicht gegen ihn vor, vor dem Hintergrund, dass sich die Juden und Jüdinnen ihrer Bewegung anschließen würden, andererseits wurde er von ihnen benutzt, um nicht als „judenfreundlich“ zu gelten.<sup>76</sup>

Bereits 1923 wurden Plakate von Nationalsozialisten in Wien angebracht, die antisemitische Äußerungen bis zum Mord an Juden aufriefen. Durch die Ausschreitungen an der Universität Wien durch die alldeutsche Studentenschaft war die Errichtung einer Universitätswache notwendig.<sup>77</sup>

Zur Zeit des Ständestaats wurden formell einige wenige Vertreter der jüdischen Bevölkerung in den Gemeinde- bzw. Staatsrat aufgenommen.<sup>78</sup> Allerdings gab es auch internationale Interventionen gegen den österreichischen Antisemitismus. Doch die Aus- und Abgrenzung der jüdischen Minderheit wurde immer stärker. Viele Juden und Jüdinnen wurden aus ihren Berufen verdrängt.

Der Antisemitismus der Bevölkerung richtete sich nach 1914, als viele ostjüdische Flüchtlinge in Wien ankamen und sich die wirtschaftlichen Verhältnisse für die gesamte Bevölkerung immer mehr verschlimmerten, zuerst gegen diese. Sie hoben sich aufgrund ihres andersartigen Auftretens, in Bezug auf ihre Kleidung und Sprache, von österreichischen Juden und Jüdinnen ab und waren als schwächste und leicht fassbare Gruppe Hauptziel des Antisemitismus.<sup>79</sup>

---

<sup>75</sup> Gold, 1966: S. 49

<sup>76</sup> Vgl. Gold, 1966: S. 49

<sup>77</sup> Gold, 1966: S. 51 f.

<sup>78</sup> Im Friedensvertrag von St. Germain wurden Österreich Verpflichtungen zum Schutz religiöser und nationaler Minderheiten auferlegt, siehe Gold, 1966: S. 64

<sup>79</sup> Albrich, in: Steininger/Gehler, 1997: S. 322

### 3.1.6 Jüdische Reaktionen auf den Antisemitismus

Um gegen den Antisemitismus anzukämpfen, wurden zunächst jüdische Vereine, wie die „Österreichisch-Israelitische Union“ gegründet, aber auch nichtjüdische, wie der „Verein zur Abwehr des Antisemitismus“.<sup>80</sup>

Aufgrund des Antisemitismus, den Lueger verbreitete, suchten viele Juden Schutz in der Sozialdemokratie.

Nach dem ersten Weltkrieg, als der Antisemitismus immer stärker wurde, wurde darauf von der jüdischen Bevölkerung mit verschiedenen Mitteln reagiert. Diese bestanden unter anderem aus der Gründung von Zeitungen und Zeitschriften, wie z. B. der „Wiener Morgenzeitung“ oder der Einbringung von Klagen.<sup>81</sup>

Dem herrschenden Antisemitismus versuchten Juden und Jüdinnen auf verschiedene Weise entgegenzutreten. Darunter gab es einige Organisationen, die dies nicht nur mit Worten tun wollten. Darunter war der „Bund ehemaliger Frontsoldaten“, der 1932 gegründet wurde. Dieser organisierte Schutztruppen, um sich gegen nazistische Anschläge wehren zu können. Ein anderer Verein war „Hakoah“, der die Auseinandersetzung auf sportlicher Ebene suchte. Auch schlagende Studentenverbindungen wurden gegründet. Kurz vor dem Anschluss absolvierte eine Gruppe von Jugendlichen Schießübungen, um sich für einen eventuellen Kampf auszubilden.<sup>82</sup>

Der wachsende Antisemitismus hatte auch Auswirkungen auf das Verhalten der Juden und Jüdinnen. Anne Kelemen, deren Eltern aus der Tschechoslowakei und Ungarn stammten, berichtet darüber:

“Wir waren anständige Leute, gute citizens, sauber im Denken – völlig assimiliert, aber man wurde immer darauf hingewiesen, sich besser zu benehmen als die anderen, weil man als Jude immer auffällig wirkt, wenn man sich nicht besonders gut benimmt. Wir waren selbst Antisemiten, ohne es zu wissen. Man hat über das Mäuscheln der Juden gesprochen, man hat alle diese abscheulichen Dinge gesagt, die einem ganz natürlich kamen. Ich glaube, wenn man so in einem Milieu ist, man wird selber so: ‚Wir sind anders.‘“<sup>83</sup>

Bruno Kuhmerker, dessen Eltern jüdische Flüchtlinge waren, erzählt über den wachsenden Antisemitismus und die Gründe dafür, folgendes:

“In Österreich-Ungarn, einem Land mit 60 Millionen Einwohnern, war eine derartige Anzahl von Nationen, Völkern, daß da eine Balance war zwischen diesen Teilen. In

---

<sup>80</sup> Siehe Gold, 1966: S. 35

<sup>81</sup> Gold, 1966: S. 50 f.

<sup>82</sup> Vgl. Rabinovici, 2000: S. 47 f.

<sup>83</sup> Kelemen, in: Kratz, 1999: S. 73

Österreich allein hat es das nicht gegeben. Wenn die wirtschaftliche Lage so schwer war, wie sie es in den frühen 30er Jahren wurde, war zumindest meinem Vater ganz klar, daß da ein Sündenbock gesucht wird. Und wenn man sucht, findet man. Dieses ungewisse Gefühl der Bedrohung war immer da.“<sup>84</sup>

### **3.2 Der Anschluss im März 1938**

Zunächst möchte ich einen kurzen Überblick über die Ereignisse während des Anschlusses geben, die Charles J. Kapralik in seinen Erinnerungen<sup>85</sup> festgehalten hat, da im Folgenden auf diese Geschehnisse verwiesen wird, und sie um einige Aspekte erweitern:

- 11. März - Widerruf der Volksabstimmung auf Verlangen Berlins und erzwungener Rücktritt Schuschniggs
  - Die ersten Plünderungen setzen ein
- 12. März - Einmarsch der deutschen Truppen,
  - 4 Uhr, Himmler fliegt nach Österreich ein,
  - 5:30 Uhr, die ersten Verhaftungen beginnen
- 13. März Datum der von Schuschnigg geplanten Volksabstimmung
- 14. März - Hitler zieht in Wien ein
  - Die SA beginnt Judenkrawalle zu organisieren, Plünderung von Wohnungen und Geschäften in der Brigittenau, Neulerchenfeld und in Favoriten, die Betroffenen mussten in „Schutzhaft“ genommen werden
- 15. März - Kundgebung auf dem Heldenplatz
  - Eindringen von Eichmann und Kuchmann in die IKG, Plünderung der Kasse und Verhaftung des Amtsdirektors Dr. Josef Löwenherz und Sperrung und Besetzung der Gebäude der IKG und des Palästina-Amtes.
  - Jüdische Männer und Frauen wurden gezwungen die Aufdrucke der Vaterländischen Front auf den Straßen wegzuwaschen
- 2. Mai Wiedereröffnung der Israelitischen Kultusgemeinde und des Palästinaamtes unter nationalsozialistischer Führung
- 20. Mai Nürnberger Gesetze treten in Österreich in Kraft
- 9. November Beginn des reichsweiten Novemberpogroms

---

<sup>84</sup> Kuhmerker, in: Kratz, 1999: S. 91

Laut Rabinovici fand das Eindringen in die Kultusgemeinde erst am Donnerstag, den 16. März, statt. Die Einstellung aller Vereinstätigkeiten wurde am 18. März 1938 von Reichskommissar Josef Bürckel verfügt und gleichzeitig das Amtsgebäude der Israelitischen Kultusgemeinde besetzt.<sup>86</sup>

Die Zeitspanne vom 11. bis zum 18. März entspricht dem Untersuchungszeitraum dieser Arbeit.

Obwohl der Anschluss und das Pogrom ungefähr zeitgleich vor sich gingen, ist beides voneinander zu trennen. Die Reaktionen der jüdischen Bevölkerung auf beide Ereignisse waren sehr unterschiedlich, wie im Laufe dieser Arbeit noch gezeigt wird.

Die jüdische Bevölkerung setzte ihre ganze Hoffnung in die Regierung des Ständestaates und später auch in die geplante Volksabstimmung, die Schuschnigg für den 13. März 1938 angesetzt hatte. Sie sollte Österreich vor einem Anschluss schützen. Auch deshalb unterstützte die IKG die Volksabstimmung Schuschniggs finanziell. Aber als der Anschluss tatsächlich eintrat, war dies umso überraschender für die Bevölkerung.

Der Anschluss war politisch zuerst durch die Rede Schuschniggs, die über den Hörfunk ausgestrahlt wurde, markiert. Diese bedeutete das Ende des autonomen Österreichs, auf dessen Weiterbestand so viele ihre Hoffnung setzten. Noch in der Nacht marschierten deutsche Truppen in Österreich ein.

Die nächsten politisch-historischen Ereignisse waren der Einzug der deutschen Truppen am 12. März in Österreich und die Rede Hitlers am Heldenplatz am 15. März 1938.

Walter H. Sokel antwortete auf die Frage, wie er den Anschluss erlebt habe:

„Man erwartete ihn, und man erwartete ihn nicht. Man erwartete ihn eigentlich immer seit 1933 (...). Man wußte nicht, wie, aber irgendwie würde Österreich wahrscheinlich doch nationalsozialistisch werden. Und man wußte nicht, wann. Als dann der ‚Anschluß‘ tatsächlich kam, kam er sehr plötzlich und unerwartet – der Zeitpunkt war unerwartet, aber nicht das Faktum. Diese Plötzlichkeit des ‚Anschlusses‘ war für mich ein sehr tiefes Erlebnis, das plötzlich... Die Nazis waren offiziell ja noch verboten in Österreich, und plötzlich, über Nacht, war alles nationalsozialistisch geworden. Eine völlige Umkehrung aller Dinge. Die vaterländischen Fahnen wurden in der Nacht vom 11. zum 12. März von allen öffentlichen Gebäuden heruntergenommen, und Hakenkreuzfahnen, also das Symbol der Illegalität, prangten plötzlich überall (...). Das hat mich kolossal beeindruckt daß man sich so plötzlich, über Nacht, um 180 Grad drehen kann – die ganze Bevölkerung! Was noch gestern verboten war, verbietet jetzt das, was gestern verboten hat.“<sup>87</sup>

---

<sup>85</sup> Vgl. Kapralik, S. 52-f.

<sup>86</sup> Rabinovici, 2000: S. 71

<sup>87</sup> Sokel, in: Müller-Kampel, 2000: S 42 ff

Ein Anschluss Österreichs an Deutschland wurde zwar immer thematisiert, aber der Zeitpunkt kam für viele sehr überraschend und unerwartet. Auch deshalb wurden wenige Vorkehrungen getroffen, sich darauf vorzubereiten.

Der Anschluss bedeutete eine soziale und wirtschaftliche Diskriminierung der jüdischen Minderheit, die auch durch die pogromartigen Ausschreitungen bewusst gefördert wurde. Nach Rabinovici verfolgte die Diskriminierung drei Hauptziele:

„Einerseits zertrümmerten die öffentlichen Demütigungen und ununterbrochenen Gewalttätigkeiten das Selbstwertgefühl der Juden und machten sie gefügiger gegenüber neuerlichen Maßnahmen. Die Flut der Gesetze erschwerte den Verfolgten auch eine ruhige Analyse des Status quo. (...) Alle Gedanken sollten, so die Strategie der Täter, bloß auf den jeweils jüngsten Anschlag gegen die eigene Existenz gerichtet sein, den Opfern sollte keine Zeit bleiben, sich mit der gesamten Entwicklung auseinanderzusetzen.

Zudem sollte das letzte Mitgefühl und die Solidarität nichtjüdischer Staatsbürger gegenüber den ausgestoßenen, entlassenen, deshalb verarmten und in Elend lebenden Juden und Jüdinnen abgetötet werden. Die Ausgegrenzten und Unterdrückten begannen mehr und mehr dem antisemitischen Stereotyp, dem Jammerbild eines ‚Gheottojuden‘, zu ähneln.

Letztlich aber waren sie jetzt als ‚Opfer‘ klar erkennbar. Nun da geregelt war, wer sich vor antisemitischer Unterdrückung sicher fühlen durfte, da gesichert war, wer einen Ariernachweis erhielt, wichen die Ängste der ‚deutschen Volksangehörigen‘ eventuell selbst zu den Verfolgten zu gehören.“<sup>88</sup>

Daran schließt das nächste Kapitel an.

### **3.3 Das Pogrom**

Das Wort „Pogrom“ kommt aus dem Russischen und bedeutet ursprünglich „Zerstörung“, „Aufruhr“.<sup>89</sup> Der Begriff wurde ab Ende des 19. Jahrhunderts auch in westliche Sprachen übernommen.<sup>90</sup>

„Pogrom ist ein zeitlich und räumlich gehäuftes, mehr oder weniger spontanes bzw. organisiertes Auftreten von asymmetrischen manifesten Konflikten, begleitet von massenhafter Gewaltanwendung, materieller Beraubung und oft rituelle Formen annehmenden psychisch-sozialen Demütigungen gegen eine Minderheit, die als religiös, national, kulturell, und/oder sozial von einer Mehrheitsbevölkerung unterschieden, als ‚fremd‘ bzw. ‚feindlich‘ wahrgenommen wird, durch Teile dieser Mehrheitsbevölkerung ; diese Handlungen verstoßen eindeutig gegen die formellen Rechtsregeln und Gesetze, werden jedoch von den Pogromisten und der sie

---

<sup>88</sup> Rabinovici, 2000: S. 63 f.

<sup>89</sup> Botz, in: Schmid/Streibel, 1990: S. 11

<sup>90</sup> Zunächst wurde der Begriff eher auf Verfolgungen von Juden und Jüdinnen in Osteuropa beschränkt. Die Entwicklung und Anwendung des Begriffs wird bei Botz, in: Schmid/Streibel: S. 11 f. beschrieben.

unterstützenden Bevölkerung durch Rückgriff auf ein vorgelagertes Rechtsempfinden oder widersprechende Normen legitimiert. Bei Pogromen nehmen staatliche bzw. sonstige obrigkeitliche Organe zunächst eine eher stimulierende, mindestens abwartende oder ambivalente, dann aber kontrollierende, die Exzesse eindämmende und die Zielrichtung des Pogroms reguliert weiterführende Rolle ein. Bestehende, traditionell verankerte Feindbilder werden dabei von überregional (meist über religiöse Vorstellungen oder moderne Nationalismen) integrierten Gesellschaften aufgegriffen, aktualisiert und radikalisiert.“<sup>91</sup>

Schon an dieser Definition kann man darauf schließen, wie schwer es ist, das Phänomen des Pogroms zu beschreiben und begrifflich einzugrenzen. Das nächste Kapitel beschreibt das Phänomen genauer.

### 3.3.1 Theoretische Einführung

Das so genannte „Anschlusspogrom“ wird zunächst, der Typologie von Gerhard Botz<sup>92</sup> folgend, zugeordnet.

Grob unterteilen lassen sich die Pogromtypen in organisierte und spontane Pogrome. Die Akteure bestehen meistens aus:

- einem relativ kleinen Kern, der den Großteil der Gewalttaten und Zerstörungen begeht,
- einer mittleren Gruppe, die auch gewalttätig werden können, sich jedoch vorwiegend auf Plünderungen und Beraubungen beschränken,
- der großen, scheinbar unbeteiligten, Masse der Bevölkerung, die meist die Zielrichtung des Pogroms billigt, nicht aber alle Formen der Zielerreichung,
- einer Minderheit auf der Opferseite, die „soziokulturell als Feind stigmatisiert, dadurch gleichsam gelähmt und organisationsunfähig ist“<sup>93</sup>
- und staatlichen Organen und Herrschaftsapparaten, die sich meist zunächst passiv verhalten, allerdings ab einem bestimmten Zeitpunkt eingreifen müssen, da sonst deren Monopol auf Gewaltanwendung in Frage gestellt wird.

Viele Pogrome durchlaufen folgende Phasen:<sup>94</sup>

---

<sup>91</sup> Botz, in: Schmid/Streibel, 1990: S. 11

<sup>92</sup> Botz, in: Schmid/Streibel, 1990: S. 14 ff.

<sup>93</sup> Botz, in: Schmid/Streibel, 1990: S. 14

<sup>94</sup> Siehe Botz, in: Schmid/Streibel, 1990: S. 14 f.

1. Latenzphase: wird manchmal auch als Vorpogrom bezeichnet, eine zunehmende Beunruhigung, Diskriminierung, minderheitenfeindliche Agitation wird bemerkbar
2. Ausbruchphase: das Pogrom beschränkt sich auf organisierte Gruppen oder versammelte Menschenmassen
3. Höhepunkt: das Pogrom dehnt sich zeitlich und räumlich aus, eine größere Menschenzahl nimmt aktiv teil; in dieser Phase kann sich eine stärkere Eigendynamik entwickeln
4. Eindämmungsphase: Staatsorgane schreiten ein
5. Nachwirkungen: gesellschaftliche und wirtschaftliche Umschichtungen und Zerstörungen, gesetzgeberische Konsequenzen und eine einsetzende rationalisierende kollektive Erinnerung oder Verdrängung und Mythenbildung

Das „Anschlusspogrom“ konzentrierte sich vor allem auf Wien, war zunächst spontan und massenhaft. Das „Anschlusspogrom“ kann nach Botz<sup>95</sup> jedoch nicht als Pogrom im „klassischen“ Sinne bewertet werden, vor allem im Vergleich mit dem nachfolgenden Novemberpogrom, wobei das „Anschlusspogrom“ als dessen „Vorpogrom“ gewertet werden könnte.

Betrachtet man das „Anschlusspogrom“ allerdings als eigenständiges Phänomen ist die räumliche Begrenzung fast auf Wien beschränkt und die Intensität der Ausschreitungen nicht als Pogrom klassifizierbar. Andererseits lassen die Massenbeteiligung und die Pogromfolgen eine Betrachtung als eigenständiges Pogromereignis zu.

### 3.3.2 Das „Anschlusspogrom“

- |                 |  |
|-----------------|--|
| 11. März        | - Beginn des Pogroms in der Nacht vom 11. auf den 12. März 1938<br>- Reibpartien<br>- Arisierungen |
| Frühling/Sommer | abklingend bis etwa Mai/Juni 1938, allerdings keine vollständige Beendigung im Sommer 1938         |
| Oktober         | neuerlicher Anstieg der Ausschreitungen  |
| 9. November     | Beginn des Novemberpogroms   |

Die Ausschreitungen während des „Anschlusspogroms“ bestanden aus öffentlichen Demütigungen, Misshandlungen, Beraubungen, Arisierungen und Ausplünderungen der jüdischen Bevölkerung. Der Terror bestand aus einem staatlichen Faktor und einem „von unten“. Die Opfer von Plünderungen und Beraubungen konnten sich keine staatliche, polizeiliche Hilfe erwarten, im Gegenteil mussten sie damit rechnen bei einer Anzeige eines Vorfalls selbst verhaftet zu werden. Einerseits fanden Raubzüge und Arisierungen jüdischer Wohnungen und Plünderungen jüdischer Geschäfte nach Listen statt, andererseits versuchten sich Mitläufer und NS-Parteimitglieder dadurch privat zu bereichern.<sup>96</sup>

### Arisierungen

Die Arisierungen begannen bereits sofort nach dem Anschluss durch Nazis und Mitläufer des Regimes, die als selbst ernannte kommissarische Verwalter Besitz von jüdischen Geschäften und Betrieben nahmen.<sup>97</sup>

Große Kaufhäuser sowie kleine Geschäfte wurden geplündert und arisiert, ebenso wie jüdische Wohnungen. Auch in diese drangen Zivilisten und Uniformierte ein. Unter dem Vorwand „Hausdurchsuchungen“ durchzuführen, stahlen sie Schmuck, Geld und Wertgegenstände.

Allerdings waren die Arisierungen nicht immer staatlich kontrolliert, es gab auch „wilde Arisierungen“, die der persönlichen Bereicherung dienten. Dagegen wurde bereits am 21. März 1938 mit einer Verordnung des Reichsministeriums des Inneren vorgegangen.<sup>98</sup>

### Öffentliche Demütigungen

Bereits in der Nacht vom 11. auf den 12. März begannen die Verfolgungen. Elisabeth Klamper stellt es folgendermaßen dar:

„Jüdische Männer und Frauen wurden von SA-Männern, Angehörigen der HJ und Männern, die als einziges Zeichen ihrer Autorität ein NS-Abzeichen oder eine Hakenkreuzbinde trugen, gezwungen, mit Reib- und Zahnbürsten Kruckenkreuze und Schuschnigg-Wahlparolen von Gehsteigen und Hauswänden zu waschen, mit bloßen Händen Toiletten in SS-Kasernen zu reinigen, in Kaffeehäusern kostenlos Schuhe zu

---

<sup>95</sup> Botz, in: Schmid/Streibel, 1990: S. 23

<sup>96</sup> Vgl. Klamper, in: Schmid/Streibel, 1990: S. 25 ff.

<sup>97</sup> Klamper, in: Schmid/Streibel, 1990: S. 29 f.

<sup>98</sup> Vgl. Klamper, in: Schmid/Streibel, 1990: S. 27 ff.

putzen und zur allgemeinen ‚Volksbelustigung‘ bis zur totalen physischen Erschöpfung zu turnen. Die Opfer derartiger ‚Aktionen‘ empfanden es als besonderes Martyrium, wenn sie zu diesen ‚körperlichen Übungen‘ Gebetsmäntel anlegen oder die Klosetts mit den an den Handgelenken befestigten Tefillins, den Gebetsstreifen, reinigen mußten.“<sup>99</sup>

Man nannte diese Art der Demütigung „Reibpartien“, die oftmals unter dem Applaus von Zuschauern standen, aber nicht unter deren Protesten. Waren keine Kruckenkreuze mehr vorhanden, wurden von der SA weitere aufgemalt, um die „Volksbelustigung“ aufrecht zu halten. Die Juden und Jüdinnen, die in Wien lebten, waren vogelfrei und konnten von Jedem und Jeder verfolgt, gedemütigt und beraubt werden. Jüdische Geschäfte und Restaurants wurden als jüdisch gekennzeichnet und Nichtjuden und –jüdinnen, die trotzdem das Geschäft betreten, wurden öffentlich angeprangert.

### Staatliche Maßnahmen

Mit Eintreffen Heinrich Himmlers am 12. März 1938 begann der staatliche Terror gegen die Juden und Jüdinnen Österreichs auf Basis neuer gesetzlicher Verordnungen und Erlässe, die Verhaftungen aufgrund von Proskriptionslisten, Entlassungen und Weiteres legalisierten. Ziel war die Diskriminierung und Ausschaltung der österreichischen Juden aus dem öffentlichen, kulturellen und wirtschaftlichen Leben.

Am 9. April 1938 rief Gauleiter Josef Bürckel im „Völkischen Beobachter“ zur Ordnung, da die Ausschreitungen eine Eigendynamik entwickelten, die schwer kontrollierbar wurde. Die Übergriffe gegen die jüdische Bevölkerung wurden bis zum Sommer 1938 zwar immer geringer, wurden aber nie ganz eingestellt. Im Oktober 1938 verstärkten sich die Ausschreitungen wieder, bis sie den „Höhepunkt“ ab dem 9. November 1938 erreichten.<sup>100</sup>

Am 17. März 1938 wurde ein Treueeid auf Hitler für Beamte vorgeschrieben, den allerdings Juden und Jüdinnen nicht leisten durften.

### Jüdische Institutionen

Auch jüdische Institutionen blieben nicht verschont. Doron Rabinovici schreibt darüber: „Bereits einen Tag nach dem Einmarsch, am Montag, den 13. März 1938, wurden 150 jüdische Banker und Geschäftsleute von der SS und SA mit Dolch und Gummiknüppel

---

<sup>99</sup> Klamper, in: Schmid/Streibel, 1990: S. 26

<sup>100</sup> Klamper, in: Schmid/Streibel, 1990: S. 27 f.

aufgegriffen. Die Büros des Zionistischen Landesverbandes für Österreich, der zionistischen Nationalfonds Keren Kajemet und Keren Hajessod, des ‚Palästina-Amtes‘ und der Redaktion der zionistischen ‚Stimme‘ wurden zerstört, sodann geschlossen. Vorgefundenes Geld beschlagnahmten die Eindringlinge. Die Logen der Bnai B’rith, der internationalen jüdischen Bruderschaft, mußten aufgelöst werden.“<sup>101</sup>

Am 15. (16.) drangen Nationalsozialisten erstmals in die Kultusgemeinde ein, um Buchhaltung und Liquidatur zu kontrollieren. Im Zuge dessen nahmen sie Bürogeräte mit. Die Gelder, die für die Volksabstimmung Schuschniggs bereitgelegt waren, konnten von Emil Engel und Rosa Rachel Schwarz rechtzeitig in Sicherheit gebracht werden.

Am 18. März wurde von Reichskommissar Josef Bürckel verfügt, dass alle Vereinstätigkeiten einzustellen sind, sofern es sich nicht um die „Erfüllung lebensnotwendiger Aufgaben für den Staat und sozialer Pflichten gegenüber deren Mitglieder handelt“. Die IKG wurde daraufhin aufgelöst.<sup>102</sup>

Da die IKG Schuschnigg mit einer Wahlspende unterstützte, wurden von den Wiener Juden und Jüdinnen verlangt, einen Betrag von 500 000 Reichsmark zu zahlen. Außerdem wurde die jüdische Gemeindeführung, Vorsitzende und Präsidenten anderer jüdischer Vereine, Wissenschaftler, Mediziner, Journalisten, Schriftsteller und viele weitere Personen jüdischer Herkunft, die in den verschiedensten Bereichen tätig waren, verhaftet.<sup>103</sup>

Die formelle Tätigkeit der jüdischen Vereine war zwar aufgehoben, aber nach deren Schließung wurden mit den Geldern des in Sicherheit gebrachten Schuschnigg-Wahlfonds versucht, jüdischen Hilfsbedürftigen informell zu helfen.<sup>104</sup>

---

<sup>101</sup> Rabinovici, 2000: S. 69 und vgl. Rosenkranz, 1978: S. 31

<sup>102</sup> Rosenkranz, 1978: S. 34

<sup>103</sup> Vgl. Rabinovici, 2000: S. 69 ff.

<sup>104</sup> Vgl. Rabinovici, 2000: S. 72

## 4 Die Materialsammlung

Die Schwierigkeiten der Recherche wurden bereits eingangs ausführlich erläutert. Da die Recherchen kaum eine durchgehende, ausführliche Darstellung des „Anschlusspogroms“ ergaben, waren für die Bearbeitung der Ergebnisse mehrere Entscheidungen zu treffen. Zunächst war die Frage zu stellen, nach welcher Systematik die zahlreichen, jedoch unergiebigsten Materialquellen geordnet werden sollten. Nach soziologischen Kriterien, der Arten der Medien oder zeitlichen Aspekten? In diesem Kapitel wird hauptsächlich nach den Beobachtungsstandpunkten unterschieden, wie der (gegenwärtigen) wissenschaftlichen Perspektive, der Perspektive der Opfer usw., wonach zunächst die Quellen nacheinander aufgearbeitet und dargestellt werden. Die darauf aufbauende systematische Analyse der Materialien den Kriterien dieser Arbeit folgend, beinhaltet das an dieses anschließende Kapitel.

Die Einschränkungen in der Auswahl der dargestellten Quellen liegen vorwiegend in deren Orts- und Zeitangaben. Konnten die Quellen nicht eindeutig dem Untersuchungszeitraum von 11. bis 18. März oder dem Untersuchungsort Wien zugeordnet werden, wurden sie nicht verwendet bzw. wird in Ausnahmefällen auf Uneindeutigkeiten hingewiesen. Die Materialsammlung besteht hauptsächlich aus Abschriften, die, wenn möglich, in einem forschungsrelevanten Kontext eingebunden werden. Z. B. werden die Quellen zunächst durch die Kapitelgliederung kategorisiert und soweit möglich werden Hintergrundinformationen, wie Kurzbiographien von Interviewten, angeführt.

In diesem Kapitel sollen vorwiegend Zeitzeugen und Opfer zur Sprache kommen. Ihnen wird möglichst viel Raum gegeben werden. Die Aussagen, die die Basis für die anschließende Analyse sind, werden möglichst ungekürzt wiedergegeben.

### 4.1 Statistiken

Die demographischen Daten der jüdischen Bevölkerung Österreichs und im speziellen Wiens wirken vielleicht etwas nüchtern. Um es mit den Worten Jonny Mosers zu beschreiben:

„Wieviel Verzweiflung, Leid, Schmerz und Todesangst die Menschen dieser Religionsgemeinschaft erlitten und ertragen haben, können die Statistiken in Worten nicht ausdrücken. Doch fast jede einzelne Zahl zeugt stumm von der erlittenen Pein dieser Menschen.“<sup>105</sup>

---

<sup>105</sup> Moser, 1999, S.6.

Die Demographie der jüdischen Bevölkerung Österreichs um 1938-1945, die Jonny Moser erstellt hat<sup>106</sup>, basiert auf drei Quellen: Publikationen des österreichischen Statistischen Zentralamts, Statistiken der Israelitischen Kultusgemeinde und des Ältestenrats der Juden in Wien.

Der errechnete Bevölkerungsstand der Juden und Jüdinnen Österreichs im März 1938<sup>107</sup> lautet folgendermaßen:

**Tabelle 1: Bevölkerungsstand der jüdischen Bevölkerung in Österreich zwischen 1934 und 1938**

	Wien	Bundesländer	Österreich
Stand am 22.3.1934 <sup>108</sup>	176.034	15.424	191.481 <sup>109</sup>
Geburtenverlust	- 8.064	- 707	- 8.771
Apostasie <sup>110</sup>	- 1.016	- 89	- 1.105
Einwanderung	+ 4.500	+ 315	+4.815
Auswanderung	- 4.205	- 310	- 4.515
Differenz			- 23 <sup>111</sup>
Stand am 13.3.1938	167.249	14.633	181.882

Die errechnete Zahl bezieht sich auf Personen mit israelitischer Religionszugehörigkeit in Österreich und ist nicht die Zahl der in der NS-Zeit bezeichneten „Volljuden“, also aller Juden im Sinne der Nürnberger Gesetze. Schätzungsweise liegt die Zahl dieser in Wien bei 206.000<sup>112</sup> bzw. 201.000<sup>113</sup>. Im Folgenden wird auf die einzelnen, in Tabelle 1 aufgelisteten, statistischen Werte eingegangen. Zunächst wird jeweils die Entwicklung von 1934 bis 1938 dargestellt und anschließend, soweit möglich, wird das Jahr 1938 näher für das Bundesland Wien betrachtet.

<sup>106</sup> Moser, 1999.

<sup>107</sup> Moser, 1999, S.16.

<sup>108</sup> Ergebnisse der Volkszählung 1934

<sup>109</sup> Die Zahl beinhaltet 23 Personen ohne festen Wohnsitz.

<sup>110</sup> Apostaten sind Personen jüdischer Abkunft, die jedoch einer anderen Religion zugehören. Sie gehören zu der statistisch schwer erfassbaren Gruppe der von den Nationalsozialisten bezeichneten Gruppe der „Nichtglaubensjuden“, der auch Agnostiker und Konfessionslosen angehörten.

<sup>111</sup> Personen ohne festen Wohnsitz.

<sup>112</sup> Ausgehend von den aus der Kultusgemeinde Wien ausgetretenen Personen, abzüglich der geschätzten Todesfälle und addiert man diese zu den Personen mit israelitischer Religionszugehörigkeit, so erhält man den Wert 206.000. Moser, 1999, S. 17.

<sup>113</sup> Rund 5.000 Frauen waren bei der Eheschließung zum Judentum konvertiert und sind nach dem Anschluss ausgetreten. Damit galten sie im Sinne der Nürnberger Gesetze nicht als Juden, siehe Moser, 1999, S. 17 f..

Die folgenden Statistiken beziehen sich ausschließlich auf Personen israelitischer Konfession in Wien.

#### 4.1.1 Geburten

Ausgehend von den Quellen der Wochenberichte der Israelitischen Kultusgemeinde in Wien<sup>114</sup> weist die Geburtenstatistik von 1938 eine Geburtenanzahl von 616<sup>115</sup> auf. In den Jahren davor lag die Zahl höher, nämlich zwischen 721 Geburten im Jahr 1937 und 762 Geburten im Jahr 1934.<sup>116</sup>

Für das Jahr 1938 ergibt sich im Monatsüberblick folgende Tabelle<sup>117</sup>:

**Tabelle 2: Anzahl der Geburten von Jänner bis Dezember 1938<sup>118</sup>**

Monat	I	II	III	IV	V	VI	VII	VIII	XI	X	XI	XII
Geburtenanzahl	63	56	68	72	60	51	47	51	40	50	36	22

Um in dieser Statistik eventuelle Auswirkungen des Anschlusses auf die Geburtenzahl sehen zu können, ist die Zeitspanne um den November 1938<sup>119</sup> näher zu betrachten. Hier ist ein deutlicher Rückgang bemerkbar, November und Dezember 1938 weisen die niedrigste Geburtenzahlen des Jahres 1938 auf, sie sind sogar nur halb, bzw. ca. ein Drittel so groß wie der höchste Wert im Monat April 1938.

Allerdings sind diese Zahlen vor dem Hintergrund zu sehen, dass sie von vielen Faktoren beeinflusst werden. Von der Bevölkerungsgröße, von biologischen (wie der Schwangerschaftsdauer) oder sozialen (wie der Abtreibung) Faktoren.

---

<sup>114</sup> Die statistischen Zahlen, nicht nur der Geburtenstatistik sondern auch der in diesem Kapitel folgenden, variieren je nach Quelle. Genaue Hinweise dazu beschreibt Jonny Moser (vgl. Moser 1999). In dieser Arbeit wird auf die jeweilige Quelle hingewiesen.

<sup>115</sup> Andere Quellen weisen eine Geburtenzahl für das Jahr 1938 zwischen 548 und 589 aus.

<sup>116</sup> Vgl. Moser, 1999: S. 9

<sup>117</sup> Vgl. Moser, 1999: S. 20

<sup>118</sup> Laut 34. Wochenbericht der Israelitischen Kultusgemeinde Wien vom 3.1.1939

<sup>119</sup> Geht man davon aus, dass aufgrund des Anschlusses weniger Kinder gezeugt wurden, muss man ca. neun Monate der Schwangerschaft mit einberechnen. Allerdings ist zu berücksichtigen, dass die Schwangerschaftsdauer variieren kann.

## 4.1.2 Todesfälle

Im Jahr 1938 gab es 3.012 Sterbefälle von Personen israelitischer Konfession in Wien<sup>120</sup>. Im Jahr 1934 waren es 2.558, 1935-1937 zwischen 2.751 und 2.824. Davon waren 428 Todesfälle im Jahr 1938 Selbstmorde. Im Jahr davor waren es 98, im Jahr danach 157.<sup>121</sup>

Die Monatsübersicht des Jahres 1938 sieht wie folgt aus:<sup>122</sup>

**Tabelle 3: Anzahl der Todesfälle von Jänner bis Dezember 1938<sup>123</sup>**

Monat	I	II	III	IV	V	VI	VII	VIII	IX	X	XI	XII
Todesfälle	285	234	312	271	267	289	216	186	202	268	242	240

Betrachtet man den März 1938 lässt sich feststellen, dass dieser Monat die höchste Zahl an Todesfällen aufweist.

Laut Botz<sup>124</sup> ergeben sich folgende Selbstmordzahlen:

**Tabelle 4: Anzahl der Selbstmorde im März und April 1938<sup>125</sup>**

	männlich		weiblich		davon Ehepaare	
	März	April	März	April	März	April
Juden	49	39	30	25	7	6
Judenstämmlinge <sup>126</sup>	8	6	4	3	4	-
insgesamt	57	45	34	28	11	6

Die Zahlen weisen eine geringere Höhe auf, als die, durch Gerüchte und Zeitungsberichte im Ausland, verbreiteten<sup>127</sup>. Insgesamt weist die Statistik 91 Selbstmorde im März und 73 im April 1938 aus.

<sup>120</sup> Laut 34. Wochenbericht der Israelitischen Kultusgemeinde Wien vom 3.1.1939

<sup>121</sup> Vgl. Moser, 1999: S. 9

<sup>122</sup> Vgl. Moser, 1999: S. 24

<sup>123</sup> Laut 34. Wochenbericht der Israelitischen Kultusgemeinde Wien vom 3.1.1939

<sup>124</sup> Botz, 2008: S. 137 ff.

<sup>125</sup> Botz, 2008: S. 140, die Zahlen basieren auf den Akten der Magistratsdirektion, MD 3906/1938 JA 47 - Statistik

<sup>126</sup> Die Statistik der Magistratsdirektion meint unter „Judenstämmlinge“, dass diese Personen aufgrund deren jüdischen Vor- und Zunamen und des Geburtsortes jüdischer Herkunft sind.

<sup>127</sup> Botz schätzt die Zahlen der Statistik als glaubwürdig ein, da diese Zahlen einerseits nicht veröffentlicht wurden, obwohl sie gegen die Gerüchte verwendet werden hätten können. Andererseits sind auch verwaltungsintern keine anderen Zahlen aktenkundig geworden. Insgesamt (in bezug auf die gesamte

Eine genaue Aufschlüsselung der Selbstmorde vom 11. bis 31. März ergibt folgende Tabelle:

**Tabelle 5: Anzahl der Selbstmorde von Personen jüdischen Glaubens in Wien<sup>128</sup>**

Datum	11.	12.	13.	14.	15.	16.	17.	18.	19.	20.	21.	22.	23.	24.	25.	26.	27.	28.	29.	30.	31.
IKG		1	3	9	6	4	4	9	2	3	6	1	1	2	3	2	3	2	3	5	2
Archiv		1	3	8	5	5	6	8	5	3	6	2	2	2	3	1	3	2	4	5	1

Eine weitere Statistik der Magistratsdirektion beinhaltet eine Aufstellung der Berufe der Personen jüdischen Glaubens und Herkunft, die Selbstmord verübt haben.

**Tabelle 6: Beruf der durch Selbstmord gestorbenen Juden und Judenstämmlinge in Wien im März und April 1938**

Beruf		März	April
Ärzte	berufstätig	10	2
	Familienmitglied	2	2
Rechtsanwälte	berufstätig	6	5
	Familienmitglied	-	2
Schriftsteller, Redakteure, Künstler	berufstätig	4	4
	Familienmitglied	1	-
Gast- und Schankgewerbe	berufstätig	2	-
	Familienmitglied	-	-
Kaufleute, Vertreter	berufstätig	23	25
	Familienmitglied	6	5
Bank-, Versicherungsbeamte, Ingenieure	berufstätig	5	2
	Familienmitglied	3	-
Juweliere	berufstätig	4	-
	Familienmitglied	-	-
Fabrikanten	berufstätig	1	1
	Familienmitglied	-	1

Bevölkerung Wiens) ereigneten sich 218 Selbstmorde, dreimal mehr als in den Jahren davor. Vgl. Botz, 2008: S. 141

<sup>128</sup> Vgl. Botz, 2008: S. 139, die Zahlen stammen von den Verzeichnissen der Israelitischen Kultusgemeinde und aus den Totenbeschauprotokollen des Archivs der Stadt Wien

<b>Beruf</b>		<b>März</b>	<b>April</b>
Pensionisten, Pfründner	berufstätig	5	6
	Familienmitglied	1	-
Professoren, Lehrer	berufstätig	5	3
	Familienmitglied	2	-
Sonstige	berufstätig	8	15
	Familienmitglied	3	-
zusammen		91	73

### 4.1.3 Apostasie

1938 waren 4.756 Austritte aus der jüdischen Religionsgemeinschaft zu verzeichnen<sup>129</sup>, darunter 3.182 Frauen. Bemerkenswert ist dabei die hohe Anzahl der Austritte von Frauen. Zwischen 1934 und 1937 waren es zwischen 550 und 746 Austritte<sup>130</sup>.

Auf der anderen Seite gab es 1.232 Eintritte. In den Jahren 1934-1937 waren es zwischen 262 im Jahr 1937 und 560 Eintritte im Jahr 1937.<sup>131</sup>

Die Eintritte sind dadurch zu erklären, dass Personen, die bereits aus der Kultusgemeinde ausgetreten waren, wieder eingetreten sind, da sie sich Unterstützung von der Kultusgemeinde für eine eventuelle Auswanderung sichern wollten.

### 4.1.4 Emigration/Vertreibung

Insgesamt sind im Jahr 1938<sup>132</sup> 51.317 Juden und Jüdinnen aus Wien ausgewandert. Weiters sind 200 illegale Grenzübertritte, hauptsächlich nach Ungarn und in die Slowakei, zu verzeichnen.

Die Zahl der emigrierten bzw. vertriebenen Juden und Jüdinnen Wiens lässt sich nur schätzen. Nach diesen Schätzungen waren es im März und April 1938 zwischen 4.700<sup>133</sup> und

<sup>129</sup> Laut Statistischem Jahrbuch der Stadt Wien 1938

<sup>130</sup> Siehe Moser, 1999: S. 10

<sup>131</sup> Siehe Moser, 1999: S. 10

<sup>132</sup> Siehe Moser, 1999: S. 27

<sup>133</sup> Laut Murrelstein, Report und Bericht an die Zentralstelle für jüdische Auswanderung, II-28 v. 24.2.1940

4.710<sup>134</sup> Juden und Jüdinnen, die im März und April 1938 aus Österreich emigriert sind. Zahlen für Wien gibt es dazu nicht. Die Auswanderung erfolgte in diesen Monaten nicht über die IKG Wien. Einen Großteil dieses Zeitraums war sie geschlossen.

#### 4.1.5 Demographie für das Jahr 1938

Aus oben genannten Zahlen ergibt sich folgende demographische Aufstellung der jüdischen Bevölkerung für das Jahr 1938 in Wien.<sup>135</sup>

**Tabelle 7: Demographie der jüdischen Bevölkerung Wiens vom 13.3.1938 bis 31.12.1938**

Stand der jüdischen Bevölkerung am 13.3.1938	167.249
Geburtenverlust	- 1.915
Ausscheiden von gebürtigen Nichtjuden	x
KZ-Einweisungen	- 4.883
KZ-Entlassungen	+ 400
Zuzug aus den Bundesländern	+ 6.200
Zuwachs durch Bildung von Groß-Wien	+ 1.825
„U-Boote“	- 14
Abschub über die Grenze, Vertreibung	x
Illegale Grenzübertritte	- 200
Auswanderung	- 51.317
Stand der jüdischen Bevölkerung am 31.12.1938	113.831

<sup>134</sup> Laut Report of the Vienna Jewish Community I,II, III.-IV., V.-VI. 1939

<sup>135</sup> Vgl. Moser, 1999: S. 29 f.

## 4.2 Archive

Archive dokumentieren und bewahren systematisch Informationen der jeweiligen Institutionen denen sie angehören. Die wichtigsten Archive und die daraus für diese Arbeit verwendeten Informationen, werden im Folgenden dargestellt.

### 4.2.1 Das Archiv der Israelitischen Kultusgemeinde Wiens

Das bisher bekannte Archiv der IKG Wien umfasst drei Bestände: Das „Alte Archiv der IKG Wien“, den „NS-Bestand“ und den im Jahr 2000 aufgefundenen Bestand der Herklotzgasse.

Die Geschichte des Archivs wurde bereits in der Einleitung beschrieben, in diesem Kapitel wird zunächst auf die Struktur des Archivs der IKG eingegangen.

Bis zur Auffindung der bis dahin unbekanntenen Archivbestände (wie in der Herklotzgasse) bestand das Archiv, das in Jerusalem gelagert ist, aus dem „Alten Archiv“ und dem „NS-Bestand“<sup>136</sup>. Die Dokumente des Archivs, die 1952 und später angekommen waren, mussten geordnet werden. Der Historiker Avshalom Hodik übernahm in Zusammenarbeit mit Joel Rabba (damals Dozent für russische Geschichte an der Universität Tel Aviv) diese Arbeit Mitte der 70-er Jahre des 20. Jahrhunderts. Die Ordnung der Dokumente erfolgte zunächst nach folgenden Kriterien<sup>137</sup>:

- Die Akten, die noch die Exhibitennummern (Einlaufzahlen) der IKG Wien trugen, wurden in numerischer Reihenfolge, unter Benützung vorhandener Register, eingegliedert.
- Ungeordnetes Material wurde in verschiedene Themenbereiche, die in der Regel den Tätigkeitsbereichen von Sachkommissionen des Kultusvorstandes und der Ämter der IKG Wien entsprachen, eingeordnet.
- In der NS-Zeit<sup>138</sup> entstandenes Material wurde völlig getrennt behandelt.
- Akten und Schriftstücke, die nicht von der Verwaltung der jüdischen Gemeinde Wien produziert wurden (z.B. Dokumente ehemals selbständiger Kultusgemeinden, jüdischer Vereine und Stiftungen...).

---

<sup>136</sup> Im Folgenden werden diese Archivbestände als Jerusalem-Bestände bezeichnet.

<sup>137</sup> Vgl. Hölbling/Zechner: in: Heimann-Jelinek 2007: S. 32

<sup>138</sup> Gemeint ist die Zeit der Herrschaft der Nationalsozialisten in Österreich

Daraus entstand ein Inhaltsverzeichnis<sup>139</sup> der Jerusalem-Bestände, das zunächst in drei Teile gegliedert ist. Teil I stellt die Akten und Schriftstücke von 1626 bis März 1938, Teil II von März 1938 bis April 1945 zusammen und Teil III die Addenda (Dokumente von Vorortekultusgemeinden, die 1890 bzw. 1906 in der IKG Wien aufgegangen sind)<sup>140</sup>. Das gesamte Inhaltsverzeichnis<sup>141</sup> ist mehrere hundert Seiten lang. Der zweite Teil enthält bereits die Akten und Schriftstücke, die während der Machtübernahme der Nationalsozialisten Österreichs entstanden sind. Eine andere Möglichkeit wäre gewesen, den ersten Teil bis zur Schließung der Kultusgemeinde am 18. März weiterzuführen und die Teilung mit der Einsetzung der nationalsozialistischen Führung der Kultusgemeinde im Mai 1938 zu beginnen.

Vergleicht man die zwei Teile des von Avshalom Hodik erstellten Inhaltsverzeichnisses des Archivs der Kultusgemeinde besteht eine Durchnummerierung der Bereiche, allerdings sind sie thematisch eindeutig getrennt. Teilweise enthalten beide Teile die gleichen Überschriften („Verwaltung“, „Akten und Schriftstücke“...), aber auch (vor allem in den Unterkategorien) neue Gliederungen, wie „Auswanderung“, „Abwanderung (Deportationen)“... . Das Archiv umfasst die Themenbereiche<sup>142</sup>:

- Geburt/Heirat/Tod
- Mitglieder
- Kultus
- Fürsorge
- Bildung
- Regulative
- Gemeindeorganisation
- Personal
- Institutionen und Organisationen
- Bauten
- Finanzen
- Politik

---

<sup>139</sup> Siehe auch Auszüge des Inhaltsverzeichnisses im Anhang, bzw. das vollständige Inhaltsverzeichnis unter der Internetseite: <http://sites.huji.ac.il/cahjp/>

<sup>140</sup> Teil III ist in dem im Internet, unter obiger Adresse aufzufindenden, Inhaltsverzeichnis am Ende des zweiten Teils eingefügt.

<sup>141</sup> Das von Hodik erstellte Inhaltsverzeichnis besteht einerseits aus zwei Teilen, wobei jeder dieser Teile zunächst einmal auf wenigen Seiten grob gegliedert ist und jeweils noch aus einer über mehrere hundert Seiten gehende detaillierte Auflistung von Dokumentengruppen. Insgesamt umfasst das Inhaltsverzeichnis 432 Seiten.

Das gesamte, bis jetzt bekannte, Archiv umfasst einen Zeitraum von mehreren hundert Jahren. Der offizielle Beschluss zur Gründung eines Archivs durch die Vertreter der Israeliten Wiens wurde am 30. Juni 1816<sup>143</sup> gefasst. Ein Aktuar sollte die Sammlung und Ordnung aller die Israeliten Wiens betreffenden Aktenstücke leiten. Die ältesten im Archiv enthaltenen Dokumente aus dem 17. Jahrhundert sind kaiserliche Patente<sup>144</sup>.

„Umso bezeichnender ist es, dass die umfangreiche und vollständig erhaltene Serie der Vorstandsprotokolle ab 1798 die nach der Gewährung größerer Freiheiten der Religionsausübung durch das Toleranzpatent Josephs II. einsetzt, 1938 mit der nationalsozialistischen Machtergreifung abrupt endet – zu einem Zeitpunkt, zu dem die Frage der Religion längst keine Rolle mehr spielte und durch die der ‚Rasse‘ ersetzt worden war.“<sup>145</sup>

Trotz des Umfangs der in dem Archiv befindlichen Dokumente und Materialien sind über den Zeitraum vom Anschluss bis zur Schließung der Kultusgemeinde u. a. nur einige Spendeneingänge zu finden.

#### **4.2.2 Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes**

Das Dokumentationsarchiv wurde 1963 von ehemaligen WiderstandskämpferInnen sowie von engagierten WissenschaftlerInnen in Wien gegründet und ist seit 1983 eine Stiftung, die gemeinsam von der Republik Österreich, der Stadt Wien und dem Verein Dokumentationsarchiv getragen wird. Die inhaltlichen Schwerpunkte liegen in der Sammlung, Archivierung und wissenschaftlichen Aufarbeitung der Zeit des Nationalsozialismus' in Österreich, wie Widerstand und Verfolgung, Exil, NS-Verbrechen und dem Rechtsextremismus und der Restitution nach 1945. Der Archiv- und Bibliotheksbetrieb umfasst eine Betreuungs- und Beratungstätigkeit, im Mittelpunkt steht auch eine Aufklärungs- und Informationsarbeit.<sup>146</sup>

Darüber hinaus entstanden viele Publikationen, auf Grundlage der im Archiv bewahrten Dokumente und Interviews, die in der weiteren Materialsammlung dieser Arbeit enthalten sind. Im Archiv befinden sich auch Dokumente des Archivs der IKG, das im vorhergehenden Kapitel beschrieben wurde.

---

<sup>142</sup> Heimann-Jelinek, in: Heimann-Jelinek 2007: S. 12

<sup>143</sup> Die Gründung wurde wahrscheinlich verzögert, da 1827 erneut ein derartiger Beschluss gefasst wurde. Siehe Milchram/Prokisch, in: Heimann-Jelinek 2007: S. 24

<sup>144</sup> Diese Patente sind kaiserliche Erlässe und Verordnungen, die die ortsansässige jüdische Bevölkerung betrafen. Siehe Zechner, in: Heimann-Jelinek 2007: S. 16

<sup>145</sup> Zechner, in: Heimann-Jelinek 2007: S. 17

### 4.2.3 Yad Vashem

Yad Vashem ist die Holocaust-Gedenkstätte in Jerusalem und wurde 1953 gegründet und dokumentiert und vermittelt die Geschichte der Juden im Holocaust. Es beinhaltet auch ein Archiv, eine Bibliothek und verschiedene Artefakte über Juden aus aller Welt. Viele der Dokumente sind online zugänglich<sup>147</sup>. Für Österreich ergibt sich wieder der Bezug zum Archiv der Kultusgemeinde als umfassendste Informationsquelle.

## 4.3 Dokumente

Die folgenden Dokumente stammen vorwiegend aus den Veröffentlichungen des Dokumentationsarchivs.

### 4.3.1 Rosa Eisinger

Rosa Eisinger schrieb wahrscheinlich im Jahr 1939 einen Brief an den Gauleiter, auch Bezug nehmend auf die Durchsuchung ihrer Wohnung am 17. und 19. März 1938.

„Hochgeehrter Herr Gauleiter!

Ich erlaube mir die ergebene Bitte zu unterbreiten, mit die mir beschlagnahmten Mittel freigegeben zu wollen und führe ich folgendes an:

Ich bin 69 Jahre alt, in Türnitz (Mähren) geboren, seit 18 Jahren verwitwet, lebe seit 48 Jahren in Wien, bin daher zuständig, deutsche Staatsbürgerin, Jüdin.

Am 17. März 1938 erschienen in meiner Wohnung einige Herren in Uniform und machten, wiewohl ich mich als alte Frau nie mit Politik befaßt habe, eine Hausdurchsuchung, bei welcher dann unter anderem nachstehende Mittel beschlagnahmt wurden, worüber mir auch eine Bestätigung gegeben wurde u.zw.: S 700.- bar, S 500.- Trefferanleihe und Kc 400.- in Noten.

Am 19. März erschienen neuerlich mehrere Herren in Zivil und machten neuerlich eine Hausdurchsuchung, bei welcher ein Großteil meiner Wohnungseinrichtung, Bilder etz. demoliert wurde und bei welcher mir verschiedene Schriftstücke und Geschäftsbücher abgenommen wurden.“<sup>148</sup>

Weiters führt Rosa Eisinger noch ihre Verhaftung am 10. November um viertel sechs Uhr morgens und ihre Freilassung am nächsten Tag mittags. Der Wohnungsschlüssel wurde

---

<sup>146</sup> Vgl. <http://www.doew.at/frames.php?/publikationen/wuv/nsjustiz/inhalt.html>

<sup>147</sup> Siehe <http://www.yadvashem.org/>

<sup>148</sup> Eisinger, in: Safrian/Witek, 2008: S. 38

bereits der „zukünftigen Partei“<sup>149</sup> übergeben und sie konnte nur mit ihr Zutritt in ihre Wohnung erhalten. Im Weiteren listet Rosa Eisinger die fehlenden Dinge, wie Geld, Schmuck, Kleidung, Schriftstücke, auf, die nach betreten der Wohnung nicht mehr vorhanden waren. Sie erhielt nach Verzicht der Frau, die diese Wohnung erhalten sollte, wieder ihre Wohnungsschlüssel zurück.

„Ich bitte daher Euer Hochwohlgeboren, mir die beschlagnahmten Mittel, die ich nie verheimlicht habe und die ich auch angemeldet hatte, freigegeben zu wollen, um die Vermögensabgabe leisten zu können.

Ich danke und zeichne hochachtungsvoll (...)“<sup>150</sup>

### 4.3.2 Dr. Ludwig Wechsler

Ludwig Wechsler verfasste in Basel 1939/40 einen Bericht über die Ereignisse im Zuge des Anschlusses Österreichs an Deutschland.

„Jeder, der eine Parteikappe oder auch nur eine Armbinde mit dem Hakenkreuz besaß, fühlte sich dazu berufen, Befehle zu erteilen, Konfiskationen und Verhaftungen vorzunehmen und dergleichen. Oft stellte sich heraus, daß es sich um Leute gehandelt hatte, die auf eigene Faust arbeiteten. Manchmal griff die Polizei in solchen Fällen auch ein und verhaftete die ‚Amtshandelnden‘. meist aber getraute man sich gar nicht, die Polizei zu verständigen.

Insbesondere in den hauptsächlich von Juden bewohnten Gegenden des 2. und 20. Bezirkes ging es drunter und drüber. man traute sich nicht in den Wohnungen zu bleiben, da man befürchtete, von dort geholt zu werden, man wagte sich aber auch nicht auf die Gasse. Manchmal nahmen arische Passanten Stellung gegen die nationalsozialistischen Rowdys, meist aber hatten sie nicht den Mut dazu. Die Polizei verhielt sich anfänglich vorwiegend passiv, später, als sie ‚gereinigt‘ worden war, nahm sie an den Aktionen sogar teil.“<sup>151</sup>

### 4.3.3 Sigmund Freud

Tagebucheinträge Freuds, dessen Wohnung am 15. März 1938 polizeilich durchsucht und seine Tochter Anna wenige Tage darauf von der Gestapo verhört wurde, lauten folgendermaßen: „Di 15/3 Kontrolle in Verlag u Haus“, „Di 22/3 Anna bei Gestapo“ und „Di 10/5 Ausreise innerhalb 14 Tage?“, „Sa 2/6 3 h 25. Orient-Express – 3 ¾ am“.<sup>152</sup>

---

<sup>149</sup> Eisinger, in: Safrian/Witek, 2008: S. 39

<sup>150</sup> Eisinger, in: Safrian/Witek, 2008: S. 39

<sup>151</sup> Wechsler, in: Safrian/Witek, 2008: S. 43

<sup>152</sup> Botz, 2008: S. 132

## 4.4 Wissenschaftliche Literatur

Wissenschaftliche Literatur bezieht sich auf verschiedenste Quellen. Allerdings wird auch gegenseitig aufeinander Bezug genommen, was zu Wiederholungen in der Darstellung führt. Je nach wissenschaftlichem Interesse werden unterschiedliche Aspekte dargestellt und ausgeführt.

### 4.4.1 Hugo Gold: Geschichte der Juden in Wien

Hugo Gold beschreibt in seinem 1966 veröffentlichten Buch die Geschichte der in Wien lebenden jüdischen Bevölkerung von der ersten urkundlich belegten Erwähnung 1195 bis in das Jahr 1945. Es bietet einen Überblick über die Geschichte und das soziale Leben dieser Bevölkerungsgruppe aus jüdischer Sicht. Die Datenquellen der Arbeit bestehen hauptsächlich aus der vorhandenen Literatur und des Archivs von „Jad Waschem“<sup>153</sup>.

Zum Thema Selbstmord schreibt Hugo Gold:

„Bemerkenswert ist die Tatsache, daß die Selbstmörder zumeist den gebildeten und sozial hochstehenden Kreisen des Wiener Judentums angehörten. Das behagliche Leben und die ehemalige soziale Stellung dieser Kreise standen in so krassem Gegensatz zu ihrer durch Raub – und Mordlust der verbrecherischen Machthaber herbeigeführten Situation, daß sie den Tod der Schmach vorzogen. (...)Die Menschen, die, statt zu verzweifeln, an einen Ausweg dachten und Rettung aus ihrer unfassbaren Not erstrebten, richteten ihre Aufmerksamkeit auf die Möglichkeit einer Auswanderung.“<sup>154</sup>

Er beschreibt die Tätigkeiten nach der Schließung der IKG wie folgt:

“Dr. Leopold Plasckes lag krank im Wiener Rothschild-Spital und ließ es sich trotz körperlicher und seelischer Schmerzen nicht nehmen, nach besten Kräften zu helfen. Er bemühte sich um die Freilassung von Dr. Desider Friedmann und Dr. Jakob Ehrlich, von Dr. Löwenherz, Ing. Stricker, Dr. Grünbaum und Amtsleiter Emil Engel.

Das IKG-Gebäude wurde gar bald von den Nazis besetzt. Die Gemeinde konnte ihre Obliegenheiten nicht erfüllen, und die ‚*Chewra Kadischa*‘ konnte vor allem die zahlreichen Toten nicht beerdigen. Aber der Amtsleiter Emil Engel sprang in die Bresche. Er etablierte mutig in einem Café am Franz Josefs-Kai sein Amt und von dort aus wurden die notwendigen Anordnungen getroffen.

Der Gottesdienst im Tempel in der Seitenstettengasse wurde auch weiterhin bis zum 9.XI.1938 abgehalten. Behufs Erfüllung der unaufschiebbaren Pflichten für die von der IKG Wien untergebrachten Kinder, Alten und Kranken hielten einige leitende Beamte Beratungen ab. Es fehlte zunächst an den notwendigen Geldmitteln, da auch die Kasse der IKG gleich den übrigen Ämtern geschlossen war. Die einzige Einnahme bot das

---

<sup>153</sup> Andere Schreibweise des bereits vorgestellten Archivs Yad Vashem.

<sup>154</sup> Gold, 1966: S. 78

Beerdigungswesen. Hierzu kamen sporadische Spenden jüdischer Kaufleute, die zur Behebung der schweren Not beitrugen. Nur so war es möglich, den Kleinkindern in den Kindergärten, den Waisenkindern in ihren Heimen und den Alten im Versorgungshaus Verpflegung zu bieten; auch das Spital konnte dank der finanziellen Hilfe opferwilliger Kreise weitergeführt werden. Das Beamtenkomitee wandte sich an alle Gemeindemitglieder mit der Bitte, einen Teil der ihnen vorgeschriebenen Kultussteuer zur Verfügung zu stellen, auch dann, wenn sie bereits ihre Steuer zur Gänze bezahlt hatten. Diese Bitte wurde am Pessach-Fest in einer Predigt in allen Gotteshäusern durch die Rabbiner in eindringlicher Weise unterstützt. Die jüdische Kaufmannschaft Wiens beteiligte sich in grosszügiger Weise an dieser Hilfsaktion, allerdings, nur solange die jüdischen Geschäfte noch geduldet waren. Alsdann versiegte diese Quelle jüdischer Solidarität.

Auf Veranlassung des Gemeindemitgliedes Rechtsanwalt Simon kam es über Vermittlung des Ing. Wehle, der mit dem NS-Bürgermeister von Wien, Neuburger, von früher gut bekannt war, zur ersten Vorsprache daselbst, an welcher sich Oberrabbiner Dr. Taglicht, Amtsleiter Emil Engel und Adv. Simon beteiligten. Der Bürgermeister versprach, bei Gauleiter Bürckel, dem Stadtkommandanten von Wien, zu intervenieren. Tatsächlich wurde sofort die Schule in der Kastelegasse freigegeben, und die ‚*Chewra Kadischa*‘ durfte wieder offiziell die jüdischen Toten bestatten.“<sup>155</sup>

#### 4.4.2 Herbert Rosenkranz: Verfolgung und Selbstbehauptung

Herbert Rosenkranz beschreibt das Schicksal der Juden Österreichs von 1938 bis 1945.

Rosenkranz schreibt, dass im Vergleich zu den einmaligen, jähren Ausbrüchen in anderen Hauptstädten, die sich täglich wiederholenden, zermürbenden Ausschreitungen in Wien sehr viel schwerer zu ertragen seien.

„Vergebens suchen sich Verzweifelte an hochgemuten Worten des Oberrabbiners Dr. Taglicht aufzurichten, der beim Waschen der Straße im Gebetsmantel sagte: ‚Ich wasche Gottes Erde‘, und einem höhnisch fragenden Schergen erwiderte: ‚Wenn es so Gott gefällt, so gefällt es auch mir!‘ Vergebens sucht jüdischer Galgenhumor sich über die Demütigungen hinwegzusetzen mit dem Witzwort, daß die Reibaktionen alle Juden in Araber verwandeln (a Raber – Reiber) und damit zur Lösung der Spannungen zwischen Juden und Arabern in Palästina beitragen.“<sup>156</sup>

Über Spendeneingänge bei der IKG zwischen 12. und 18. März 1938 berichtet er:

„Jüdische Philanthropie war die spontane Reaktion auf die umgewandelten Verhältnisse nach der Besetzung Österreichs. In den wenigen Tagen vor der Schließung der Gemeinde verzeichnet die Kasse unter anderem folgende Spendeneingänge: S 2500,- von einem Ernst Herzfeld, für verarmte Kaufleute, S 2000,- von Leopold Gottesmann, für die Fürsorgezentrale, S 1500,- von Eduard Steuer, für denselben Zweck.“<sup>157</sup>

---

<sup>155</sup> Gold, 1966: S. 80

<sup>156</sup> Rosenkranz, 1978: S. 23

<sup>157</sup> Rosenkranz, 1978: S. 53

### 4.4.3 Doron Rabinovici: Instanzen der Ohnmacht

Doron Rabinovici stellt in seiner als Buch veröffentlichten Dissertation die Ereignisse und Geschichte der Kultusgemeinde in Wien während der Herrschaft der Nationalsozialisten in Österreich dar.

Über den Anschluss schreibt er:

„Alle Versuche, mit Gewalt gegen den Antisemitismus aufzutreten, mußten aber nach der nationalsozialistischen Machtübernahme in Österreich aufgegeben werden. Die jüdische Gemeinschaft war, allen antisemitischen Phantasien zum Trotz, kein eigenständiger Fremdkörper in der österreichischen Bevölkerung, der sich unabhängig militarisieren konnte, sondern blieb, teils beinahe integriert, teils bereits assimiliert, eine heterogene Minderheit innerhalb der österreichischen Bevölkerung.“<sup>158</sup>

Über die Möglichkeit, sich als Jude oder Jüdin zu wehren, meint er:

„Eine Gruppe von Jugendlichen absolvierte kurz vor dem „Anschluß“, dem Einmarsch deutscher Truppen im März 1938, Schießübungen im Sievinger Steinbruch. Sie hielten nur lose Kontakt untereinander, um nicht der „Vaterländischen Front“ aufzufallen. Gleich nach der nationalsozialistischen Machtübernahme wurden die jüdischen Menschen nicht bloß von einzelnen Schlägertrupps, sondern vom antisemitischen Mob und von den militanten nationalsozialistischen Parteigruppierungen durch die Straßen gejagt. Die Staatsgewalt ging gegen die Juden vor. Nun beeilte sich etwa der Jugendliche Willy Stern, seine Waffe so schnell wie möglich loszuwerden. Stern zerlegte die Pistole und warf sie in die Donau. Innerhalb von Stunden hatte sich der jüdische Wehrverband aufgelöst. (...)Die Opfer waren der Bestialität ihrer Verfolger hilflos ausgeliefert. Sie konnten nicht feststellen, ob ganz gewöhnliche Räuber oder durch die Nazis legitimierte Personen bei ihnen eindringen und ihren Besitz beschlagnahmten. Wer sich bei der Exekutive beschweren wollte, dem drohte die Deportation ins Konzentrationslager.“<sup>159</sup>

Über die Aktivitäten von Funktionären der IKG nach deren Schließung schreibt er:

“Nach der Schließung der Gemeinde versuchten Emil Engel, Rosa Schwarz und Leo Landau den jüdischen Hilfsbedürftigen mit diesen Mitteln<sup>160</sup> inoffiziell zu helfen. Verschiedene Mitarbeiter der Gemeinde, neben Emil Engel, Rosa Schwarz, der Präsident der Sportorganisation Hakoah und Vorstandsmitglied der IKG, Dr. J. H. Körner, Moritz Fleismann und Leopold Förster, trafen sich – wie ‚zufällig‘ – zuerst in einer kleinen Gaststätte im Salzgies, dann als diese zugesperrt wurde, im Café Franz Josefs-Kai und im Café Rappaport im ersten Bezirk und im jüdischen Rothschild-Spital. Erst wurde gemeinsam gefrühstückt, dann wurde die Frühstücksrunde von sogenannten Bekannten angesprochen. Es handelte sich um Mittellose, an die Spenden ausgegeben

---

<sup>158</sup> Rabinovici, 2000: S. 48

<sup>159</sup> Rabinovici, 2000: S. 48

<sup>160</sup> Emil Engel (Amtsleiter der Fürsorge) und Rosa Schwarz (Leiterin der Jugendfürsorge) konnten die Gelder des Schuschnigg-Wahlfonds der Kultusgemeinde während der Besetzung der Amtsgebäude der IKG durch die Gestapo in Sicherheit bringen, siehe Rabinovici, S. 74

wurden. In einem Geschäftslokal gegenüber dem IKG-Amtsgebäude in der Seitenstettengasse kümmerte sich Emil Engel mit anderen Beamten um die notwendigen Maßnahmen für die Beerdigungen verstorbener Menschen.“<sup>161</sup>

Und er berichtet weiter:

„Sofort nach der Machtergreifung der Nazis in Österreich hatten sich Mitglieder der Gemeinde um den Aufbau jüdischer Selbsthilfe bemüht, die nun für so viele Verelendete die einzige Rettung darstellte. In der Zeit zwischen der Besetzung Österreichs und der Schließung der Kultusgemeinde waren noch Spenden eingelangt. Das ‚American Joint Distribution Committee‘ und Norman Bentwich vom ‚Council for German Jews‘ unterstützte die Wiener Juden mit Hilfsgeldern.

Emil Engel und Rosa Rachel Schwarz versuchten die jüdischen Heime und deren Versorgung aufrechtzuerhalten; ein beinahe hoffnungsloses Unterfangen, da viele Kinderheime von nationalsozialistischen Parteiverbänden besetzt und evakuiert wurden. Das Rothschildspital und das Versorgungshaus für alte Menschen konnten ihre Arbeit fortsetzen. In der Leopoldstadt wurden acht Armenküchen mit Finanzhilfe aus Übersee eingerichtet. Erweitert werden mußte die Armenfürsorge – all jene, die seit der nationalsozialistischen Machtübernahme keinen Unterhalt mehr hatten, mußten nun zusätzlich unterstützt werden. 9000 Personen, früher waren es bloß 800 gewesen, hatten jetzt ernährt zu werden. Jeden Tag fanden acht Ausspeisungen statt.“<sup>162</sup>

Rabinovici schreibt über das Bemühen von Juden und Jüdinnen flüchten zu können:

„Tag und Nacht stellten sich ab dem 12. März 1938 Hunderte und Tausende von jüdischen Menschen vor die internationalen Konsulate in Wien, um die nötigen Papiere für die Flucht zu bekommen, trotz der Gefahr, die ihnen auf der Straße drohte.“<sup>163</sup>

#### 4.4.4 Käthe Kratz: Verlorene Nachbarschaft

Käthe Kratz führte im Rahmen eines Projektes, in dessen Zentrum die zerstörte Synagoge in der Neudeggergasse und die sie umgebenden jüdischen Bewohner waren, Interviews durch, die mit einer Darstellung der Geschichte eingeleitet wurden. So schreibt sie über die Erfahrungen des Pogroms:

„Dieser Terror, erstmals am eigenen Leib erfahren nach dem sogenannten Anschluß, ließ das Ausmaß der Ausgrenzung erahnen, wenngleich zu diesem Zeitpunkt viele Menschen noch nicht die ganze Dimension der Ereignisse wahrnehmen konnten und/oder wollten. Als bedrohlich wurde insbesondere die Tatsache wahrgenommen, daß es sich bei den AngreiferInnen um ehemalige NachbarInnen, Bekannte u. ä. handelte.

So meint auch Lore Segal: *‚Und Sie müssen wissen, das waren die jungen Leute, mit denen mein Onkel und meine Mutter in die Schule gegangen waren‘*.“<sup>164</sup>

---

<sup>161</sup> Rabinovici, 2000: S. 74

<sup>162</sup> Rabinovici, 2000: S. 75

<sup>163</sup> Rabinovici, 2000: S. 79

<sup>164</sup> Schweitzer, in: Kratz, 1999: S. 165

#### 4.4.5 Hans Safrian und Hans Witek: Und keiner war dabei

Das Buch enthält Dokumente, Berichte und Schreiben, die in Zusammenhang mit dem Antisemitismus in Wien 1938 stehen. Jedem Kapitel ist eine Darstellung der Ereignisse vorangestellt.

In Bezug auf die so genannten „Reibaktionen“ schreiben Hans Safrian und Hans Witek:

„Auch wenn einzelne Betroffene diese Aktionen mit Galgenhumor über sich ergehen ließen, brachten die öffentlich in Szene gesetzten Erniedrigungs- und Demütigungsrituale sozialpsychologisch eine Einübung und Demonstration der Scheidung in ‚Herrenmenschen‘ und ‚Untermenschen‘ mit sich: Allen Beteiligten wurde drastisch vor Augen geführt, dass Personen, die noch vor wenigen Tagen die gleichen Rechte und Pflichten wie alle anderen gehabt hatten, schutzlos geworden waren und von ihren Peinigern willkürlich herumkommandiert, beleidigt, verhöhnt werden konnten.“<sup>165</sup>

#### 4.4.6 Ruth Beckermann: Die Mazzesinsel

Ruth Beckermann beschreibt in ihrem Buch das Leben der jüdischen Bevölkerung in der Leopoldstadt von 1918-1938. Es beinhaltet viele Beschreibungen von vorwiegend bereits veröffentlichten und großteils literarischen Berichten und Darstellungen. Ruth Beckermann gibt im ersten Kapitel einen Überblick über die Entwicklung des Lebens im zweiten Gemeindebezirks, der so genannten Mazzesinsel, im Laufe der Geschichte. Sie schreibt:

„Die alten Wiener, die da waren und was wissen müssten, verweigern zumeist die Auskunft. Auf Fragen nach der Vergangenheit nehmen die Gesichter einen misstrauischen Ausdruck an, begleitet von der stereotypen Antwort, daß man erst seit Achtunddreißig, Neununddreißig, Vierzig da wohne, daß man nichts wisse, daß die Wohnung schon leer gewesen sei, als man sie übernahm, und man die Vormieter nicht gekannt habe. Sicher gibt es andere, wie den Obstverkäufer am Karmelitermarkt, der gerne an die Zeit denkt, als die jüdischen Hausfrauen vor dem Schabbat sieben und acht Salathäuptl einkauften, und manchmal plötzlich zu einem Rundblick innehält. Dann zeigt er auf die Häuser rund um den Markt und sagt: ‚Da sind sie runtergesprungen, viele waren’s – Achtunddreißig, nach dem Einmarsch; sie haben’s nicht ertragen.‘“<sup>166</sup>

Das Verhalten der Juden und Jüdinnen im Zuge des „Anschlusspogroms“ schätzt Beckermann folgendermaßen ein:

„Vielleicht schienen den Juden die Exzesse nach dem Anschluß im März 1938 noch ein letztes Kapitel des gewohnten Antisemitismus zu sein. Schließlich hatte sie die Logik ihrer Geschichte gelehrt, daß Pogrome kommen, aber auch wieder vergehen. Wie lange würden sich die Wiener schon an bodenreibenden Rabbinern ergötzen oder an Greisen,

---

<sup>165</sup> Safrian/Witek, 2008: S. 25

<sup>166</sup> Beckermann, 1984: S. 11

die in der Hauptallee Kniebeugen abzuleisten hatten, oder an Frauen, die in der Taborstraße ihre eigenen Perücken in Brand stecken mußten? Hat sich die Volkswut genügend Luft verschafft, so besänftigt sie sich auch wieder. Und vom Bodenreiben stirbt man nicht.“<sup>167</sup>

## **4.5 Journalisten und Schriftsteller**

Die in diesem Kapitel enthaltenen Berichte und Schriftstücke stammen von Personen, die den Anschluss persönlich miterlebt haben und die Geschehnisse einige Jahre später literarisch festgehalten und veröffentlicht haben. Die Beschreibungen enthalten viele, auch persönliche, Details.

### **4.5.1 Carl Zuckmayer: Als wär's ein Stück von mir**

Carl Zuckmayer, Schriftsteller, geboren 1896, stammte eigentlich aus Deutschland und wuchs in Mainz auf. 1933 übersiedelte er nach Henndorf in Salzburg. Den Anschluss erlebte er in Wien und floh kurz darauf in die Schweiz. Aufgrund seiner detailreichen Erzählung seiner Erlebnisse werden diese ausführlich wiedergegeben.

Kurz vor dem Anschluss traf Zuckmayer Egon Friedell, Schauspieler und Kulturphilosoph. Zuckmayer schrieb darüber:

„An diesem Nachmittag ergab sich, aus einer zunächst heiter und witzig angelaufenen Unterhaltung, ein für mich unvergeßlich erschütterndes Gespräch. ‚Was tust du‘, fragte er mich plötzlich, mitten aus einer Paraphrase über Reinhardts Theater heraus, ‚wenn die Nazis kommen?‘ – ‚Sie kommen nicht.‘ – ‚Und wenn sie doch kommen?‘ – ‚Dann‘, sagte ich, ‚wird wohl nichts anderes übrigbleiben, als über die Grenze zu gehn.‘ – Er schüttelte den Kopf. ‚Ich gehe nicht‘, sagte er störrisch und verzagt zugleich, ‚was soll ich in einem anderen Land? Da bin ich doch nur ein Schnorrer und eine lächerliche Figur.‘ Und dann beugte er sich – wie in einer Art von Beichtbedürfnis – nah zu mir und vertraute mir, unter dem Siegel einer Verschwiegenheit, die heute Sinn und Gültigkeit verloren hat, etwas an, was er wohl sonst allein mit sich herumtrug. Man hatte ihm, dem Juden, dessen Werke aber in Deutschland als anitmaterialistisch, also auch antimarxistisch, aufgefaßt wurden und daher nicht verboten waren, von dort aus für den Fall der kommenden Gleichschaltung eine ‚Sonderbehandlung‘ angeboten und zugesagt – er hatte drüben hohe Gönner und Verehrer, die bei den führenden Gewalthabern gehört wurden. ‚Ich könnte‘, sagte er mehrere Male, ‚ich könnte zurückgezogen und unbehelligt leben und arbeiten, hat man mich wissen lassen. Allerdings nicht mehr in Wien. – Aber ob ich das kann‘ – auch das wiederholte er einige Male –, ‚ob ich das kann, das weiß ich nicht.‘ (...) Zehn Tage nach der Besetzung

---

<sup>167</sup> Beckermann, 1984: S. 20

Österreichs, wir erfuhren es erst in der Schweiz, sprang er aus dem Fenster seiner Wohnung, als zwei SA-Leute, die gar nicht zu ihm gewollt hatten, das Haus betraten, und starb auf dem Straßenpflaster.“<sup>168</sup>

Carl Zuckmayer schreibt über den 11. März 1938:

„An diesem Abend brach die Hölle los. Die Unterwelt hatte ihre Pforten aufgetan und ihre niedrigsten, scheußlichsten, unreinsten Geister losgelassen. Die Stadt verwandelte sich in ein Alptraumgemälde des Hieronymus Bosch: Lemuren und Halbdämonen schienen aus Schmutzeiern gekrochen und aus versumpften Erdlöchern gestiegen. Die Luft war von einem unablässig gellenden, wüsten, hysterischen Gekreische erfüllt, aus Männer- und Weiberkehlen, das tage- und nächtelang weiterschillte. Und alle Menschen verloren ihr Gesicht, glichen verzerrten Fratzen: die einen in Angst, die andren in Lüge, die andren in wildem, haßerfülltem Triumph. (...) Was hier entfesselt wurde, hatte mit der ‚Machtergreifung‘ in Deutschland, die nach außen hin scheinbar legal vor sich ging und von einem Teil der Bevölkerung mit Befremden, mit Skepsis oder mit einem ahnungslosen, nationalen Idealismus aufgenommen wurde, nichts mehr zu tun. Was hier entfesselt wurde, war der Aufstand des Neids, der Mißgunst, der Verbitterung, der blinden böswilligen Rachsucht – und alle anderen Stimmen waren zum Schweigen verurteilt. (...) Hier war nichts losgelassen als die dumpfe Masse, die blinde Zerstörungswut, und ihr Haß richtete sich gegen alles durch Natur oder Geist Veredelte. Es war ein Hexensabbat des Pöbels und ein Begräbnis aller menschlichen Würde. Merkwürdigerweise – ich kann das heute noch schwer erklären, aber der Wahrheit gemäß, ohne Gedächtnisfälschung, bezeugen – empfand ich in diesen Stunden und Tagen keine Angst. Sondern nichts als Zorn, Abscheu, Verzweiflung und eine völlige Gleichgültigkeit gegenüber dem eigenen Leben. (...) Jetzt war ich von einer Kälte erfüllt, die die natürliche Empfindung der Furcht völlig auslöschte: etwas in mir, das sonst zum menschlichen Wesen gehört, war erstarrt oder erstorben. Ich habe einen solchen Zustand von unbeteiligter Fremdheit und Verachtung niemals vorher oder nachher erlebt.“<sup>169</sup>

Über ein besonderes Erlebnis im Zuge der Ausschreitungen berichtet er:

„Anders erging es meinem Freund Dr. Franz Horch, Dramaturg bei Reinhardt und Lektor des Zsolnay-Verlags, der an diesem Abend mit mir im Taxi durch die Stadt fuhr, da wir uns mit einigen Schicksalsgenossen in einer neutralen Wohnung verabredet hatten, um die Lage zu besprechen. Er war ein nervenschwacher Mensch, zitterte am ganzen Leib und mußte dauernd die Tränen unterdrücken. Nun war es in jener Stunde kein Vergnügen, mit einem Taxi durch Wien zu fahren. Die Straßen waren derart von brüllenden und tobenden Menschen überfüllt, daß man kaum weiterkam und an manchen Plätzen, zum Beispiel der ‚Sirk-Ecke‘ bei der Oper, einfach in der Menge steckenblieb. Dann drängten sich wüste Kerle, typische Schlägergestalten, an die Fenster des Mietwagens und starrten böseartig hinein. Sie witterten in jedem Taxi bereits einen Flüchtling oder einen ‚Aussauger‘. ‚Im Taxi fahrn – dös san polnische Juden – holts‘ es raus – schlagts‘ es zsamm‘!‘ Ich drehte, während meinem Freund vor Angst fast übel wurde, die Glasscheibe herunter und stieß meinen Arm, mit erhobener Hand, ruckartig heraus, den Kerlen fast ins Gesicht, dazu brüllte ich etwas, das wie ‚Hei‘tler!‘ klang, und zwar mit scharfem, reichsdeutschem Akzent, wie ein Oberfeldwebel vor der Truppe. Ich hatte bereits herausgespürt, daß das die einzige wirksame Methode war. (...) So kamen wir schließlich zu jener Wohnung. Dort saß schon ein Häuflein beisammen,

---

<sup>168</sup> Zuckmayer, 1966: S. 69

<sup>169</sup> Zuckmayer, 1966: S. 71 f.

fast alle, seit einer Stunde, verlorene Existenzen, und wie oft habe ich noch in der Emigration dieses Zusammenhocken der vom bösen Wind Verschlagenen erlebt, wie Schiffbrüchige auf einem Wrack oder einer Klippe. Ödon von Horváth war dabei, Franz Theodor Csokor, unser Freund Albrecht Joseph, auch Alexander Lernet-Holenia, der – ohne selbst direkt bedroht zu sein – sich uns zugehörig fühlte. Sehr bald gewann eine Art von Galgenhumor die Oberhand. Es ging zwar ums Leben oder um die Frage, wie man es retten könnte, aber diese letzte Gemeinsamkeit ließ uns mit einigem Witz und Anstand darüber wegjonglieren.“<sup>170</sup>

Über seine Wahrnehmungen schreibt er:

„Einige meiner Freunde fuhren noch in derselben Nacht. Das war auch klüger, denn die Grenzsperre setzte erst in den nächsten Tagen ein. Ich wollte nicht. Vielleicht war es eine Art von Lähmung, von Trotz oder Scham – auch dies vermutlich eine Form des Nervenschocks. Ich erklärte plötzlich meiner Frau, daß ich nicht daran dächte, zu emigrieren. „Ich steige in keinen Flüchtlingszug.“ Ich redete das sinnloseste Zeug zusammen, das sich in einer solchen Situation erdenken läßt. Ich hätte ein Anrecht auf meine Heimat. Ich hätte ja ‚nichts getan‘ (was ich doch getan hatte, meine Berliner Rede gegen Goebbels und meine damalige Zugehörigkeit zur ‚Eisernen Front‘, der Abwehrformation gegen die Nazis, schien ich verdrängt zu haben), ich hätte ‚nichts verbrochen‘, was eine Verfolgung berechtigte. Dabei war das Recht schon über alle Berge. (...) Und in diesem Augenblick war man vogelfrei, das heißt einer Vernichtung ausgesetzt, welche viel schlimmer ist als die des Todes. Die Angst, mit der die Diktatur ihre Untertanen in Schach hält, ist ja keineswegs die Todesangst. Ein Mensch, der in einer Zeit des Umsturzes dagegen ist, muß damit rechnen, getötet zu werden, und das wäre für mein Gefühl nicht das Schlimmste gewesen, wenn alles, was man für menschenwürdig hielt, um einen her zum Teufel ging. Aber körperlich und seelisch zerschlagen zu werden, niedergetreten, zerbrochen, durch Demütigung und Folter verkrüppelt, und so weiterleben zu müssen, als Sklave, ohne Identität, zum Weiterleben gezwungen zu sein, in seiner qualvollsten und hoffnungslosesten Form, unabsehbar und ohne Aussicht auf Erlösung, um dann schließlich doch, elender als ein Tier im Schlachthof, zu krepieren – das war der eigentliche Schrecken, der uns bevorstand und den das Regime verbreitete.“<sup>171</sup>

Über Kontakte zu anderen notiert Zuckmayer:

„Während am Vortag unser Telephon ununterbrochen gegangen war, und zwar mit Anrufen wohlmeinender Bekannter, die mich warnen wollten, wurde es jetzt ganz still. Es stand in seiner Ecke, ein kleines, schwarzes, unheildrohendes Instrument, von dem die bösen Geister schon Besitz ergriffen hatten: nahm man den Hörer auf, vernahm man ein seltsames Knacken. Die Abhorchstationen waren bereits am Werk.“<sup>172</sup>

Zuckmayer wollte die Situation zunächst nicht realisieren:

„In dieser Nacht hatte ich ein Gespräch mit meiner Frau, wie es im Lauf eines Lebens nur einmal geführt wird. Ich erinnere mich an jedes Wort, und doch kommt es mir vor, als hätte ich es in einem Märchen oder einer Legende gelesen. Ich hatte jetzt eine neue Wahnvorstellung: man müsse nach Deutschland hinüber, um dort ‚unterzutauchen‘ und sich an der Vorbereitung eines Aufstandes gegen Hitler zu beteiligen – der in diesem

---

<sup>170</sup> Zuckmayer, 1966: S. 72 f..

<sup>171</sup> Zuckmayer, 1966: S. 73 ff.

<sup>172</sup> Zuckmayer, 1966: S. 77

Augenblick weniger Aussichten hatte als je. Die ihn damals gewünscht hätten, saßen im KZ oder warteten auf den Henker.

Statt mich mit der, an sich unwiderleglichen, Logik der Tatsachen überreden zu wollen, sagte sie nur: ‚Ich habe jetzt eine Bitte an dich. Schenke mir ein Jahr deines Lebens. Versuche durchzukommen und dieses Jahr im Ausland abzuwarten. Wenn du dann immer noch so denkst wie heute, dann geh zurück und tue, was du glaubst tun zu müssen. Ich verspreche, mich dann nicht zu widersetzen, auch mitzugehn, wenn die Kinder in Sicherheit sind. Aber um dieses Jahr bitte ich dich.‘

In diesem Augenblick kehrten Vernunft, Klarheit, ruhige Überlegung in meinen Denkbereich zurück. Es wurde mir in einer Sekunde deutlich, daß meine abrupte Halsstarrigkeit und fatalistische Haltung kein Heroismus, sondern nichts anderes war als die Angstzustände meines Freundes Horch mit umgekehrtem Vorzeichen – eine Psychose, ein Versagen der Nervenkräfte. Daß es die größere Feigheit wäre, sein Leben jetzt wegzuworfen, als es mit Mühsal und Geduld für eine vielleicht doch noch kommende bessere Stunde und größere Aufgabe zu bewahren. Daß es keine andere Entschlossenheit gab, auch im Sinne des Widerstandes gegen die Sieger von heute, auch in dem der Ethik und der Humanität, als zu überleben.“<sup>173</sup>

Den letzten Abend in Wien, am 14. März 1938 verbrachte die Familie Zuckmayer mit engen Freunden. Zuckmayer schreibt darüber:

„Ums Abschiednehmen war uns nicht zumute. Am liebsten hätten wir, außer vom praktisch Notwendigen, gar nicht davon gesprochen, sondern uns so verhalten, als träte man irgendeine vorübergehende Reise an. Aber wir hatten ja Menschen, die zu uns gehörten. In solchen Augenblicken wird es offenbar, wer wirklich zu einem gehört.“<sup>174</sup>

Zuckmayer fuhr am nächsten Tag zunächst alleine mit dem Zug nach Zürich, um von dort nach London weiterzureisen. Über eine Begebenheit berichtet er:

„Es trug nämlich in diesen Tagen jedermann in Österreich, der sich keinen Unannehmlichkeiten auf der Straße aussetzen wollte, das Hakenkreuz im Knopfloch, man konnte es für zehn Groschen an jedem Zeitungsstand kaufen. Wer keines trug, setzte sich dem Verdacht aus, ‚dagegen‘ zu sein, und mußte darauf gefaßt sein, belästigt – das heißt im besten Falle angepöbelt zu werden. Jeder starrte dem andern zuerst aufs Knopfloch. Ein Hakenkreuz konnte und wollte ich selbstverständlich nicht tragen, auch nicht zum Schein. Um aber meine Ausreise nicht unnötig zu gefährden, hatte ich etwas anderes auf meinem Rockaufschlag befestigt: die Schnalle mit meinen Kriegsauszeichnungen und die Nadel mit dem ‚E. K. I.‘<sup>175</sup> (...) Jetzt aber hatte ich ganz vergessen, daß ich diese Dekorationen, die wir selbst im Krieg respektlos als Klempnerladen bezeichnet hatten, sozusagen wie schützende Amulette unter dem Mantel auf dem Rock trug, und bemerkte erst an den ängstlich verstörten Augen meiner Mitreisenden die Wirkung: als Österreicher wußten sie nicht genau, was das war, aber sie sahen etwas Schwarz-Weißes und etwas Schwarz-Weiß-Rotes und hielten mich offenbar für einen besonderen Berserker und Wüterich. (...) Ihnen bangte vor der Grenz, und an ihren Reden bemerkte ich, daß sie mich um meiner vermeintlichen Sicherheit willen beneideten. Wieviel unsicherer ich selber war und wieviel Grund ich dazu hatte, ahnten sie nicht.“<sup>176</sup>

---

<sup>173</sup> Zuckmayer, 1966: S. 77

<sup>174</sup> Zuckmayer, 1966: S. 78

<sup>175</sup> Zuckmayer erhielt als Soldat im ersten Weltkrieg die Auszeichnung „Eisernes Kreuz I. Klasse“.

<sup>176</sup> Zuckmayer, 1966: S. 84 f.

## 4.5.2 Stefan Zweig: Die Welt von gestern

Stefan Zweig, österreichischer Schriftsteller 1881 in Wien geboren, der die bedrohliche Lage vielleicht realistischer als andere einschätzte, emigrierte bereits 1934 nach London. Sein letzter Aufenthalt in Wien war im Herbst 1937. Auch im Exil beobachtete Zweig, dessen Mutter noch in Wien lebte, den Anschluss Österreichs genau. Er schreibt darüber:

„Ich meinte, alles Furchtbare vorausgeföhlt zu haben, was geschehen könnte, wenn Hitlers Haßtraum sich erfüllen und er Wien, die Stadt, die ihn als jungen Menschen arm und erfolglos von sich gestoßen, als Triumphator besetzen würde. Aber wie zaghaft, wie klein, wie kläglich erwies sich meine, erwies sich jede menschliche Phantasie gegen die Unmenschlichkeit, die sich entlud an jenem 13. März 1938, dem Tage, da Österreich und damit Europa der nackten Gewalt zur Beute fiel! Jetzt sank die Maske. Da die andern Staaten offen ihre Furcht gezeigt, brauchte sich die Brutalität keinerlei moralische Hemmung mehr aufzuerlegen, die bediente sich – was galt noch England, was Frankreich, was die Welt? – keiner heuchlerischen Vorwände mehr von ‚Marxisten‘, die politisch ausgeschaltet werden sollten. Jetzt wurde nicht mehr bloß geraubt und gestohlen, sondern jedem privaten Rachegeleüst freies Spiel gelassen. Mit nackten Händen mußten Universitätsprofessoren die Straßen reiben, fromme weißbärtige Juden wurden in den Tempel geschleppt und von johrenden Burschen gezwungen, Kniebeugen zu machen und im Chor ‚Heil Hitler‘ zu schreien. man fing unschuldige Menschen auf der Straße wie Hasen zusammen und schleppte sie, die Abtritte der SA-Kasernen zu fegen; alles, was krankhaft schmutzige Haßphantasie in vielen Nächten orgiastisch ersonnen, tobte sich am hellen Tage aus. Daß sie in die Wohnungen einbrachen und zitternden Frauen die Ohrgehänge abrissen – dergleichen mochte sich bei Städteplünderungen vor Hunderten Jahren in mittelalterlichen Kriegen ebenfalls ereignet haben; neu aber war die schamlose Lust des öffentlichen Quälens, die seelischen Marterungen, die raffinierten Erniedrigungen. (...) *Vor* dieser ‚Neuen Ordnung‘ hatte die Ermordung eines einzigen Menschen ohne Gerichtsspruch und äußere Ursache noch eine Welt erschüttert, Folterung galt für undenkbar im zwanzigsten Jahrhundert, Expropriierungen nannte man noch klar Diebstahl und Raub. *Jetzt* aber, nach den immer erneut sich folgenden Bartholomäusnächten, nach den täglichen Zutodefolterungen in den Zellen der SA und hinter den Stacheldrähten, was galt da noch ein einzelnes Unrecht, was irdisches Leiden?“<sup>177</sup>

## 4.5.3 G. E. R. Gedye: Die Bastionen fielen

G. E. R. Gedye, britischer Journalist, war bis 1938 bereits jahrelanger Berichterstatter führender englischer und britischer Printmedien in Mitteleuropa. Im März 1938 war er in Wien und er berichtet über die Situation am Ostbahnhof am Abend des 11. März:

„Der Nachtexpress Wien-Prag verläßt den Ostbahnhof um 23.15 Uhr und hält erst wieder um 0.40 Uhr in Lundenburg in der Tschechoslowakei. Aber an jenem Abend des

---

<sup>177</sup> Zweig, 2005: S. 458 f.

11. März drängten sich bereits um 20 Uhr so viele Flüchtlinge auf dem Perron, daß sie den Zug vollkommen gefüllt hätten. (...) 'Rette sich wer kann!' war die allgemeine Losung nach der Abschiedsrede, aber Rettung war praktisch aussichtslos. Alle Landstraßen, die zur Grenze führten, waren von den Taxis und Privatautos der Flüchtlinge verstopft. Auf dem Flugplatz ebenso wie auf den Bahnhöfen drängte sich ein buntes Gemisch von Fürsten, Bauern und armen Leuten, von weltbekannten Bankiers und unbekanntem Proletariern, Juden aus den höchsten wie aus den niedersten Kreisen, Offizieren des Bundesheeres, von Polizeibeamten und jenen Kommunisten und Sozialisten, die sich verhaftet und bestraft hatten; katholische Priester, Staatsbeamte und Journalisten – sie alle suchten verzweifelt, auf dem abfahrenden Zug einen Platz zu erobern. Die Klügeren, diejenigen, die Strapazen auf sich nehmen konnten, begaben sich in kleinen Gruppen zu Fuß in die Wälder und schlugen sich nach den Grenzübergängen in den Bergen durch, in der Hoffnung, auf Schleichwegen in Sicherheit zu kommen.<sup>178</sup>

Allerdings wurde der Zug an der österreichisch-tschechoslowakischen Grenze angehalten und alle österreichischen Passagiere wurden nach Österreich zurückgewiesen.

#### **4.6 Persönliche Berichte**

Dieses Kapitel enthält Berichte und Interviews von und mit persönlich betroffenen Juden und Jüdinnen, die den Anschluss und die Woche danach in Wien beschreiben und sich daran erinnern. Der Unterschied zu den im vorigen Kapitel angeführten Journalisten und Schriftstellern besteht darin, dass die Aussagen in einer Interviewsituation meist erst Jahrzehnte nach dem Anschluss getroffen wurden. Zu den Grenzen dieser „Oral History“ wird in der Veröffentlichung des DÖW „Erzählte Geschichte“ eingegangen.<sup>179</sup> Diese liegen einerseits in der Interviewsituation, andererseits im Erinnern der Befragten. Das Erinnern ist immer etwas Gegenwärtiges in Bezug auf die Vergangenheit. Auch die anschließenden Erfahrungen beeinflussen die Erinnerung. Es besteht die Möglichkeit einer unterschiedlichen Bewertung der Ereignisse, manche werden verdrängt oder vergessen und vieles weitere.

Doch gerade aufgrund dieser persönlichen Darstellung einer individuellen Realität kann man auf die für die Person relevanten Ereignisse und deren Wahrnehmung schließen.

---

<sup>178</sup> Gedye, 1948: S. 287

<sup>179</sup> Erzählte Geschichte, 1992: S. VII ff.

#### **4.6.1 Thomas Chaimowicz: Lacht nicht, ich wasche Gottes Erde**

In dem Buch von Thomas Chorherr „1938 - Anatomie eines Jahres“ sind Berichte, Erzählungen und Darstellungen von und über diejenigen, die das Jahr 1938 politisch mitgestaltet und erlebt haben und wissenschaftliche Ausführungen über das Jahr. Die Autoren sind aus den verschiedensten Bereichen, wie Politik, Wirtschaft und Wissenschaft. Es wurden auch einige Ausschnitte aus bereits veröffentlichten Büchern übernommen, um das Jahr 1938 unter möglichst vielen Aspekten darstellen zu können.

Unter anderem schrieb Thomas Chaimowicz unter dem Titel „'Lacht nicht, ich wasche Gottes Erde'. Als Jude und Legitimist im Wien von 1938“ folgendes:

„Man wollte ‚den Juden Sommer‘ zum Aufwaschen abholen. Als die groben Gesellen an seiner Wohnung die Glocke betätigten, kam ‚der Jude Sommer‘ in der Uniform eines k.u.k.-Generals heraus und sagte: ‚Bitte meine Herren, gehen wir!‘ Hier trat das kaiserliche Österreich den Usurpatoren entgegen, die sofort von ihrem Vorhaben Abstand nahmen, da es in Wien eben nicht nur und bei weitem nicht so viele Nazis gab, wie die aus deutschem Besitz stammenden Wochenschauen glauben machen. Ein k.u.k.-General, der, auf dem Boden kniend, die Straßen aufwäscht, das könnte zu einer Beunruhigung der Passanten führen, von denen schon viele wenige Tage nach dem Einmarsch merkten, wohin die Entwicklung ging.“<sup>180</sup>

Über die Erinnerungen an die Rede Schuschniggs schreibt er:

„Am 11. März, als die Würfel endgültig gefallen waren und wir soeben im von uns so benannten ‚Grünen Zimmer‘, dem Arbeitszimmer meines Vaters, vor dem Radioapparat saßen, hörten wir Schuschniggs Abschiedsworte: ‚Gott schütze Österreich‘. Als dann, zum letzten Mal, die ehrwürdige Melodie der Haydnhymne ertönte, so gespielt, wie es sich für ein Kaiserlied, für eine Volkshymne gehörte, und nicht martialisch, wie man es in Deutschland spielt, erhob sich mein Vater und wir alle mit ihm, mit Tränen in den Augen. Was meinen Vater damals wohl am meisten erschütterte, war meine Feststellung: ‚Nun sind wir die Armenier des dritten Reiches.‘“<sup>181</sup>

Chaimowicz war 1938 ca. 14 Jahre alt und Gymnasiast in Wien.

#### **4.6.2 Charles J. Kapralik: Erinnerungen eines Beamten der Wiener Israelitischen Kultusgemeinde 1938/39**

Charles J. Kapralik schrieb seine Erinnerungen als Beamter der IKG von 1938 bis 1939 1972 nieder, die sich in großen Teilen auf, bereits 1940 im englischen Exil verfasste, Notizen stützten.

---

<sup>180</sup> Chaimowicz, in: Chorherr, 1987: S. 293

Über die Reaktionen der jüdischen Bevölkerung berichtet er:

„Bis Montag, den 14. März mittags, konnten Juden, wenn sie wenig und unauffälliges Gepäck hatten, relativ unbehelligt ausreisen, speziell nach Italien und Jugoslawien. Nur Vereinzelte machten davon Gebrauch, da in Wien das Gerücht verbreitet war, es seien alle Grenzen am Freitag Abend gesperrt worden und dass der Versuch von Juden, wegzufahren, zu einer Verhaftung durch die österreichischen Mitglieder der SA führen würde.

Die Mehrzahl der Älteren unter den Juden hatte zu Beginn Illusionen, oder vielmehr Wunschträume. Die wüste Judenhetze würde sich schon beruhigen, es werde schon irgendwie gehen, man werde – wie in Deutschland um diese Zeit – recht und schlecht ‚existieren‘ können. Denjenigen, die nicht politisch ‚exponiert‘ waren (z.B. als bekannte Sozialisten), werde schon nichts gesehen. Die Tatsache, dass nicht einer der österreichischen ‚wilden‘ Nazis, wie Odilo Globocnik, zum Reichskommissar ernannt wurde, sondern Dr. Josef Bürckel, der sich im Saarland den Ruf eines besonnen und gemäßigten Verwaltungsbeamten erworben hatte, wurde als ein ‚günstiges‘ Moment gewertet. Auch die Tatsache, dass in allen jüdischen Betrieben und Geschäften, von ganz kleinen abgesehen, sofort ein Parteigenosse als kommissarischer Verwalter eingesetzt worden war, der Kasse und Eingänge an sich riss, wurde in den ersten Wochen als ein Zustand betrachtet, der sich hoffentlich bald geben würde. Den sehr Reichen den Kuffners, den Bankiers Reitler, den Mautner-Markhoffs, den Strakoschs und anderen in dieser Klasse wurde sehr bald beigebracht, und zwar durch die Rechtsanwälte Dr. Gallop und seinem Konzipienten Dr. Erich Rajakovitsch, dass für sie nichts zu hoffen war und dass sie ehestens zu verschwinden hätten, wenn sie der Verhaftung zu entgehen wünschten.<sup>182</sup> (...) Die Jüngeren unter der jüdischen Bevölkerung hatten von Beginn an instinktmässig erkannt, dass es keine Hoffnung für sie in Österreich gab und die ausländischen Konsulate waren schon sehr bald nach dem Anschluss von Visabewerbern belagert.<sup>183</sup>

Über die Tätigkeiten der Funktionäre der IKG nach der Schließung der Kultusgemeinde berichtet Kapralik:

„Von den leitenden Funktionären der Kultusgemeinde war der Amtsvorstand Emil Engel frei. Ohne Büro, ohne Telephon, ohne Zutritt zu den Bankkonten der Kultusgemeinde organisierte er mit Hilfe einiger Mutiger von einem kleinen Kaffeehaus am Morzinplatz aus, vis-à-vis dem von der Gestapo als Hauptquartier requirierten Hotel Metropol, das Hilfswerk.“<sup>184</sup>

---

<sup>181</sup> Chaimowicz, in: Chorherr, 1987: S. 294

<sup>182</sup> Kapralik, in: Leo Baeck Institut, 1981: S. 55. Die Kanzlei Dr. Gallop hatte Beziehungen zur Gestapo und Ziel dieser Tätigkeiten war, dass die „Klienten“ (wohlhabende Juden und Jüdinnen und deren Familie und Angestellte) ihr gesamtes inländisches Vermögen der Kanzlei übertragen ließen und im Gegenzug dafür Reisepässe und eine gesicherte Ausreise erhielten.

<sup>183</sup> Kapralik, in: Leo Baeck Institut, 1981: S. 54 f.

<sup>184</sup> Kapralik, in: Leo Baeck Institut, 1981: S. 53

### 4.6.3 Beatrix Müller-Kampel: Lebenswege und Lektüren

Beatrix Müller-Kampel dokumentiert in ihrem Buch<sup>185</sup> Interviews, die sie mit NS-Vertriebenen geführt hat, die in die USA und nach Kanada geflohen sind.

Walter H. Sokel:<sup>186</sup>

Walter Herbert Sokel wurde am 17. Dezember 1917 in Wien geboren und floh 1938 aus Wien.

Walter H. Sokel auf die Frage, ob er nach dem Anschluss beschloss sofort zu gehen:

„Ja, sofort. Ich wollte gleich weg, am selben Tag noch, am 12. März, weil ich mir dachte, es wird ein Blutbad geben. Ich stellte mir das anders vor, als es dann in Wirklichkeit war, also nicht als Gasfabrik, sondern als Pogrom, als ‚Judenblut vom Messer spritzt‘. Sie werden einfach in die Wohnungen eindringen, dachte ich, und uns erstechen. Daß sie das nicht getan haben, hat mich eigentlich überrascht. Es war aber auch so arg genug. Und ich wollte weg, das ist ja klar, Lebensangst.... (...) und so ging ich, gegen den Protest meiner Eltern – die mich nicht gehen lassen wollten, aber ich insistierte darauf -, löste mir eine Fahrkarte nach Triest und dann Mailand und ging aufs gerade los auf die Bahn, weil Italien das einzige Land war, das als Bundesgenosse Deutschlands kein Visum verlangte.“<sup>187</sup>

### 4.6.4 Erzählte Geschichte: Jüdische Schicksale

Seit 1982 werden im Rahmen eines Forschungsprojektes des DÖW, auch in Zusammenarbeit mit anderen wissenschaftlichen Institutionen, Personen befragt, die den Verfolgungen des nationalsozialistischen Regimes ausgesetzt waren oder diesem Widerstand leisteten.

---

<sup>185</sup> Müller-Kampel, 2000

<sup>186</sup> Sokel, in: Müller-Kampel, 1993

<sup>187</sup> Sokel, in: Müller-Kampel, 1993: S. 44

## Hedy Hollitscher

Hedy Hollitscher wird 1909 in Wien geboren. Ihr Vater ist Kaufmann, ihre Mutter Hausfrau, die Familie lebt im 2. Wiener Gemeindebezirk. Die religiösen Gesetze werden zwar eingehalten, allerdings mehr aus Gründen der Tradition denn aus Überzeugung. Im Jänner 1928 wird sie, nach ihrer Ausbildung zur Kindergärtnerin, von der Gemeinde Wien angestellt. Die Familie bleibt in Wien, ihre Mutter stirbt 1940, ihr Vater wird 1942 nach Polen deportiert, ihre Brüder, ihr Mann und sie sind nacheinander bis 1939 ausgewandert.

„Im Jänner 1938 habe ich mein zehntes Dienstjahr als Kindergärtnerin vollendet. Ich hab’ noch bei meinen Eltern zu Hause in der Leopoldstadt gewohnt. Nach dem ‚Anschluß‘ sagte ich, ich fahr’ nicht mehr zum Dienst. Ich hab’ mich ganz einfach gefürchtet. meine Mutter hat gesagt: ‚Du gehst so lange in den Dienst, bis man sagt, daß du nicht mehr hingehen darfst.‘ Also hab’ ich gefolgt.“<sup>188</sup>

## „Fred Karas“

Fred Karas wird 1896 in Wien geboren, sein Vater ist Uhrmacher, die Familie lebt in sehr bescheidenen materiellen Verhältnissen. Über die Verhältnisse nach dem Anschluss erzählt er:

„Als im Jahr 1938 Hitler einmarschiert ist, haben wir vorerst einmal unser Geschäft zugesperrt, aber es hat dann geheißen, wir müssen aufsperrn, und da ich Kriegsinvalide war, haben wir einen Zettel erhalten mit der Aufschrift ‚Jüdisches Geschäft‘, damit bei uns ja keine Katholiken einkaufen. (...)Dann ist einer gekommen und hat unsere Auslage von oben bis unten mit ‚Jude da, Jude dort‘ beschmiert. Meine Frau ist hinausgelaufen, ich habe mich ja nicht getraut. Man hat ja das Gerücht verbreitet, die Kommunisten machen solche Aktionen, und nicht die Nazis. So ist also meine Frau zu diesem Mann hinausgelaufen und hat ihm zugerufen: ‚Ah, sind Sie Kommunist?‘ Da ist er davongelaufen.“<sup>189</sup>

Über die Organisation der Flucht berichtet „Fred Karas“:

„Das Leben war sehr unangenehm. Wir haben natürlich sofort zu dem Bruder nach Amerika geschrieben, ob er uns nicht irgendwie helfen kann, daß es hier unmöglich ist, usw. Der hat sich sehr bemüht und hat sofort zwei Affidavits, eines von ihm selbst und eines von seinem Freund, für uns geschickt.“<sup>190</sup>

---

<sup>188</sup> Hollitscher, in: Erzählte Geschichte, 1992: S. 114

<sup>189</sup> „Karas“, in: Erzählte Geschichte, 1992: S. 117

<sup>190</sup> „Karas“, in: Erzählte Geschichte, 1992: S. 117

## Dr. Wilhelm Schlesinger

Dr. Wilhelm Schlesinger wird 1910 in Wien geboren, sein Vater ist Eisenbahnjurist. Die Familie lebt zur Zeit des Anschlusses im 2. Wiener Gemeindebezirk. Über die Verfolgungen nach dem Anschluss berichtet er:

„Das Vorstechendste nach dem ‚Anschluß‘ war, daß ich von Gesandtschaft zur Gesandtschaft gelaufen bin, voller Angst, daß man mich holt und daß man mich hoppnimmt, was man dann ja auch getan hat, und um ein Visum gefleht habe. (...) Ich bin zu Hause gesessen, wenn ich nicht zu einem Konsulat gegangen bin, was halbe Tage, dreiviertel Tage gebraucht hat. Zu Hause sind wir jämmerlich beschissen dagesessen. Es kamen immer wieder kleinere Horden von Nazis und haben uns aus der Wohnung geholt, wir mußten mit bloßen Händen oder mit Zahnbürsten Embleme oder Parolen der Vaterländischen Front von der Straße waschen und wurden dabei bespuckt und geschlagen.

Ich bin nicht nur zu einer ‚Reibkolonne‘, sondern zu Dutzenden geholt worden.“<sup>191</sup>

## Otto Schneider/Snyder

Otto Schneider wurde 1910 geboren und wächst im 6. Wiener Gemeindebezirk auf. Seine Eltern sind Besitzer eines Herrenwäschegeschäftes mit Erzeugungsbetrieb. Die Familie war assimiliert, die Religion spielte eine untergeordnete Rolle. Den Anschluss beschreibt er wie folgt:

„Wir sind am 11. März 1938 zu Hause gesessen und haben Radio gehört. Am frühen Abend hat sich Schuschnigg verabschiedet, und dieselben Leute, die am Nachmittag in die Stadt gegangen sind und ‚Ja für Österreich‘ gerufen haben, sind nun zurückgeströmt, alle schon mit Hakenkreuzen, und es sind schon die ersten Ausschreitungen gegen Juden passiert. Wir sind schnell in unser Geschäft gegangen, wir haben schon zugesperrt gehabt, und haben die Plakate für die von Schuschnigg geplante Volksbefragung aus den Fenstern herausgenommen.“<sup>192</sup>

Über die spätere Einschätzung der Situation sagt er:

„Dann haben die großen Schwierigkeiten angefangen: Wie kommt man heraus? In der ersten Woche haben wir gesagt: ‚Na, wir werden sehen, wie es weitergeht.‘ Dann haben wir gesehen, wie die Juden schikaniert wurden, und wollten nur mehr weg.

Wir alle wollten raus, aber die Hauptsache war natürlich, die Jungen hinauszukriegen.“<sup>193</sup>

---

<sup>191</sup> Schlesinger, in *Erzählte Geschichte*, 1992: S. 144

<sup>192</sup> Schneider, in: *Erzählte Geschichte*, 1992: S. 145

<sup>193</sup> Schneider, in: *Erzählte Geschichte*, 1992: S. 148

## „Maria Tiefbach“

„Maria Tiefbach“ wächst im 2. Bezirk in Wien auf, die finanzielle Situation der Familie ist bescheiden. Nach ihrer Hochzeit übersiedelt sie mit ihrem Mann in den 20. Bezirk. Über die Erlebnisse in Bezug auf den Anschluss erzählt sie:

„Das 38er Jahr, das kam ganz plötzlich. Mein Mann ist nicht einmal dagewesen. Der war gerade unterwegs. Da hat mir mein Hausherr gesagt: ‚Frau Tiefbach, ich würde schauen, daß ich wegkomm‘. Sie haben die Möglichkeit. Ihr Mann hat die Zuständigkeit nach seinem Vater in Prag. Sie können nach Prag gehen.‘ Ich hab darauf gesagt, bei den Österreichern kann so was nicht geschehen wie in Deutschland. Es ist wohl Antisemitismus da, und sie schimpfen. Aber die Österreicher schimpfen ja immer. (...) Mein Mann ist nach Haus gekommen, und ich hab’ ihm das gesagt, was der Hausherr gesagt hat. Und mein Mann hat gesagt: ‚Das werden wir jetzt einmal überschlafen.‘ No, und in der Früh dann, das war um sechs Uhr in der früh, sechs oder sieben, pumpert’s an der Tür und ans Fenster. Ich geh’ aufmachen, stehen zwei SA-Leute da, die sind reingekommen und haben zu meinem Mann gesagt: ‚Kommen S’ mit!‘ Ich hab’ ihn nicht weggehen lassen wollen, ich hab’ natürlich geschrien. Hab’ gesagt: ‚Nein, meinen Mann lassen Sie da. Den nehmen Sie nicht mit.‘ Das war grad die Nacht nachher /nach dem Rücktritt Schuschniggs/, net. Ich hab’ so geschrien, daß der Hausherr und die Hausfrau in den Nachthemden herausgekommen sind und gefragt haben: ‚Was ist los, Frau Tiefbach?‘ Hab’ ich gesagt: ‚die holen meinen Mann da ab, ich laß ihn nicht weg.‘ Und da hat der Hausherr, an das hab’ ich ja gar nicht gedacht, gesagt: ‚Meine Herren, ich will mich ja in keine Amtshandlung mischen, aber der Herr und die Frau Tiefbach sind ausländische Staatsbürger.‘ Im Schreck hab’ ich an das gar nicht gedacht, daß ja dort der Hitler noch gar net war. Sagt der SA-Mann: ‚Wir holen ihn nur, damit er seine Maschine aufsperrn geht. Die ist abgesperrt. Wir requirieren sie.‘“<sup>194</sup>

## Max Uri

Max Uri wird im Jahr 1921 in Wien geboren. Seine Eltern sind Inhaber eines großen Herrenkonfektionsgeschäfts in Wien und wohlhabend. Die Familie lebt im 1. Wiener Gemeindebezirk. Über den 11. März 1938 erzählt er:

„Am 11. März 1938 bin ich gerade von der Schule gekommen. Die Straßenbahn ist schon nicht mehr richtig gefahren, und man hat gesagt: ‚Es brodeln‘. Ich bin aber trotzdem noch zugestiegen, um in die Innenstadt zu fahren. Die Innenstadt war von der Polizei abgesperrt, man hat niemanden hineingelassen in den ersten Bezirk. Nachdem ich mich aber ausgewiesen hab’, daß ich in der Innenstadt wohne, hat man mich durchgelassen und es haben schon zu dieser Zeit die Polizisten, das muß anscheinend sehr gut organisiert gewesen sein, die Hakenkreuzbinden getragen. Die Polizei muß diese Binden schon in der Tasche gehabt haben. Ich bin gleich nach Hause, da hab’ ich schon gehört in den Straßen: ‚Nieder mit den Juden, nieder mit den Juden. Gebt’s uns die Nacht der langen Messer!‘ Das war an einem Freitag. Da hat man schon gewußt,

---

<sup>194</sup> „Tiefbach“, in: Erzählte Geschichte, 1992: S. 150

daß es für uns schlimm wird. Aber daß es so rapid, so rasch, so arg werden wird, damit, glaub' ich, hat niemand gerechnet. (...) Ich wollte nur weg, weg, weg, es war aber nicht so leicht, wegzukommen.“<sup>195</sup>

#### **4.6.5 Käthe Kratz: Verlorene Nachbarschaft<sup>196</sup>**

Die 17 Interviews, die Käthe Kratz in diesem Buch dokumentiert hat, wurden im Rahmen eines Projekts geführt, das den Mikrokosmos um die zerstörte Synagoge in der Neudeggasse, die während des Novemberpogroms zerstört wurde, aufarbeitet. Die Fassade der Synagoge wurde während des Projekts, dessen Ablauf und Reaktionen im Buch dokumentiert sind, provisorisch wieder aufgebaut. Insgesamt wurden 28 Interviews durchgeführt. Die Interviewten wohnten in der Umgebung der Synagoge in der Neudeggasse und flüchteten in Folge des Anschlusses und des Novemberpogroms 1938.

##### Dan Bar-On

Dan Bar-On, geboren 1923, stammt aus einer gut situierten Familie, sein Vater war hoher Beamter bei einer Privatbank. Er wohnte zur Zeit des Anschlusses im 7. Bezirk, Zieglergasse. Über die Einschätzung der Geschehnisse erzählt er:

„Im März '38 alles hat sich geändert. Wir haben immer gesagt: ‚Wir als Bodenständige, uns kann ja nix passieren. Den Zuag'rasten vielleicht. Aber uns nicht.‘ Wir waren so sicher. Das Gefühl, als Bürger ohne Rechte zu sein, das kam uns ganz plötzlich und ungewiß, und eigentlich verfolgt es mich noch bis heute. Dieses Gefühl, wenn ich daran denke, daß jeder einzelne auf der Straße mich mißhandeln konnte, und nichts wäre ihm passiert.“<sup>197</sup>

##### Lore Segal

Lore Segal, geboren 1928, wohnte zur Zeit des Anschlusses im 8. Bezirk, Josefstädter Straße. Ihr Vater war Bankbeamter, ihre Mutter hat Klavier studiert, den Beruf aber nie professionell ausgeübt. Sie erinnert sich an die Rede Schuschniggs wie folgt:

---

<sup>195</sup> Uri, in: Erzählte Geschichte, 1992: S. 158

<sup>196</sup> Kratz, 1999

<sup>197</sup> Bar-On, in: Kratz, 1999: S. 46

„(...) Und am 12. März (...) da ist mein Onkel Paul von der Universität gekommen und hat gesagt: ‚Dreht das Radio an, der Schuschnigg dankt ab.‘ Wir haben das Radio eingeschaltet, und da war schon die Rede im Gang. Wir haben alle zugehört, und ich kann mich erinnern, ich hab herumgeschaut, und da hab ich gewußt, als zehnjähriges Kind, daß irgend etwas nicht in Ordnung war, und habe mich gefürchtet. Ich wußte aber nicht, wovor ich mich fürchtete. Und dann hat man die österreichische Bundeshymne gespielt. Meine Tante Erna, die Mutter von meiner Freundin, die war immer die, über die man Witze gemacht und Geschichten erzählt hat, diese Tante Erna hat zu meiner Mutter gesagt: ‚Franzi, die spielen das langsamer als sonst. Hörst du, wie langsam die das spielen?‘ Meine Mutter hat nicht geantwortet, sie war, wie wenn sie unter einen Bus gekommen wäre. Und die Tante Erna hat fortwährend gesagt: ‚Ist das nicht langsam, Ernst?‘, zu ihrem Mann, und: ‚Franzi?‘, zu meiner Mutter, ‚spielen die das nicht langsamer?‘ Und meine Mutter hat gesagt: ‚Erna, sei ruhig, du bist eine Kuh. Weißt du nicht, was uns jetzt passiert ist?‘ Und die Erna hat gesagt: ‚Ernst, wir gehn nach Hause.‘ Dann wurde unsere Wohnung beschlagnahmt.“<sup>198</sup>

### Elieser L. Edelstein

Elieser Edelstein wurde 1922 geboren, seine Eltern kamen im Jahr 1917 aus Galizien nach Österreich. Die Familie wohnte zur Zeit des Anschlusses im 7. Bezirk, Neustiftgasse. Er war Mitglied der linken zionistischen Jugendbewegung. Er erzählt über den Einmarsch:

„Die Nürnberger Rassengesetze, die haben wir mit großer Wut, würd ich sagen, aufgenommen. Eine ohnmächtige Wut, würd ich's heute bezeichnen. Daß man nichts machen kann, daß es etwas ist, wogegen man gern ankämpfen würde und nicht kann. Und darum raus, so schnell wie möglich.

Was ich mich sehr gut erinnern kann, ist der Tag, an dem die Deutschen einmarschieren sind. Ich war mit einem Freund zusammen, der damals Kommunist war, auf der Straße, am Ring. Da kamen die Deutschen mit diesen Motorrädern mit Beiwagen und Autos und die Soldaten ... wie die so schön empfangen wurden von der Bevölkerung, die Rufe...

Ich kann mich auch gut an den Heldenplatz erinnern. Es ist interessant, die Uniformen und das Hurra und das Marschieren, das hat sogar bei uns eine gewisse Bewunderung hervorgerufen. Ich war dort, und das hab ich oft meinen Studenten gezeigt, wie einem solche Reden, mit diesen archaischen Ausdrücken, Blut und Boden, wie das auf einen wirkt. Das ist unglaublich. Ich kann mich bis heute genau erinnern, wie das einem das Rückgrat entlangläuft. diese Emotion. Ein Gemisch aus Anbetung, Grauen, Grausen, es ist unglaublich, Angst und Eindruck machend.“<sup>199</sup>

---

<sup>198</sup> Segal, in: Kratz, 1999: S. 50 f.

<sup>199</sup> Edelstein, in: Kratz, 1999: S. 56

## Gerda Lederer

Gerda Lederer wurde 1926 geboren, ihr Vater hatte zwei Geschäfte. Sie wohnte 1938 im 7. Bezirk, Mariahilfer Straße. Auch sie erinnert sich an die Rede Schuschniggs:

„Am 12. März kam diese große Veränderung. Ich erinnere mich, wie wenn es gestern gewesen wäre, an Schuschniggs Rede im Radio, an die Nationalhymne, die derartig langsam gespielt wurde, als wenn es ein Trauermarsch wäre. Und dann war in meiner Familie eine Stimmung, als wäre jemand gestorben. Ist ja auch jemand gestorben.“<sup>200</sup>

## Anne Kelemen

Anne Kelemens Familie war mittelständisch. Der Vater kam aus Ungarn, die Mutter aus Brünn. Sie wohnten 1938 im 7. Bezirk, Lindengasse. Sie wurde im Jahr 1925 geboren. Sie erinnert sich an ein besonderes Erlebnis, dass ihr die neue Situation bewusst machte:

„Am 13. März ... Ich weiß, daß das Radio unentwegt ging, daß die Eltern die Fenster schlossen und daß man von der Straße dieses Dröhnen gehört hat. Der Tag war schön, soweit ich mich erinnere. Da war eine qualvolle Spannung, da hat eine tiefe anxiety und Depression eingesetzt. Was wird jetzt geschehen?

Wir hatten einen Hund, der hieß Snob. Und der Snob war eine Berühmtheit in Wien. (...) Als Hitler kam und sich alles verändert hat, ist dieser brave Hund, wenn immer er Hitlerjugend sah in weißen Stutzen und kurzen Hosen – wir trugen auch weiße Stutzen, bis es uns verboten war, also das war nicht, daß er gegen Stutzen etwas hatte -, wenn er Hitlerjugend sah, ging er hin und machte sein Geschäft an ihren Beinen. Das war schrecklich genug, daß man den Vater zur Polizei brachte, und der Hund mußte vertilgt werden. Und das, glaub ich, war der erste wirkliche Gram meines Lebens. Daß aus politischen Gründen ein Hund hingerichtet werden muß.“<sup>201</sup>

## Abraham Reiss

Abraham Reiss wurde 1922 geboren, seine Eltern stammten aus Galizien. 1924 ist die Familie vom 2. Bezirk in den 7. Bezirk übersiedelt. Er hatte schon vor dem Anschluss das Bedürfnis zu flüchten. Er erzählt über seinen Vater:

„Das ist ihm nicht eingefallen, sogar noch in den letzten Wochen, in den letzten Monaten im 37er und 38er Jahr. Und da habe ich ihm gesagt: ‚Siehst du nicht, was kommen wird? Ich sage, wir müssen nach Palästina fahren.‘ Na, da hat er sich aber aufgeregt, da kann ich mich erinnern. Geschlagen hat er mich nicht, aber es war nicht weit davon.“<sup>202</sup>

---

<sup>200</sup> Lederer, in: Kratz, 1999: S. 64

<sup>201</sup> Kelemen, in: Kratz, 1999: S. 75

<sup>202</sup> Reiss, in: Kratz, 1999: S. 81

Er berichtet weiter:

„Wie der Anschluß kam, mein Vater hatte kein Geld, da sind sie gegangen in die Ausspeisung. (...) Mein erster Gedanke, auf der Stelle, am nächsten Tag nach dem Anschluß, war auszureisen. Das hat auch mein Vater schon verstanden, nachdem er gesehen hat, daß kein Mensch sich für uns interessiert, weder England noch Frankreich noch sonst irgendwer. Das haben wir gleich verstanden, daß unseres Bleibens nicht ist.“<sup>203</sup>

### Käthe Ehrenfest

Käthe Ehrenfest, geboren 1922, wohnte zur Zeit des Anschlusses im 7. Bezirk, Kaiserstraße. Beide Elternteile stammen aus Österreich, die Mutter aus Wien, der Vater aus dem Burgenland. Sie trat mit zwölf Jahren auf Drängen ihrer Mutter in den zionistischen Jugendbund ein.

Käthe Ehrenfest hat zur Zeit des Anschlusses in einem jüdischen Kleidergeschäft als Lehrmädchen gearbeitet.

„Ich war glücklich dort und hab sehr viel gearbeitet. Bis Hitler gekommen ist. Ich war auf dem Weg zur Arbeit und hab den Aufmarsch gesehen. Und da ist mir eine von den Angestellten entgegengekommen mit einem Hakenkreuz. Und ich, blöd wie ich war, hab geschrien: ‚Ich nicht‘ Ich werde das nie tragen!‘ Ich hatte immer geglaubt, daß sie Jüdin ist.“<sup>204</sup>

### Bruno Kuhmerker

Bruno Kuhmerker wurde 1922 geboren, wohnte 1938 im 8. Bezirk, Tigergasse. Seine Mutter stammte aus Schlesien, sein Vater aus der Umgebung von Lemberg. Beide waren eigentlich Flüchtlinge.

Über seine Erfahrungen erzählt er:

„Ich hatte einen außerordentlich menschlichen Deutschprofessor namens Lechleitner. Er kam in die Schule nach dem Anschluß mit seinem illegalen Abzeichen, und in der letzten Stunde – wir waren nur jüdische Schüler in dieser Klasse – sagte er, er war illegaler Nationalsozialist gewesen. Er hätte sich nie gedacht, was hier vorgehen wird, und jetzt, wo wir in die Welt gehen müssen, sollten wir nicht vergessen, daß auch andere Leute noch da sind, die mit diesen Sachen nichts zu tun haben wollen. Aber das im Zusammenhang mit den Hitlerjungen, die im Hof herumgegangen sind und gesungen haben: ‚Wenn Judenblut vom Messer spritzt ...‘

---

<sup>203</sup> Reiss, in: Kratz, 1999: S. 81 f.

<sup>204</sup> Ehrenfest, in: Kratz, 1999: S. 85 f.

Das Leben wurde immer enger und enger, wie ein langsames Zuschrauben.“<sup>205</sup>

### Wilhelm Guillermo Prochnik

Wilhelm Prochnik wurde 1915 geboren und ist zunächst bei einer Cousine seiner verstorbenen Mutter aufgewachsen, bis sein Vater aus dem Krieg zurückkam und ihn wieder bei sich aufnahm. Der Wohnort 1938 war im 8. Bezirk, Schlösselgasse. Am 12. Februar 1934, dem Beginn des Bürgerkriegs zwischen Schutzbund und Heimwehr, ging er zum Heim der sozialistischen Mittelschüler, um vorzugeben mitkämpfen zu wollen, wurde aber wieder weggeschickt. Allerdings wollte er sich nur zeigen, er war kein Kämpfer. Er war auch in der schlagenden deutsch-freiheitlichen Studentenverbindung Rätia. Als er sich im Duell schlagen sollte, ist er allerdings nicht hingegangen. Er wollte keinen Schmiss haben und sich nicht schlagen. Er denkt heute über seine persönlichen Erfahrungen:

„Ich hab darüber oft nachgedacht: Ich hätte den Hitler umbringen können – wenn ich das vorbereitet hätte und fähig gewesen wäre. Er ist mit seinem Mercedes Benz über die Ringstraße vorbeigefahren an meinem Büro, und ich bin am Fenster gestanden und hab ihn gesehen, wie er fortwährend gewinkt hat. Später dann ist mir zu Bewußtsein gekommen: Wenn ich eine gute Waffe gehabt hätte und den Mut und die Fähigkeit, hätte ich ihm eine Kugel in den Kopf schießen können. Man hätte mich dann getötet, aber ich wäre in die Unsterblichkeit eingegangen. Hätte ich vielen, vielen Millionen das Leben gerettet.“<sup>206</sup>

### Walter Unterberg

Walter Unterberg, geboren 1925, wohnte 1938 im 8. Bezirk, Skodagasse. Sein Vater war in Wien geboren und arbeitet für die IG Farben, seine Mutter stammte aus Galizien. Die Familie war im Mittelstand. Über die „Flucht“ seines Vaters berichtet er:

„Wie Hitler die Macht ergriffen hat, ist mein Onkel sofort nach Zürich übersiedelt. Das Gefühl meines Vaters war – und es war berechtigt –, daß er für die IG arbeitet und ihm deshalb nichts passieren wird. Die IG hat sich sofort mit meinem Vater in Verbindung gesetzt und sandte ihn nach Zürich auf eine Geschäftsreise. Die Idee war, daß er nicht zurückkommen sollte. Mein Vater wollte aber nach dem Geschäft nach Wien zurück, das war schon Ende März '38. Er mußte mit Gewalt von meinem Onkel dort zurückgehalten werden.“<sup>207</sup>

---

<sup>205</sup> Kuhmerker, in: Kratz, 1999: S. 91

<sup>206</sup> Prochnik, in: Kratz, 1999: S. 96 f.

<sup>207</sup> Unterberg, in: Kratz, 1999: S. 111

## Minna Slutzkaja-Brand

Minna Slutzkaja-Brand wurde 1925 geboren und wohnte 1938 im 7. Bezirk in der Myrthengasse. Ihre Eltern kamen 1912 aus Polen nach Wien. Ihr Vater war Hauptschätzer im Diamantenclub. Sie erzählt:

„Am 12. März war alles ganz gewöhnlich, wie die Stadt gelebt hat. Am 13. gab es schon kein Haus, wo die Fahnen nicht angebracht waren. Meine Eltern haben geglaubt, das ist zeitweise, und so haben viele geglaubt. Das war eine Selbstberuhigung und keine klare Vorstellung von Politik. Mein Vater fuhr dann weg, er fuhr zu seiner Mutter nach Warschau. Er hatte keine Arbeit mehr. Wer hat sich noch für Brillanten interessiert?“<sup>208</sup>

## Robert Rosner

Robert Rosner wurde 1924 geboren, sein Wohnort war zunächst im 8. Bezirk, bis seine Familie im Herbst 1937 in den 2. Bezirk übersiedelte. Sein Vater stammt aus der Bukowina. Die Familie hatte schon vor dem Anschluss überlegt, aus finanziellen Gründen auszuwandern. Die Familie sah in Wien keine Perspektive mehr. Robert Rosner ging wahrscheinlich im Sommer 1938 zu Hashomer, einer politisch links stehenden, zionistischen Vereinigung. Er schildert die Zeit wie folgt:

„Am Tag des Einmarsches sind meine Eltern wie immer ins Kaffeehaus gegangen, und mein Vater hat gesagt: ‚Hier kann man nicht bleiben.‘ Für ihn war es eindeutig: Wir müssen weg. Wie können wir weg ohne Geld, das war die Frage. Und wo können wir hin? In meiner jetzigen Überlegung glaube ich, für Juden, die aus dem Osten gestammt haben, war Wien eine Station in ihrem Leben. für die zweite und dritte Generation, die das Burgtheater und die Oper besucht hat, deren Eltern im Krieg als Offiziere tätig waren, hat es lange gebraucht, bis sie zu dieser Erkenntnis gekommen sind.“<sup>209</sup>

## Felix Friedenbach

Felix Friedenbach wurde 1923 geboren, sein Wohnort 1938 war im 7. Bezirk, Zieglergasse. Seine Eltern waren oft auf Reisen, in der Zeit war er bei seinem Großvater in Kagran. Bereits mit elf Jahren hat er begonnen, sich nach dem Bürgerkrieg 1934 für die sozialdemokratische Partei zu interessieren. Er berichtet folgendes über die Ereignisse während des Anschlusses und seine Reaktionen darauf:

---

<sup>208</sup> Slutzkaja-Brand, in: Kratz, 1999: S. 127

<sup>209</sup> Rosner, in: Kratz, 1999: S. 130

„Wir hatten ein Radio, Marke Kapsch. Und wir saßen da, und mein Vater sagt: ‚Schalt mir die Nachrichten ein‘, und da hat der der Schuschnigg gesprochen. Seine Schlußworte waren: ‚Ich weiche der Gewalt.‘ Das war am Freitag, den 11. März. Am Samstag war Wien beflaggt, das heißt, es hat kein Haus gegeben, wo nicht zehn Hakenkreuzfahnen runtergehangen sind.

Ich war sechzehn Jahre. Ich hab mich gefragt: Wo kommt das alles her? Das muß doch vorbereitet gewesen sein, muß doch jedes Haus zehn Fahnen gehabt haben.

Ich war in einer Bewegung, die hatte die Dreieck-Pfeile, da haben wir uns angerufen: ‚Hör zu, was ist los? Wir müssen sofort da etwas unternehmen!‘ Wir haben uns gestellt auf Ecke Neubaugasse und Mariahilfer Straße und haben geschrien: ‚Heil Österreich!‘, und die haben geschrien: ‚Heil Hitler‘. Also wir haben Prügel bekommen. Aber wir haben das am nächsten Tag wieder gemacht und wieder gemacht. Aber wir haben keinen Anklang gefunden. Wann ich resigniert habe, war, wie der einmarschiert ist und wie ich gesehen hab die Menschen, die da stehen und wie er bejubelt worden ist. Dann hab ich natürlich gesagt, das hat keinen Zweck, das ist verloren, die wollen ihn alle.

Dann wurde alles arisiert. Das Geschäft wurde arisiert, das Haus wurde arisiert – arisiert heißt wegnehmen, ja, das heißt arisieren. Und natürlich hat man dann gesehen, es hat keinen Zweck mehr. Meine Eltern hätten mit leeren Händen dableiben können und untergehen oder mit leeren Händen herausgehen und eventuell wieder anfangen.“<sup>210</sup>

#### **4.6.6 Hans Safrian und Hans Witek: Und keiner war dabei<sup>211</sup>**

Die erste Auflage des Buches von Hans Safrian und Hans Witek erschien 1988. Das Buch enthält Quellensammlungen von Berichten von Opfern, Briefen, Schreiben und Dokumenten, denen Darstellungen der geschichtlichen Ereignisse jeweils in Kapiteln vorausgestellt sind. Es wird damit den Fragen nachgegangen: „Welchen Anteil hatten nicht jüdische Wiener und Wienerinnen an der Verfolgung von Juden 1938, waren sie Täter, Komplizen oder unbeteiligte Zuschauer? Welche Halten wurden eingenommen, welche Aktivitäten gesetzt? Welches Bild zeichnen die Betroffenen von ihrer Situation?“<sup>212</sup> Das Buch behandelt den Zeitraum des Jahres 1938.

#### Rudolf Stern

Rudolf Stern lebte 1938 im 3. Bezirk, Schlachthausgasse. Seine Mutter besaß ein Haus- und Küchengerätegeschäft. Er beschreibt die Verfolgungen:

---

<sup>210</sup> Friedenbach, in: Kratz, 1999: S. 135

<sup>211</sup> Safrian/Witek, 2008

<sup>212</sup> Safrian/Witek, 2008: S. 10 f.

„An einem der ersten Tage nach der Nazi-Machtergreifung erschien in unserem Geschäft eine Figur mit Hakenkreuzbinde am Arm und forderte mich auf, mich mit Kübel und Reibbürste zu versehen und ihm zu folgen. (...) Die kleinen Neros jener Zeit und die Hunderte von Zuschauern kamen gut auf ihre Rechnung, während der ‚Stern-Jud‘, der ‚Scharatter-Jud‘ usw. nach der Reihe auf der Strasse niederknieten und jene mühselige Arbeit begannen – die mit Ölfarbe auf den Strassenbelag gemalten Parolen für die unterdrückte Volksabstimmung abzureiben.“<sup>213</sup>

Und weiter:

„Nur wenige Tage später – ich war mit meiner Mutter gerade bei Familie SCHERATTER, die ein Geschäft in der Erdbergstraße 156 hatte – erschien plötzlich mein Bruder Egon, bewacht von zwei SA-Leuten, die mit Gewehren und aufgepflanzten Bajonetten versehen waren. Mit der in ihnen erwachten grossdeutschen Kühnheit hatten sie den damals fünfzehnjährigen Jungen aus dem Schlafe gerissen und – nur mit einer Turnhose bekleidet – vor sich hergetrieben, damit er ihnen zeige, wo meine Mutter und ich seien.

Zu dritt wurden wir hierauf nach Hause eskortiert. Dort und im besonderen in unserer Wohnung standen einige weitere SA-Leute herum. Sie hatten in unserer Abwesenheit unsere Möbel mit Bajonetten bearbeitet und gründlich beschädigt. Als wir eintrafen, verlangten sie Geld und zwangen uns, verschlossene Schubladen zu öffnen.“<sup>214</sup>

### Heinrich Saphirstein

Heinrich Saphirsteins Eltern hatten ein Geschäft im 3. Bezirk, Schlachthausgasse. Er beschreibt dieselbe Aktion wie Rudolf Stern:

„Einige Tage nach Einmarsch der deutschen Truppen in Österreich im März 1938, kam in das Geschäft meiner Eltern, Schlachthausgasse 37, ein mir bekannter in Erdberg wohnhafter Nazi, seines Berufes Kabskutscher, mit Hakenkreuzarmbinde versehen und forderte mich auf, meinen besten Anzug anzuziehen, Kübel und Bürste zu nehmen und ihm zu folgen.

Ich weigerte mich jedoch und verlangte auf die Polizeiwachstube geführt zu werden, um zu erfahren, ob der Mann das Recht habe, mit mir so zu verfahren. Der wachhabende Beamte telefonierte mit dem Gasthaus Haag, Erdbergstrasse, wo sich damals der Sitz der Erdberger Nazis befand. Es wurde ihm geantwortet, daß der Mann mit der Armbinde von ihnen den Auftrag erhalten habe, mich zu holen, und daß ich zu folgen habe. So mußte ich mit 6 anderen in Erdberg wohnhaften Juden (die Herren Rudolf Stern, Heinrich Scheratter, Isidor Halpern, Lustig, Neumann und Löwenheck) mit Kübel und Bürsten versehen, Wahlparolen vom Pflaster entfernen.“<sup>215</sup>

---

<sup>213</sup> Stern, in: Safrian/Witek, 2008: S. 30

<sup>214</sup> Stern, in: Safrian/Witek, 2008: S. 31

<sup>215</sup> Saphirstein, in: Safrian/Witek, 2008: S. 32

## Isidor Lustig, Maria Lustig

Isidor Lustig und Maria Lustig wohnten bis 1938 im 3. Bezirk, Würzlerstraße und besaßen in der Erdbergerstraße ein Geschäft. Auch Isidor Lustig wurde zu der von Rudolf Stern und Heinrich Saphirstein beschriebenen Aktion geholt:

„Ich wurde aufgefordert, meinen besten Anzug anzuziehen und mit dem mich abholenden S.A.Mann mitzukommen. Ich wurde nebst Juden aus der Umgebung, wie Löwenheck, Neumann, Stern, Safirstein, Scherata, Halpern, der ein Invalide aus dem ersten Weltkrieg war, mit Bürsten und Kübeln ausgerüstet, auf Lastautos verladen und in die umliegenden Gassen zum Reiben geführt. Die vorangegangenen Namen sind ausschließlich Geschäftsleute aus der Umgebung gewesen.“<sup>216</sup>

Er berichtet weiter:

„Auch unser Geschäft wurde beschädigt, die Scheiben eingeschlagen und wir waren gezwungen, offene Facturen meiner Kunden zu saldieren, ohne den Gegenwert dafür zu bekommen. Später mußten wir die Schlüssel unseres Geschäftes, welches wir ehrlich durch 25 Jahre geführt hatten, der N.S.D.A.P. übergeben und die Frauenschaft nahm Besitz davon, und stahl was vorhanden war.“<sup>217</sup>

## Hilde Wagner-Ascher

Hilde Wagner-Ascher wohnte 1938 im 1. Bezirk, Wallnerstrasse. Ihr Vater gehörte viele Jahre der B'nai B'rith Vereinigung an, die unpolitisch war, und war Herausgeber deren Vereinszeitung. Hilde Wagner-Aschers Familie gehörten unter anderen Dr. Karl Grünhut, der Rektor der Wiener Universität und Mitglied des Herrenhauses gewesen war, Moriz Friedländer, der Philosoph und Schriftsteller und Leo Ascher, der Operettenkomponist, an. Sie schildert die Ereignisse folgendermaßen:

„Freitag, 11. März 1938. Obwohl die warnenden Anzeichen dieser Katastrophe in der Luft gelegen waren, waren wir gänzlich unvorbereitet. An diesem Nachmittag hatte ich zum letzten Mal meinen Vater Dr. Arnold Ascher in Freiheit gesehen. Ich war bei den Eltern gewesen, weil deren Hochzeitstag war, der immer gefeiert wurde.

Samstag, 12. März. Wir lebten im Herzen der Inneren Stadt – Wohnung Wallnerstrasse, Atelier Jasomirgottstrasse. Wir mussten dem Freudengeheul der Menschenmenge entgehen, die die ganze Nacht und nun bei Tag den Einmarsch begrüßend, jubelnd durch die Innere Stadt zogen, besser gesagt taumelten, Heil Hitler brüllten und kreischend das Horst Wessel Lied sangen, trunken in Ekstase. Es waren meist junge Leute und immer mehr und mehr Menschen schlossen sich ihnen an, Alte Nazis, Neue Nazis.

Nur raus aus Wien! Wir fuhren mit unserm siebenjährigen Sohn in den Wienerwald, um frische Luft zu atmen und unsere Gedanken sammeln zu können. Wir wanderten planlos

---

<sup>216</sup> Lustig/Lustig, in: Safrian/Witek, 2008: S. 33

<sup>217</sup> Lustig/Lustig, in: Safrian/Witek, 2008: S. 33

viele Stunden durchs Dickicht im vorfrühlingshaften Wald und die scharfe Märzlucht wirkte wohltuend nach dem Tumult – Natur und Stille.

In dieser Samstagnacht ist mein Vater 70-jährig und schwer herzleidend um 3 Uhr aus dem Bett geholt, von eindringenden SS Männern geweckt, verhaftet und weggeschleppt worden. Meine Mutter hatte sich im Vorzimmer bei der Ausgangstür auf die SS Männer gestürzt, um sie abzuhalten, den schwer kranken Mann in die kalte Märznacht abzuführen, aber meine Schwester hatte sie weggedrängt, sie sah wie aussichtslos dieser Kampf war, und sie im Zimmer eingesperrt, um weitere Szenen zu verhindern.“<sup>218</sup>

Über die nächsten Wochen erzählt sie:

„Wir fühlten, wir hatten zunächst nur *eine* Aufgabe, den Vater noch lebend aus der Gefangenschaft zu bringen. Daran arbeiteten wir in den nächsten Wochen unermüdlich in verzweifelten Anstrengungen.“<sup>219</sup>

#### **4.6.7 Eckart Früh: Terror und Selbstmord in Wien nach der Annexion Österreichs**

Eckart Früh erwähnt in seinen wissenschaftlichen Ausführungen über den Selbstmord einen Witz, den ihm Leon Kane erzählte. In welchem Zeitraum dieser Witz erzählt wurde ist nicht genauer bestimmbar.

„Aus diesen Tagen wird ein Witz kolportiert, der kein Gelächter zuläßt: Zwei Wiener Juden treffen sich und beklagen, wie schlecht die Zeiten sind. Ob er denn begreifen könne, warum X sich umgebracht habe, fragt der eine. ‚Warum nicht?!‘, lautet die Antwort; ‚wenn der dadurch seine Lage verbessern kann.‘“<sup>220</sup>

---

<sup>218</sup> Wagner-Ascher, in: Safrian/Witek, 2008: S. 34

<sup>219</sup> Wagner-Ascher, in: Safrian/Witek, 2008: S. 34

<sup>220</sup> Früh, in: Kreissler, 1989: S. 221, Leon Kane, New York, früher Wien, erzählte diesen Witz Eckart Früh.



## 5 Die Analyse

Drei unterschiedliche Situationen sind bei der Analyse zu beachten. Die Situation vor dem Anschluss, den Anschluss selbst und das „Pogrom“, das seinen Beginn nahezu zeitgleich mit dem Anschluss hatte. Aber zunächst wird anhand eines Beispiels, das Kurt Lewin dargestellt hat, einerseits seine theoretischen Überlegungen in Erinnerung gerufen und andererseits damit der Vorgang der Analyse dargestellt, der allerdings etwas verändert und erweitert wird. Anders als bei Lewin, der nicht explizit ausführt, worauf seine Annahmen schließen, wird hier von den Reaktionen der jüdischen Bevölkerung auf verschiedene Situationen auf unterschiedliche Strukturen geschlossen, die mit Hilfe der theoretischen Grundlagen, die in Kapitel 2 erläutert wurden, dargestellt werden. Die Häufigkeit der Reaktionen spielt bei der Analyse eine untergeordnete Rolle. Wichtiger ist die Frage, welche unterschiedlichen Reaktionen es gab und welche nicht.

### ***5.1 Vergleich von unterschiedlichen jüdischen Gruppen nach Kurt Lewin***

Lewin analysiert die unterschiedlichen Strukturen von jüdischen Gruppen, die in Ghettos lebten und emanzipierten jüdischen Gruppen, die in Deutschland in der Vorkriegszeit lebten.<sup>221</sup> In der späteren Analyse dieser Arbeit wird auch auf dieser Grundlage fortgesetzt, etwas abgeändert und erweitert. Zunächst wird die jüdische Gruppe, die in Ghettos lebte, beschrieben.

#### **5.1.1 Ghetto-Periode**

Lewin erklärt dabei nicht näher ein bestimmtes Ghetto oder eine bestimmte Zeit, er benennt es allgemein mit Ghetto-Periode. Die Grenzen zwischen jüdischen Gruppen und anderen waren klar und streng. Die jüdische Bevölkerung lebte in gesonderten Gebieten oder Städten. Diese Grenzen waren nicht nur physisch sondern auch sozial. Die körperlichen und

---

<sup>221</sup> vgl. Lewin, 1968: S. 211 ff.

sozialen Lokomotionen innerhalb des Raumes der freien Bewegung waren stark und auf wenige Gebiete beschränkt. Lewin stellt fest:

1. Die jüdische Gruppe als räumlich und sozial geschlossene Gruppe.
2. Die Zugehörigkeit war klar durch z. B. ein von außen aufgezwungenes gelbes Kennzeichen oder ein bestimmtes Verhalten für jeden sichtbar.
3. Die Grenze zwischen den jüdischen und anderen Gruppen war fest und fast unüberschreitbar, die Strenge der Grenze wurde von beiden Seiten streng beobachtet.
4. Der jeweilige Druck von außen hatte Einfluss auf das Leben innerhalb der jüdischen Gruppe. Er kann eine hohe Spannung erzeugen, die einen nachteiligen Einfluss auf die Entwicklung der Gruppe haben kann. Es kann auch ein außerordentlicher Konservatismus entstehen, der auch die Gruppe rein hält.

### **5.1.2 Vorkriegsdeutschland**

Für diese Periode lässt sich nach Lewin folgendes feststellen:

1. Die jüdische Bevölkerung zu dieser Zeit musste nicht mehr in bestimmten Gebieten leben, obwohl auch eine bestimmte Konzentration auf ein Gebiet innerhalb von Städten feststellbar sein kann. Die jüdische Gruppe lässt sich allerdings topologisch als eine unzusammenhängende, aus vielen getrennten Teilen zusammengesetzte, Region darstellen. Die Gruppe war nicht länger homogen. Die beruflichen und geographischen Bereiche waren mit nichtjüdischen und jüdischen Gruppen relativ vermischt.
2. Zwischen jüdischen und anderen Gruppen bestand eine losere Verbindung als in der „Ghetto-Periode“. Die Grenze zwischen den Gruppen wurde unschärfer und weniger streng.
3. Der soziale Raum der freien Bewegung wurde größer, der Druck auf die Gruppe von außen war schwächer. Bei dieser emanzipierten Gruppe fand folglich eine starke kulturelle Entwicklung statt, der Konservatismus trat in den Hintergrund. Man stellte Tendenzen zur Fortschrittlichkeit und Radikalismus fest.
4. Zwischen den Gruppen gab es mehr Berührungspunkte, folglich änderte sich der Unterschied des Charakters zwischen den Gruppen geringer zu werden.

Äußerliche Kennzeichen für die Zugehörigkeit zu einer Gruppe wurden nicht mehr sichtbar gemacht.

5. Durch die Vergrößerung des Raums der freien Bewegung und dem Nachlassen des Drucks von außen nimmt die Spannung innerhalb der Gruppe ab.

### 5.1.3 Vergleich des Einzelnen

Der Vergleich des einzelnen Juden, der einzelnen Jüdin zeigt, dass in der Zeit des Vorkriegsdeutschlands die Familie oder der einzelne funktionell losgelöster von der Gruppe ist, ein „losgelöstes Ganzes“. Aufgrund des Auseinanderfallens der Gruppe ist er oder sie einem Druck stärker als Individuum ausgesetzt, in der Ghetto-Periode bestand der Druck auf die Gruppe als Ganzes. In der Ghetto-Zeit konnte ein Angehöriger der jüdischen Gruppe innerhalb dieser frei handeln. Wird der Druck auf die Gruppe schwächer, kann der auf den Einzelnen vergleichsweise zunehmen.

Zwei Arten von Kräften wirken auf den Einzelnen ein: die „aus den eigenen Wünschen und Hoffnungen des Einzelnen resultierenden und die sozial ‚induzierten‘ oder auf den Einzelnen von außen durch irgendeinen anderen Handelnden ausgeübten.“<sup>222</sup>

In der Ghetto-Zeit hatten die Regionen außerhalb seiner Gruppe keine starke positive Valenz, also keine starke Anziehungskraft. Die Mitglieder der emanzipierten jüdischen Gruppe, die in verschiedenen Bereichen weniger Rechte und Möglichkeiten hat, zeigen Tendenzen, in andere Gruppen einzutreten, sobald deren Zugehörigkeit zur ersten in Frage steht. Der Übergang erzeugt eine Konfliktsituation, da noch vor dem Eintritt in eine andere Gruppe sich der Übertretende der neuen Gruppe fast zugehörig fühlt und auch deren Vorrechte in Anspruch nehmen will. Dieser Konflikt schafft eine Spannung, die zur Ruhelosigkeit, zu unausgeglichem Verhalten oder zur Überbetonung in verschiedenen Richtungen führt.

---

<sup>222</sup> Lewin, 1968: S. 217

## **5.2 Vor dem Anschluss**

Die jüdische Bevölkerung Wiens war schon vor dem Anschluss mit dem Antisemitismus konfrontiert. Die Reaktionen darauf waren unterschiedlich. In diesem Kapitel wird untersucht, ob es sich in der Zeit vor dem Einmarsch Hitlers in Österreich um einen Konflikt oder eine Bedrohung handelt. Dieser Abschnitt umfasst den längsten Zeitraum der Analyse.

Es werden unterschiedliche Situationen untersucht, da sich die Bedingungen stark veränderten. Es wird dabei einem chronologischen Ablauf gefolgt. Die erste Situation ist die der jüdischen Bevölkerung zur Zeit der österreichisch-ungarischen Monarchie.

### **5.2.1 Monarchie**

Dieser Zeitabschnitt wird nur kurz erläutert, die Analyse soll als Vergleichsbasis dienen. Es gibt nur vage und unkonkrete Darstellungen über diese Zeit, die auch nur bestimmte Aspekte umfassen.

Es werden zunächst die wichtigsten Informationen darüber in Erinnerung gerufen. Die jüdische Bevölkerung stand unter dem Schutz des Kaisers und hatte eine in der Verfassung verankerte Gleichstellung. Die Juden und Jüdinnen hofften aufgrund des politischen Rückhaltes, diese Gleichstellung auch in nächster Zeit in gesellschaftlicher Hinsicht zu erlangen.

Die räumliche und soziale Nähe zwischen jüdischen und nichtjüdischen Gruppen wurde enger, es gab mehr Berührungspunkte. Die Grenzen waren weniger starr und unschärfer.

Aus Sicht der jüdischen Gruppe wurde der Raum der sozialen Bewegung größer. Der Druck von außen auf den Einzelnen wurde größer, die Regionen außerhalb seiner Gruppe hatten positive Valenzen.

### **5.2.2 Ständestaat**

Im Ständestaat nahm der Antisemitismus immer weitere Ausmaße an, sowohl auf Seiten der nichtjüdischen Bevölkerung, als auch von staatlicher Seite. Trotzdem hatte der Ständestaat bis kurz vor dem Anschluss positive Valenzen für die jüdische Bevölkerung und Institutionen, da eine Machtübernahme Österreichs durch Hitler eine weit größere Bedrohung darstellte. Der Lebensraum ließ zwar immer weniger soziale Lokomotionen zu, aber für den Einzelnen gab es keinen Bruch in der sozialen Ordnung, keine Ungewissheit in der zukünftigen Zeitperspektive. Das Ziel, das man zu erreichen hoffte, war zumindest den gegenwärtigen Zustand aufrechtzuerhalten und einen Machtwechsel zu verhindern. Deshalb trug die IKG auch finanziell zur Volksbefragung Schuschniggs bei. Der Lebensraum war zwar eingeschränkt und die Grenzen wurden immer schärfer und strenger, aber es war möglich zu handeln, um ein Ziel zu erreichen.

Allerdings traf die jüdische Gemeindeführung ihre Entscheidungen auch auf einer Unwirklichkeitsebene, da die Unterstützung der österreichischen Regierung eine der wenigen Maßnahmen waren, die getroffen wurden, um sich zu schützen. Es wurden innerhalb der jüdischen Gruppe keine Maßnahmen getroffen oder verordnet, um sich auf einen eventuellen Machtwechsel vorzubereiten.

Die Grenzen zwischen jüdischen und nichtjüdischen Gruppen wurden schärfer und starrer, die soziale Distanz erhöhte sich.

Der Raum der freien Bewegung für die jüdische Gruppe war eingeschränkter, die Grenzen wurden enger, auch für den Einzelnen.

Positive Valenzen wurden von der IKG auch in außerhalb liegenden Regionen wahrgenommen.

### **5.2.3 Antisemitismus**

Ein gesellschaftlicher Antisemitismus, der sich immer mehr verstärkte, bestand über den gesamten Zeitraum. Lueger machte sich diesen während seiner Bürgermeisterschaft in Wien politisch zu nutzen, dieser politische Antisemitismus war aber räumlich und zeitlich begrenzt. Die jüdische Bevölkerung konnte die Hoffnung auf eine gesellschaftliche Gleichberechtigung aufrecht halten. Verschiedene Ebenen sind hier zu unterscheiden: Das

Verhältnis zwischen der jüdischen und nichtjüdischen Bevölkerung, das Verhältnis zwischen verschiedenen jüdischen Gruppen und die Stellung der jüdischen Institutionen und des Einzelnen.

Mit der Zuwanderung von jüdischen Flüchtlingen aus Osteuropa nach Wien verstärkte sich auch der gesellschaftliche Antisemitismus vorerst vor allem gegen diese. Die Bevölkerungszahl Wiens stieg um die Jahrhundertwende stark an, die wirtschaftliche Lage wurde vor allem nach dem Krieg immer schlechter. Der Raum der freien Bewegung wurde für die jüdische Bevölkerung immer mehr eingeschränkt, der soziale Abstand vergrößerte sich.

Die jüdische Bevölkerung und jüdischen Institutionen reagierten auf unterschiedlichste Weise um Maßnahmen gegen den Antisemitismus zu setzen. Es wurden Aktivitäten direkt gegen den Antisemitismus und Ungleichbehandlungen eingeleitet, wie der Einbringung von Klagen. Die zur Wehr Setzung gegen den Antisemitismus wurde auch organisiert, wie in der Gründung von Vereinen. Einige davon waren auch bereit dies mit Waffengewalt zu tun. Andere versuchten dies mit Worten, es wurden Zeitungen und Zeitschriften gegründet, oder im sportlichen Bereich, wie dem Sportverein „Hakoah“. Einige Vereinigungen wollten deutlich machen, dass die Juden und Jüdinnen ÖsterreicherInnen waren und sich auf jeder Ebene messen konnten. Das führte auch zur Gründung von schlagenden jüdischen Studentenverbindungen. Der Raum der freien Bewegung wurde immer mehr auf die jüdische Gruppe beschränkt und innerhalb dieser erweitert, der Druck von außen nahm zu und die jüdische Gruppe versuchte diesem Druck entgegenzuwirken. Neue, starrere und schärfere Grenzen entstanden, gegen die sich die jüdische Gruppe stellte. Die Zeitperspektive, die in der Vergangenheit noch das Leben in der Monarchie umfasste, hatte das Ziel, sich gegen den wachsenden Antisemitismus stellen zu können und zukünftig diesen aktiv bewältigen zu können.

Innerhalb der heterogenen jüdischen Bevölkerung bestand die größte soziale Distanz zwischen den schon seit mehreren Generationen in Wien lebenden und aufgewachsenen Juden und Jüdinnen und den osteuropäischen jüdischen Zugewanderten. Der Antisemitismus richtete sich am stärksten gegen diese Zugewanderten. Das erzeugte auch eine Feindlichkeit von „österreichischen“ Juden und Jüdinnen gegen „osteuropäische“, die wahrscheinlich darauf zurückzuführen ist, dass Anfeindungen der nichtjüdischen Mehrheit auch auf ihre Gruppe übergehen würde und ihre nah scheinende gesellschaftliche Gleichstellung und Anerkennung durch eine antisemitische Verallgemeinerung gefährdet seien. Waren „die Juden“ Sündenbock einer österreichischen Gesellschaft, so waren „die Ostjuden“, „die Zug'rasten“ die Sündenböcke einer jüdischen, vorwiegend Wiener, Gesellschaft. Da

„österreichische“ Juden und Jüdinnen Mitglieder der nichtjüdischen Mehrheit sein wollten, und sich in vielem mehr als ÖsterreicherInnen gefühlt haben, distanzierten sie sich von den äußerlich (zumeist in Sprache und Kleidung) erkennbaren ostjüdischen Zuwanderern. Auch in der Gruppe der Zuwanderer entstand ein Konflikt zwischen Anpassung und Bewahrung der eigenen Kultur. Innerhalb der jüdischen Gruppe wurde Druck auf die Gruppe der aus Osteuropa stammenden Juden und Jüdinnen ausgeübt. Die von außen auf die gesamte Gruppe auferlegte Zugehörigkeit aller Juden und Jüdinnen erzeugte eine soziale Distanz zwischen „österreichischen“, die sich der österreichischen Bevölkerung zugehörig fühlten und „osteuropäischen“ Juden und Jüdinnen.

Um erst keine Angriffsfläche für den Antisemitismus zu bieten, setzten sich Juden und Jüdinnen selbst unter Druck, sich besser zu verhalten als andere, in der Hoffnung, so anerkannt zu werden, was unter Umständen allerdings auch einen gegenteiligen Effekt erzielte.

Politisch gesehen kann man darauf schließen, dass es bis zu einem gewissen Zeitpunkt ein Einverständnis darüber gab, dass die in Österreich lebenden Juden und Jüdinnen zwar der jüdischen Religion angehören würden, aber das sie mehr noch als das ÖsterreicherInnen waren. Die Partei der „Union österreichischer Juden“ vertrat diese Ansicht und war über Jahrzehnte die stärkste politische Kraft innerhalb der IKG. Erst als die nationale Frage immer wichtiger wurde und vor der sozialen Frage stand, wurden 1932 die „Allgemeinen Zionisten“ zur stärksten Partei gewählt. Allerdings bekannten sich auch diese zu Österreich, vertraten aber die Ansicht, dass ein jüdischer Staat als nationale Heimat für Juden und Jüdinnen eingerichtet werden müsse. Als der Antisemitismus immer mehr Druck ausübte, vertraten sie auch die Ansicht, dass sich die jüdische Bevölkerung von der nichtjüdischen abgrenzen sollte. Als Beispiel wären die Schulen zu nennen. Immer mehr Schulen hatten eigene jüdische Klassen. Die Union vertrat die Ansicht, dass das Ziel wieder gemischte Klassen sein sollten, die Zionisten hofften nicht darauf und statt einer Diskriminierung von jüdischen Schülern sollten eigene jüdische Schulen errichtet werden. Aufgrund des immer stärker werdenden Antisemitismus veränderten sich die Zeitperspektiven der jüdischen Gruppe und des Einzelnen. Sie waren nicht mehr so stark auf die österreichische Bevölkerung gerichtet, die immer mehr negative Valenzen enthielt, sondern auf die eigene Gruppe und die Errichtung eines eigenen Staates.

Die Situation kann ähnlich wie der des Ständestaates beschrieben werden, die Grenzen zwischen den jüdischen und nichtjüdischen Gruppen wurden immer schärfer und strenger und die Grenze für die jüdische Gruppe immer enger.

Aufgrund dieser Situation lassen sich folgende Reaktionstypen unterscheiden:

- Aktiver Widerstand gegen die Veränderung der Grenzen in Bezug auf die nichtjüdische Mehrheit mit Hilfe von staatlichen und jüdischen Institutionen,
- die Übernahme der sozialen und kulturellen Strukturen der nichtjüdischen Mehrheit (wie der Gründung einer schlagenden Burschenschaft oder eines Sportvereins um sich mit der nichtjüdischen Mehrheit auf gleicher Ebene auseinandersetzen zu können) und somit auch einer Übernahme der Feindseligkeit gegenüber den ostjüdischen Zuwanderern,
- später der zunehmenden Orientierung auf die eigene Gruppe und der zunehmenden Wahrnehmung von positiven Valenzen einer sozialen und räumlichen Distanz (wie der Errichtung eigener Schulen und des Judenstaates) zwischen jüdischer und nichtjüdischer Bevölkerung.

War die Gruppenzugehörigkeit anfangs noch nicht bezweifelt worden, wurde sie später in Frage gestellt und man versuchte sie durch die Übernahme der Strukturen wie oben beschrieben wieder herzustellen.

### **5.3 Der Anschluss**

Der Untersuchungszeitraum umfasst einen sehr kurzen Abschnitt. Drei politische Ereignisse kennzeichnen den Anschluss: die Rede Schuschniggs am 11. März 1938, der Einmarsch deutscher Truppen und die Rede Hitlers am Heldenplatz am 15. März 1938.

Verschiedenste Ereignisse machten den in Wien lebenden Juden und Jüdinnen bewusst, dass sich die politische Situation in Österreich radikal geändert hatte. Darunter war die Rede Schuschniggs am 11. März, die österreichische Hymne, die nach der Rede scheinbar langsamer als sonst gespielt wurde, das Hissen der vielzähligen Fahnen an Häusern in Wien, die Rede Hitlers am 15. März oder sogar der „politische“ Tod eines Hundes. Zunächst wird explizit auf die Reaktionen eingegangen, die aufgrund des politischen Anschlusses getroffen, aber auch nicht getroffen wurden.

### 5.3.1 Änderung der politischen Verhältnisse

Trotz der Vorbereitung einiger Juden mit Gewalt und Waffen gegen den Antisemitismus zu kämpfen, mussten diese Vorhaben sofort nach dem Anschluss aufgegeben werden. Vielleicht auch aufgrund der heterogenen Zusammensetzung der jüdischen Minderheit konnte keine einheitliche militärische Vorgangsweise zustande kommen.

Eine der scheinbar umfassendsten und ersten Reaktionen auf den Anschluss war die Flucht aus Wien und Österreich. Schon nach der Rede Schuschniggs versuchten nicht nur jüdische Menschen mit dem Zug oder Autos aus der Stadt zu fliehen.

Kurz nach dem Anschluss gelangten bei der IKG Spenden unter anderem von der jüdischen Kaufmannschaft, solange jüdische Geschäfte geduldet waren, und auch aus Übersee ein, mit denen und den Einnahmen des Beerdigungswesens nach der Schließung der Kultusgemeinde von Leitern der Fürsorge, Emil Engel, Leo Landau und Rosa Rachel Schwarz, versucht wurde jüdischen Hilfsbedürftigen eine inoffizielle Hilfe zu geben und den Weiterbestand von Kinderheimen, Spitälern, Armenküchen zu sichern. Weiters bemühte man sich um die Freilassung von Mitgliedern der Gemeindeführung und intervenierte beim nationalsozialistischen Bürgermeister einerseits um die jüdische Schule freizugeben und auch um offiziell wieder Tote bestatten zu können, was auch Erfolg hatte.

Weitere direkt auf den Anschluss zurückzuführende Reaktionen bestanden im Schreien von Parolen, wie „Heil Österreich“ auf der Straße. Eine Familie fuhr für einige Stunden in den Wienerwald um Distanz zu den Geschehnissen und den Einmarsch der deutschen Truppen zu erlangen.

In den ersten Tagen waren, bis auf einzelne Ausnahmen, Widerstand in Bezug auf die nichtjüdische Mehrheit nicht möglich. Die jüdische Gruppe versuchte räumliche Distanz zur nichtjüdischen herzustellen, wie durch die Flucht. Innerhalb der Gruppe gab es anfangs Unterstützungen in Form von Spenden, die den jüdischen, jetzt informellen, Institutionen erst nach einigen Tagen und deren offizielle Schließung Hilfestellungen ermöglichte. Andere Juden und Jüdinnen waren der Meinung, dass alles wieder vorübergehen würde.

Die Situation lässt sich folgendermaßen beschreiben:

- Weder die Strenge noch die Schärfe der Grenzen zwischen der jüdischen und nichtjüdischen Bevölkerung waren definiert, tendierten aber dazu, gegen die Richtung der jüdischen Gruppe ausgedehnt zu werden,
- die Grenzen für die jüdische Bevölkerung waren eng und somit war auch der Raum der freien Bewegung für das Individuum weitestgehend eingeschränkt,

- der soziale Abstand zwischen den beiden Gruppen war groß, der räumliche gering,
- nicht nur auf die Gruppe, auch auf den Einzelnen wirkten vor allem Kräfte von außen, die einen Druck auf den Einzelnen erzeugte.

Aufgrund der individuellen Zeitperspektive wurde die Situation unterschiedlich wahrgenommen und verschieden darauf reagiert:

- Von vielen Juden und Jüdinnen wurde versucht eine räumliche Distanz herzustellen und aus der Situation zu flüchten,
- andere flüchteten aufgrund ihrer vergangenen Erfahrungen auf einer geistigen Ebene,
- wenige verloren auch angesichts der neuen Situation nicht die Orientierung auf die eigene Gruppe (durch Spenden),
- Führungsmitglieder Kultusgemeinde konnten erst nach einigen Tagen handeln, und zwar in Richtung der eigenen Gruppe und nach außen,

Diese Reaktionen bezogen sich nicht auf bestimmte Aktionen von Mitgliedern der nichtjüdischen Mehrheit auf die jüdische Bevölkerungsgruppe, sondern auf den politischen Machtwechsel.

## **5.4 Zeitlich zuordenbare Reaktionen**

Reaktionen, die nicht eindeutig ausschließlich auf die Ereignisse des Anschlusses zurückzuführen sind, werden im Folgenden behandelt.

Einen wichtigen Punkt nehmen die von Juden und Jüdinnen getätigten Selbstmorde ein. Von 312 Todesfällen im März 1938, die höchste Anzahl im Monatsvergleich des Jahres 1938, waren 91 Selbstmorde. Darunter waren fast zwei Drittel Männer und ein Drittel Frauen, 11 davon waren Ehepaare. Betrachtet man die Statistik noch genauer, so ergibt sich für die Tage des 14. und 18. März die höchste Anzahl an Selbstmorden des Monats März. Kaufleute und Vertreter und deren Familienmitglieder begingen, berechnet nach der Anzahl, am häufigsten Selbstmord, an zweiter Stelle stehen Ärzte, deren Familienmitglieder allerdings in geringer Zahl. Die weiteren Berufe der jüdischen Menschen, die im März 1938 Selbstmord verübt haben, waren Rechtsanwälte, Schriftsteller, Redakteure, Künstler, Personen aus dem Gast-

und Schankgewerbe, Bank- und Versicherungsbeamte, Ingenieure, Juweliere, Fabrikanten, Pensionisten, Pfründner, Professoren, Lehrer.... Auch nach Hugo Golds Einschätzung gehörten die Selbstmörder meist den gebildeten und sozial hoch stehenden Kreisen des Wiener Judentums an. Der Gegensatz zwischen ihrer ehemals sozialen Stellung und der neuen Situation war bei Ihnen am größten. Selbstmorde sind in gewissem Sinne auch eine Flucht aus einer Situation, die nicht mehr bewältigbar scheint. Keine Lokomotionen scheinen für das Individuum mehr möglich, es gibt keinen Raum der freien Bewegung mehr. Die Differenz zwischen dem finanziell und sozial sicheren Boden davor und nach dem Anschluss war bei sozial höher gestellten Personen umso größer. Ihr Lebensraum existierte nicht mehr und konnte zukünftig auch nicht mehr hergestellt werden.

Die zweite bestimmende Reaktion war die der Flucht. Darüber sind leider keine eindeutigen Zahlen bekannt, da die Auswanderung nicht wie ab dem Mai 1938 über die IKG Wien erfolgte. Den Jüngeren unter der jüdischen Bevölkerung wurde ziemlich bald bewusst, dass sie flüchten müssen. Den sehr Reichen wurde es über Rechtsanwälte mitgeteilt. Die Zeitperspektive dieser Menschen war eine andere, sie sahen noch positive Valenzen außerhalb Österreichs. Die Jüngeren, die sich eher der Notwendigkeit einer Flucht bewusst waren, hatten wahrscheinlich eine längere zukünftige Zeitperspektive. Die Älteren, vor allem die, die noch das Zusammenleben der Monarchie kannten, waren eher der Vergangenheit verhaftet.

Diese flüchteten sich, im Nachhinein gesehen, zunächst auf eine Unwirklichkeitsebene, sie dachten es würde schon vorbeigehen. Darunter waren vor allem die älteren Juden. Andere dachten es würde nur Juden aus dem Osten betreffen und sie als Österreicher wären in Sicherheit. Auch für die Juden aus Osteuropa gab es wahrscheinlich unterschiedliche Wahrnehmungen. Waren sie schon in der 2. und 3. Generation in Wien brauchten sie länger, um zur Erkenntnis zu gelangen, flüchten zu müssen. Für die erst zugewanderten war Wien nur eine Station und sie erkannten sehr bald, dass sie flüchten mussten.

Wieder andere flüchteten sich in die Vorstellung, dass ihnen aufgrund ihrer Zugehörigkeit zu einer wichtigen staatlichen Institution nichts passieren würde. Carl Zuckmayer hatte das Gefühl ungerecht behandelt zu werden und nicht flüchten zu müssen und kurz vor der Flucht die Überlegung in den Untergrund zu gehen um gegen Hitler anzukämpfen. Er selbst bezeichnet es als Wahnvorstellung, seine Frau holte ihn jedoch wieder auf eine Wirklichkeitsebene zurück.

Allgemein war das Tragen von Hakenkreuzabzeichen üblich, das Juden und Jüdinnen, auch wenn es sie vielleicht geschützt hätte, nicht taten. Zuckmayer trug ein Kriegsabzeichen, das mit einem nationalsozialistischen verwechselt werden konnte.

Telefonische Kontakte, die häufig waren, wurden durch Abhörmaßnahmen unterbunden.

Auch der Galgenhumor war eine Reaktion, er sollte eine innere Distanz zu den Geschehnissen herstellen.

Über Kontaktaufnahmen innerhalb der jüdischen Bevölkerung gibt es, bis auf telefonische bei Zuckmayer, keine Aussagen, nur über Gespräche und unterschiedliche Meinungen über Flucht oder in Wien bleiben innerhalb der Familien.

Weiters ist ein Geburtenrückgang ca. neun Monate nach dem März 1938 auffällig, Austritte aus der jüdischen Religionsgemeinschaft (vorwiegend von Frauen) und weniger Eintritte (von Menschen, die sich dadurch eine Unterstützung der jüdischen Gemeinde erwarteten) im Jahr 1938.

Jüdische Geschäfte wurden von den Besitzern zugesperrt und Angestellte wollten nicht mehr zu ihrem Dienst gehen.

An diesen Reaktionen sieht man, dass das erste Ziel der einzelnen Juden, Jüdinnen und jüdischen Familien war, aktiv Distanz zum sozialen und physischen Raum der nichtjüdischen Bevölkerung herzustellen. Die, die zuerst nicht die Wirklichkeitsebene erkannten, hielten still und hofften, dass es wieder vorübergehen würde.

Diese Reaktionen lassen sich nicht auf eine konkrete Situation, sondern nur zeitlich zuordnen. Folgende waren festzustellen:

- Der Selbstmord als absoluter Entzug seiner eigenen Person aus der Situation, auch zurückzuführen auf die vormalige soziale Stellung (die hohe Anzahl an Männern ist vielleicht darauf zurückzuführen, dass vorwiegend Männer Zugang zu angesehenen, hohen Stellungen hatten),
- die räumliche Flucht, die als Ausweg zuerst von jüngeren Juden und Jüdinnen und jüdischen Zuwanderern, die Wien nur als Zwischenstation betrachteten,
- die geistige Flucht auf eine Unwirklichkeitsebene, die auf unterschiedliche individuelle Zeitperspektiven zurückzuführen ist, bzw. um eine geistige Distanz herzustellen (wie mit Hilfe des Galgenhumors),
- die Verhinderung von Juden und Jüdinnen einer räumlichen und sozialen Annäherung, wie das Schließen von Geschäften und nicht mehr zur Arbeit gehen,
- einerseits die Distanzierung von der eigenen jüdischen Gruppe und andererseits der Suche um deren Schutz,

Im Vordergrund hierbei stehen zusammenfassend gesagt, die soziale, geistige, räumliche und körperliche Flucht. Eine Orientierung der Handlungen der jüdischen Gruppe in Bezug auf die nichtjüdische Gruppe wird nicht erwähnt. Die Bewegungen richteten sich auf eine Entfernung von der nichtjüdischen Gruppe.

## **5.5 Das Pogrom**

Zeitgleich mit dem Anschluss begannen die pogromartigen Auseinandersetzungen. Die Reaktionen sind deshalb nicht immer zu den verschiedenen Ereignissen zuordenbar. Die Geschehnisse während des Pogroms sind vorwiegend gekennzeichnet durch öffentliche Demütigungen und dem Eindringen in jüdische Räumlichkeiten.

In diesem Kapitel werden die Reaktionen behandelt, die eindeutig auf diese beiden Situationen zurückzuführen sind.

### **5.5.1 Öffentliche Demütigungen**

Auf die öffentlichen Demütigungen, die vorwiegend aus den „Reibaktionen“ bestanden, aber auch noch viele weitere, erniedrigende Ausformungen enthielten (dazu zählen das beschmieren von jüdischen Geschäften, Verletzung religiöser Werte, Misshandlungen...) wurde unterschiedlich reagiert.

Eine oft genannte Reaktion war der Galgenhumor, der die Reibaktionen in einen Witz fasste. Er sollte Distanz zu den Geschehnissen herstellen.

In einer Aktion wurde von einem Rabbiner auf Gott Bezug genommen, dass er Gottes Erde wasche.

Es wurde auch versucht, andere Wirklichkeiten herzustellen, wie z. B. das Tragen der k. u. k.-Generalsuniform und ein selbstsicheres Auftreten, das missverständlich kurzfristig, um aus einer konkreten Situation herauszukommen, dazu führen sollte, von den Bedrohenden als nationalsozialistischer Machthaber eingeschätzt zu werden. Auch das Beschmieren eines Geschäftes konnte dadurch verhindert werden, dass die Täter als Kommunisten bezeichnet wurden, die ja nach einem von den Nationalsozialisten verbreiteten Gerücht, diese Aktionen durchführten. Von den jüdischen Betroffenen wurde versucht, den Situationen

andere, nicht der Realität entsprechende, Definitionen aufzuerlegen und sich so wenige Räume der freien Bewegung zu schaffen um aus der Situation flüchten zu können, was meist nur kurzfristig und in der Situation Erfolg hatte.

Vereinzelt hoffte man auch auf die Hilfe der Polizei, was allerdings meistens einen gegenteiligen Effekt erzielte.

Im Allgemeinen aber wurde dem Abführen zu Reibaktionen und weiteren öffentlichen Demütigungen kein Widerstand entgegengesetzt und die Aktionen ausgeführt. Einige flüchteten sich auch angesichts dieser Ausschreitungen in die Ansicht, dass diese Aktionen wie andere Pogrome wieder vorübergehen würden. Auch hier bestand eine Flucht in eine Unwirklichkeitsebene.

Inwieweit die Selbstmorde darauf zurückzuführen sind, lässt sich, außer bei Egon Friedell, nicht mehr feststellen. Er sprang aus dem Fenster, als er glaubte, zwei SA-Leute würden zu ihm kommen

Ludwig Wechsler berichtete, dass sich jüdische Menschen einerseits davor fürchteten in ihren Wohnungen zu bleiben und geholt zu werden und andererseits auf die Straße zu gehen. Es gab keine persönlichen räumlichen Regionen mehr, der Raum der freien Bewegung war nicht mehr vorhanden. Jede Lokomotion und sogar das Stillhalten hatte negative Valenzen. Die Zeitperspektive war meist eine gegenwärtige.

Die Situation lässt sich wie folgt beschreiben:

- Die Grenzen zwischen der jüdischen und nichtjüdischen Gruppe waren streng und scharf, die Grenze für die jüdische Gruppe wurde aufgrund des hohen Drucks von außen sehr eng,
- soziale und räumliche Lokomotionen waren nicht mehr möglich, es gab auch keine Rückzugsmöglichkeiten mehr,
- die Zeitperspektive war in den meisten Fällen eine gegenwärtige.

Die Reaktionen darauf waren:

- Der Versuch, eine geistige Distanz herzustellen,
- der Versuch die Situationsdefinition der anderen zu verändern, aufgrund der Annahme vorgetäuschter und früherer Identitäten,
- der Versuch, sich an staatliche Institutionen zu wenden,
- keinen Widerstand zu leisten.

## 5.5.2 Eindringen in persönliche Räume von Juden und Jüdinnen

Unter dem Eindringen in persönliche Räume der jüdischen Bevölkerung sind vor allem Arisierungen und Plünderungen jüdischer Geschäfte und Wohnungen gemeint.

Reaktionen darauf waren Bitten an nationalsozialistische Machthaber, die beschlagnahmten Gegenstände und Mittel wieder freizugeben, die Flucht aus Österreich um wieder anfangen zu können oder, wie in einem Fall beschrieben, gegen die Verhaftung des Ehemannes Widerstand zu leisten, der von ihrer Tochter aufgehalten wurde. In den anderen Fällen wurde kein Widerstand beschrieben. Freud trug das Eindringen in seine Wohnung und die anschließende Flucht nüchtern und in kurzen Stichworten in sein Tagebuch ein.

Ein sozialer Abstand war nicht mehr herzustellen, es wurde bereits in persönliche Regionen sozial und physisch eingedrungen. Eine Distanz herzustellen war nicht mehr möglich. Der Raum der freien Bewegung enthielt nur negative Valenzen, davon waren einige stärker (wie die Gefahr sein Leben zu verlieren) und andere weniger stark. Einige, die davon ausgingen, dass es wieder vorüber gehen würde, gestalteten sich positive Valenzen hinter den negativen, die allerdings nur vorstellbar waren.

Die Situation lässt sich wie im vorangegangenen Kapitel beschreiben. Auch die Reaktionen waren ähnlich:

- Es wurde zunächst versucht, sich an staatliche Institutionen zu wenden
- und anfänglich auf andere Weise die Aktionen zu verhindern, was beides meist erfolglos blieb, und der Widerstand aufgegeben wurde,
- aber in den meisten Fällen wurde kein Widerstand geleistet.

## 5.6 Zusammenfassung

Wurde vor dem Anschluss noch aktiv von der jüdischen Gruppe gegen den Antisemitismus aufgetreten, so war das nach dem Anschluss nicht mehr möglich, die Bewegungen tendierten weg von der nichtjüdischen, bedrohenden Bevölkerung, bis auf einige Ausnahmen (wie das Ansuchen um Hilfe bei staatlichen Institutionen, das erfolglos blieb). Es wurde versucht eine soziale und räumliche Distanz herzustellen, in den unterschiedlichsten Formen. Die häufigste war Flucht, aber auch Selbstmord und das flüchten in eine Unwirklichkeitsebene. Eine Orientierung innerhalb der jüdischen Gruppe bleibt bis auf

wenige Ausnahmen (wie Spenden) nicht angesprochen. Auch die IKG kümmerte sich erst einige Tage nach dem Anschluss und nach ihrer Schließung um Hilfe für Bedürftige.

Die ersten Tage nach dem Anschluss bildeten eine Ausnahmesituation, da die alten Regeln und Normen durch den politischen Umbruch nicht mehr existierten oder nicht mehr anerkannt waren. Neue waren noch nicht definiert. Die Wahrnehmungen der Situation waren unterschiedlich, und vorwiegend auf die individuelle Zeitperspektive zurückzuführen. Während bei den Jüngeren eher die zukünftige Zeitperspektive dominant war, war es bei den Älteren die vergangene.

Auf die Aktionen im Zuge des Pogroms konnte keine soziale und räumliche Distanz mehr hergestellt werden, da man über diese, sowohl peripheren als auch privaten, Regionen nicht mehr selbst verfügen konnte, außer man beeinflusste die Situationsdefinition und gab eine andere vor. Die Gefahr bestand darin, dass diese nicht angenommen werden würde. Die letzte Möglichkeit Distanz herzustellen, war auf einer geistigen Ebene, wie dem Galgenhumor.

Der Raum der freien Bewegung war von außen so eingeschränkt, dass selbst das Nicht-Handeln bereits eine negative Valenz bedeutete und nicht einmal Lokomotionen durch Regionen mit negativen Valenzen konnten zu einer Region mit positiven Valenzen führen.

## **6 Konflikt - Bedrohung - Gewalt - Überwältigung**

Dieses Kapitel schließt an die im Kapitel 2 vorgestellte Theorie an. Die Ergebnisse der Analyse des vorangegangenen Kapitels werden auf eine theoretische Ebene gebracht. Da dabei die Reaktionen auf verschiedene Situationen im Vordergrund stehen, bezieht sich auch die Definition der Begriffe auf diesen Aspekt.

Wichtig hierbei ist, dass nicht alleine die Situation an sich ausschlaggebend ist, sondern die Reaktion von der jeweiligen Definition und Wahrnehmung abhängt. Wie im letzten Kapitel beschrieben, steht diese in Zusammenhang mit der jeweiligen vergangenen und zukünftigen Zeitperspektive. Im Mittelpunkt dabei stehen die Situation des Konflikts (im Besonderen des unechten Konflikts), der Bedrohung, des Gewaltaktes und der Überwältigung.

### **6.1 Vor dem Anschluss**

Vor dem Anschluss war die jüdische Minderheit mit einem sich verändernden Antisemitismus konfrontiert. Nach Coser ist der Antisemitismus prinzipiell ein unechter Konflikt, da die Objekte, gegen die dieser Konflikt gerichtet ist, austauschbar sind. Das ist auch daran festzustellen, dass Coser nur in Zusammenhang mit dem echten Konflikt von einer Verstärkung des inneren Zusammenhalts und einer starren Struktur bei häufigen Auseinandersetzungen mit der Außenwelt spricht. Beides konnte die jüdische Gruppe nicht aufweisen, sie hatte eine heterogene, vielfältige und gegensätzliche Struktur. Es ist auch zu unterscheiden, ob der Konflikt nur von einer Seite ausging und die davon Betroffenen keinen Konflikt wollten, da sie selbst zugehörig sein wollten. Eine Gruppenidentität wurde auf Druck von außen geschaffen, die im Inneren der Gruppe allerdings nicht gewollt wurde. Der soziale Boden war indifferent.

Gegen echte Konflikte kann man Widerstand leisten, welcher bei einem unechten Konflikt aber die Situation selbst nicht beeinflussen kann.

Staatliche und jüdische Institutionen wurden dazu genutzt, um Konflikte zu lösen und ihnen entgegenzutreten. Allerdings wieder nur ausgehend von der jüdischen Minderheit. Das lässt darauf schließen, dass der Konflikt unterschiedlich wahrgenommen wurde. War es aus Sicht der nichtjüdischen Mehrheit ein unechter Konflikt, war es für die jüdische Minderheit

ein echter, auf den man mit seinem Verhalten Einfluss hätte. Der Druck wurde allerdings immer stärker und die Orientierung der jüdischen Gruppe richtete sich meistens nicht mehr auf die nichtjüdische Mehrheit sondern auf die Schaffung eines eigenen Staates, also auf die eigene Gruppe. Es wurde erkannt, dass man wenig Einfluss auf die Situation hatte, es gab erste Wahrnehmungen einer gesellschaftlichen Bedrohung.

Es handelte sich hierbei um einen unechten Konflikt, der später um den Aspekt einer Bedrohung erweitert wurde. Die Wahrnehmung der jüdischen Gruppe als solchen erfolgte erst allmählich (Aggressionen und Gewaltakte gegen Juden und Jüdinnen wurden von ihnen zunächst als Einzelfälle bewertet) und wirkte sich auf deren Verhalten aus. Die Reaktionen richteten sich nicht mehr so stark auf die nichtjüdische Mehrheit sondern es wurden Aktivitäten innerhalb der eigenen Gruppe gesetzt. Die Grenzen wurden von beiden Seiten starrer und schärfer.

Allerdings wurde die direkte Bedrohung durch die nichtjüdische Mehrheit von einer indirekten Bedrohung, einer möglichen Machtübernahme Hitlers, überlagert. Die Kultusgemeinde versuchte gegen diese als noch größere Bedrohung empfundene Situation, vorzugehen, indem sie die österreichische Regierung unterstützte.

Es ist festzustellen, dass ein unechter Konflikt und eine Bedrohung unterschiedliche Phänomene sind

## **6.2 Der Anschluss**

Der politische Anschluss erzeugte für wenige Tage einen gesellschaftlichen, anomischen Zustand, auch aufgrund des unerwarteten und plötzlichen Eintreffens für viele. In dieser Situation handelten viele Angehörige der nichtjüdischen Mehrheit aktiv und Angehörige der jüdischen Minderheit passiv. Die institutionalisierten Normen waren durch den Umbruch aufgehoben und noch keine neuen definiert. Alle Maßnahmen zur Erreichung der Ziele waren möglich. Die indirekte Bedrohung der Machtübernahme wurde zu einer direkten, aber ungewissen. Die sozialen Strukturen und die kulturellen Ziele blieben aufrecht, also auch der unechte Konflikt mit der jüdischen Minderheit. Mit der Zeit wurden die neu erschaffenen Normen institutionalisiert, auch die Verfolgung der Juden und Jüdinnen. Die Bedrohung wurde massiver, da durch die nicht definierten Normen alle Mittel zur Durchsetzung der Ziele möglich waren und keine institutionelle Hilfe in Anspruch genommen

werden konnte. Die Ziele waren bekannt, die Mittel zur Durchsetzung noch ungewiss. Die IKG konnte auch aufgrund der noch nicht vorhandenen Strukturen nicht handeln.

Eine Bedrohung bezieht sich immer auf ein in der Gegenwart angekündigtes zukünftiges Geschehen. Dieses kann durch eine Drohung aktiv angekündigt werden oder aufgrund einer gegenwärtigen Situation erwartet werden. Die Drohung um instrumentelle Macht durchzusetzen beinhaltet die Definition eines geforderten und abweichenden Verhaltens, aber erst mit der angedrohten Sanktion (auf die Zukunft bezogen) wird eine Bedrohungssituation erzeugt. Wird dem Bedrohten keine Chance zur Entscheidung gelassen oder fehlt die Definition eines geforderten Verhaltens ist die Drohung nur Ankündigung einer unvermeidbaren Aggression. Nach Popitz handelt es sich hierbei um die bindende Aktionsmacht, wobei sich die Drohungen auf die Möglichkeit, die Macht durchsetzen zu können oder es zu wiederholen, beziehen und keine Handlungsalternativen vorgeben.

Eine Bedrohung entsteht allerdings nicht nur durch das aussprechen oder vermitteln von Drohungen. Diese sind immer an jemanden gerichtet. Eine Situation selbst kann als Bedrohung wahrgenommen werden. Diese Wahrnehmung wird nicht von der objektiven Struktur einer Situation bestimmt, sondern auch von dem eigenen Haushalt von Befürchtungen und Hoffnungen und der eigenen Zeitperspektive (bereits gemachte Erfahrungen, Erwartungen...), wie das angesprochene Hissen von nationalsozialistischen Fahnen in ganz Wien, das als Bedrohung und als radikale Veränderung der Strukturen wahrgenommen wurde.

Weiters ist von Bedeutung, was bedroht wird, das entscheidet über die Stärke der Bedrohung. Welche Regionen des Individuums oder der Gruppe gefährdet sind und wie dem Eindringen Widerstand entgegengesetzt werden kann, also wie und mit welcher Hilfe (z. B. von Institutionen bzw. der eigenen Gruppe) man die Grenzen zu diesen Bereichen aufrecht halten kann. Je mehr Bereiche betroffen sind, und je weniger man sich einem Eindringen widersetzen kann, desto stärker ist die Bedrohung.

Die Reaktionen können in verschiedene Richtungen gehen:

- Man kann sich der Bedrohung entgegenstellen, auch mit Unterstützung von Institutionen und anderen Gruppen,
- man kann vor der Bedrohung flüchten,
- man kann stillhalten.

Die Wahrnehmung einer Situation als Bedrohung und die Reaktionen darauf stehen in Zusammenhang mit der jeweiligen Zeitperspektive. Dabei ist auch die Dauer der Bedrohung

relevant, ob es sich um eine kurzfristige oder längerfristige handelt, bzw. als welche sie wahrgenommen wird. Auch von der Wahrnehmung hängt ab, wie glaubwürdig die Bedrohung ist, mit welcher Sicherheit erwartete Handlungen eintreffen könnten.

### **6.3 Das Pogrom**

Durch die Aktionen während des Pogroms wurde die verletzende Aktionsmacht, genauer die bloße Aktionsmacht mit Hilfe von Gewalt durchgesetzt.

Im konkreten Fall des Pogroms handelte es sich um eine gesellschaftliche Bedrohung. Aufgrund des Minderheitenstatus' der jüdischen Gruppe konnte jeder Einzelne von den zukünftigen Handlungen zur Durchsetzung der Ziele betroffen sein. Diese Einschätzung wurde verstärkt, als sich auch scheinbare Freunde und Nachbarn der Bedrohten als Nationalsozialisten zu erkennen gaben. Die gesellschaftliche Bedrohung, die gegen „die Juden“ gerichtet war, betraf jeden einzelnen.

Die Aktionen selbst waren soziale (wie die öffentlichen Demütigungen), ökonomische (wie die Plünderungen) und körperliche Gewaltakte, das Eintreten der, durch die Bedrohung angekündigten, Handlungen. Diese fanden auf einer individuellen Ebene statt, einer Interaktion unter Anwesenden und richteten sich gegen Individuen oder Kleingruppen, wie Familien. Der private und der öffentliche räumliche Bereich waren davon betroffen und sozial sowohl die peripheren, als auch die zentralen Regionen des Einzelnen. Auf Gewaltakte kann man ähnlich wie auf die Bedrohung reagieren. Man kann flüchten, sich wehren (auch mit Hilfe anderer) oder stillhalten, was eine Auslieferung an die ausgeübte Macht bedeutet. Auch in diesen Situationen kann die Wahrnehmung unterschiedlich sein und ist meist abhängig von der Zeitperspektive.

Die Aktion kann entweder „nur“ als Gewaltakt wahrgenommen werden und bzw. oder als Überwältigung. Man kann auch von Schönheit, Gefühlen überwältigt sein oder von anderen überwältigt werden. Man wird von einer Situation umschlossen, die keine Antworten und keine Reaktionen zulassen und keine Hilfe von außen. Man befindet sich in einem Zustand der Ohnmacht und andere können die Macht ausüben. Überwältigung bedeutet eine Fixierung und Isolation in einer Situation, der man ausgeliefert ist. Einem Widerstand des zu Überwältigenden wird entgegengewirkt, bis er diesen aufgibt. Ist die absolute Gewalt wie bei Popitz das Entscheiden über Leben und Tod ist die absolute Überwältigung die Macht über einen Menschen auf sozialer, körperlicher und geistiger Ebene, der sich dieser nicht mehr

widersetzen kann, es gibt keinen Raum der freien Bewegung mehr, auch auf geistiger Ebene nicht,<sup>223</sup> die zum Unterschied zur körperlichen und sozialen Region die innerste und zentralste ist.

In Zusammenhang mit den Geschehnissen während der nationalsozialistischen Herrschaft wird in Bezug auf unterschiedliche Situationen von einer Überwältigung gesprochen, wie Jean Améry in seinem Buch „Jenseits von Schuld und Sühne. Bewältigungsversuche eines Überwältigten“<sup>224</sup> oder Leopold Rosenmayr in „Überwältigung 1938“.<sup>225</sup> Verschiedene Situationen können als Überwältigung wahrgenommen werden. Das Eindringen in die eigene Wohnung und das Straßen waschen während des Pogroms oder das Umgeben sein von nationalsozialistischen Fahnen. Auch diese Wahrnehmung ist von der jeweiligen Zeitperspektive abhängig.

## **6.4 Weitere Überlegungen**

Konflikt, Bedrohung, Gewalt und Überwältigung können aus unterschiedlicher Sicht gleichzeitig auftreten, ineinander übergehen oder getrennt voneinander, eigenständig bestehen. Entscheidend dabei ist die Sichtweise. Z. B. kann Gewalt gegen einzelne als Bedrohung einer Gruppe eingeschätzt werden oder beginnt jemand einen Konflikt mit jemand anderen, so kann dieser ihn auch als Bedrohung auffassen. Die Übergänge sind fließend und die Grenzen von den Akteuren abhängig. Eine Zuordnung ist erst nach der Reaktion des Betroffenen möglich. Allerdings gibt es auch eindeutige Situationen, bei denen die Wahrscheinlichkeit sehr hoch ist, ausschließlich z. B. als „Konflikt“ oder „Bedrohung“ aufgefasst zu werden. Das hängt auch von der Art des Konflikts, der Bedrohung und des Gewaltaktes ab.

Folgende Feststellungen sind in Bezug auf die Analyse festzuhalten. Der Forschungszeitraum bezieht sich auf einen sehr kurzen Abschnitt der Geschichte der Juden und Jüdinnen, die eine fast zweitausendjährige Geschichte der Diaspora aufweist, in der die jüdische Gruppe meist eine benachteiligte Stellung innerhalb der jeweiligen Gesellschaft hatte oder zumindest eine Sonderstellung. Inwieweit die Vergangenheit dieser jüdischen Kultur Einfluss auf das Verhalten in Ausnahmesituationen beeinflusst lässt sich aufgrund des kurzen

---

<sup>223</sup> Viktor E. Frankl konnte sich auch im Konzentrationslager auf einer geistigen Ebene entziehen, wie in seinem Buch „...trotzdem Ja zum Leben sagen“, beschrieben. Vgl. Frankl, 2002.

<sup>224</sup> Améry, 1966

<sup>225</sup> Rosenmayr, 2008

Zeitabschnitts und der engen räumlichen Festlegung dieser Arbeit nur bedingt feststellen (wie z. B. anhand der vergangenen Zeitperspektive von ostjüdischen Zuwanderern).

Dieser kurze Zeitabschnitt stellt auch nur eine Anfangsphase des Pogroms dar, das bis in den November andauerte, und weiteren Verfolgungen und Ermordungen von Juden und Jüdinnen während der nationalsozialistischen Herrschaft. Auch dieser Umstand ist zu beachten, da sich das Verhalten oder die Reaktionen der Betroffenen (wie die informellen Fürsorgemaßnahmen der IKG nach deren Schließung) und die Situationen veränderten.

Aufgrund der Aussagen, die sich auf Individuen und Familien oder Kleingruppen beziehen, kann man schließen, dass die jüdische Gruppe insbesondere nach dem Anschluss keine innere Struktur mehr aufwies, was vielleicht auf die heterogene Struktur davor und bzw. oder die Verhinderung von Kontakten durch die äußere Situation zurückzuführen ist.

Eine weitere Besonderheit ist, dass für die Betroffenen ungewiss war, wer sie bedrohen würde, da auch Nachbarn und Bekannte beteiligt waren, wen sie treffen würde (jeder einzelne Jude und jede einzelne Jüdin konnte zu Reibaktionen geholt werden, von der Straße oder der eigenen Wohnung, in jede Wohnung und jedes Geschäft konnte eingedrungen werden) und wo (es gab keinen sicheren Raum mehr). Staatliche und jüdische Institutionen und eine Zugehörigkeit zu einer Gruppe boten keinen Schutz, der Druck von außen war auf das Individuum oder die Kleingruppe gerichtet.

Die Kultusgemeinde konnte in den ersten Tagen nicht handeln. Die Führungsmitglieder mussten die, für sie plötzliche und unerwartete, neue Situation mit der sie konfrontiert waren, erst einschätzen, versuchen deren neue Strukturen zu erkennen und welche Handlungsmöglichkeiten sie bietet. Einerseits war allerdings auch jedes Führungsmitglied als Jude und Jüdin in die Bedrohungssituation mit einbezogen, andererseits mussten sie sich in ihrer Rolle als Leiter einer jüdischen Institution der neuen Situation stellen und somit auch Plünderungen und Verhaftungen durch nationalsozialistische Machthaber. Die Institution selbst konnte nicht, wie viele Juden und Jüdinnen, fliehen. Sie konnte sich nur auf an sie herangetragene Aufgaben kümmern, wie das Entgegennehmen von Spenden oder das Durchführen von Begräbnissen. Erst als neue Grenzen und Handlungsspielräume institutionalisiert waren, konnten diese genutzt werden.

## 7 Ausklang und Ausblick

Diese Arbeit soll als Ausgangsbasis für weitere Untersuchungen dienen. Viele Vergleiche zur Ausarbeitung der Begriffe wären noch notwendig. Ein Vergleich mit den Geschehnissen während des Novemberpogroms, dem Dasein in einem Konzentrationslager, mit anderen verfolgten Minderheiten (auch in aktueller Hinsicht). Auch ein längerer Untersuchungszeitraum und die Erweiterung von einer lokalen auf eine globalere Ebene würde neue Erkenntnisse bringen, sowie die Darstellung anhand anderer und weiterer Theorien.

Vorstellbar wäre auch die genauere Untersuchung jeder einzelnen festgestellten Reaktion, insbesondere die des Selbstmordes. Ein interessanter Vergleich zu Émile Durkheims „Der Selbstmord“ würde sich anbieten, der auch auf die unterschiedlichen Selbstmordzahlen verschiedener Konfessionen hingewiesen hat.<sup>226</sup>

Ein weiterer Ansatz wäre der Vergleich mit anderen Minderheitengruppen, in anderen Ländern und auch aktuelle Vergleiche. Auch nicht zu vergessen sind kleinere Minderheitengruppen, wie Roma und Sinti, die ebenfalls von den Verfolgungen der Nationalsozialisten betroffen waren.

Die Schwierigkeiten dieses Untersuchungszeitraumes lagen auch in dem zeitlich gleichzeitigen Auftreten zweier Ereignisse: des politischen Anschlusses und dem Beginn des „Anschlusspogroms“. Das Novemberpogrom weist diese Gleichzeitigkeit zweier Ereignisse nicht auf.

Das Pogrom, das im März 1938 in Wien begann und im Novemberpogrom 1938 mündete und die anschließende Vernichtung von Juden und Jüdinnen in Konzentrationslagern, diese Ereignisse sind mit Ende des Krieges nicht abgeschlossen. Wie das Einleitungskapitel dargestellt hat, haben diese schrecklichen Ereignisse immer noch Auswirkungen auf die Gegenwart. Es ist deshalb noch immer notwendig die Geschichte aufzuarbeiten, aber mehr noch als das, ist es notwendig zu handeln. Es ist nicht vorrangiges Ziel dieser Arbeit, die Geschichte der jüdischen Bevölkerung in Wien aufzuarbeiten, aber die Erkenntnisse, die während dieser Arbeit gemacht wurden, machen es notwendig, immer wieder auf die Notwendigkeit einer Konfrontation hinzuweisen. Es ist eine individuelle Geschichte, die vorwiegend von Opfern des Nationalsozialismus erzählt wird. Aus jüdischer Sicht gibt es kaum Dokumente, Aufzeichnungen, Fotos, die in dieser Zeit entstanden sind. Es

---

<sup>226</sup> Durkheim, 1973: S. 151 ff.

ist eine Geschichte der Erinnerung, die etwas Gegenwärtiges ist und von vielen Faktoren, Erfahrungen beeinflusst und verändert wird.

Man gewinnt den Eindruck, dass die Existenz von Konzentrationslagern, die systematische Ermordung von Juden und Jüdinnen und weitere unglaubliche Verbrechen der Nationalsozialisten andere Ereignisse überschattet hat und man sich darauf konzentrierte. Die Erforschung erweitert sich aber um die Zeit vor den Verbrechen an der jüdischen Minderheit in den Konzentrationslagern. Immer mehr Details werden aufgearbeitet. Auch die Sicht der Opfer und deren Kultur gewinnt immer mehr an Bedeutung.

Elieser Edelstein, der zum Zeitpunkt des Interviews mit Käthe Kratz in Jerusalem lebte, meint folgendes:

„Auch die Sprache haben sie nie hören wollen, das Deutsch. Wie sie klein waren, haben, sie wie alle anderen Kinder hier, gefragt: ‚Warum habt ihr nicht zurückgeschossen?‘ oder weiß Gott was. Die haben keine Ahnung, wie das war. Weil man hier das gar nicht kennt. Das tut noch immer etwas weh, daß ich ihnen nicht die Quellen zeigen kann. Aber was soll man machen ... Die Vergangenheit kam hier fast nie zur Sprache, was sonderbar ist. Bis vor zehn, fünfzehn Jahren haben die wenigsten – bis auf die, die in Konzentrationslagern waren – wirklich viel erzählt. Dann kam’s raus. Also eine Generation mußte vorbeigehen. (...) Das Sich–nicht–Wehren, das ist so besonders hervorstechend hier. Das tut man nicht, sich nicht wehren. Es ist wirklich fremd für die Menschen. Und dann gibt’s natürlich hier so viel zu erzählen: Kriegserlebnisse, an denen es ja nicht fehlt, und das ist irgendwie mehr akut, mehr bekannt. Aber die nächste Generation hat sicher dieses Ghetto-Judentum, das sich nicht wehren kann und schwach ist und so, abgelegt. (...) Ich kann mich erinnern an das Gefühl der Freiheit, das man hier hatte, wenn man die Majorität ist.“<sup>227</sup>

Diese Aussage ergibt einen weiteren Ansatz für die Forschung. Der Vergleich der jüdischen Bevölkerung als Minderheit und als Mehrheit.

Viele Juden und Jüdinnen sind nach dem Zweiten Weltkrieg nicht nach Österreich zurückgekehrt. Anne Kelemen, die zum Zeitpunkt des Interviews mit Käthe Kratz in New York lebte, schildert ihre Eindrücke wie folgt:

“In dieser ganzen Zeit, wie ich noch viel jünger war und noch eine Zukunft hatte und denken konnte: ‚Vielleicht will ich zurück nach Wien, vielleicht‘, hatte ich nur einen Wunsch: Daß diese Stadt, dieses Land sich entschuldigen sollte. Das ist nie passiert. Jetzt ist es passiert, natürlich, durch Vranitzky. Ich glaube, es muß viele Menschen gegeben haben, so wie mich, die nichts anderes wollten. Wir wollten kein Geld, wir wollten nur das Wissen, daß irgend jemand dort, der Staat, sagt: ‚Ihr wart Bürger dieses Landes, ein Teil dieses Landes, man hat euch verstoßen, das war eine schreckliche Sache. Und wir wollen das, wie wir nur können, gutmachen. Und inzwischen wollen wir uns entschuldigen.‘“<sup>228</sup>

---

<sup>227</sup> Edelstein, in: Kratz, 1999: S. 59 f.

<sup>228</sup> Kelemen, in: Kratz, 1999: S. 78

Das Phänomen des Nationalsozialismus in Österreich mit seinen Auswirkungen ist kein räumlich und zeitlich in der Vergangenheit liegendes Ereignis. Wie auch in der Einleitung beschrieben und wie anhand obiger Aussagen festgestellt werden kann, haben die Geschehnisse Auswirkungen bis in die Gegenwart.

Ein Ziel der Forschung könnte auch sein, diese individuelle, jüdische Geschichte aus Sicht der Opfer zu einer offiziellen, österreichischen zu machen.

## Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Bevölkerungsstand der jüdischen Bevölkerung in Österreich zwischen 1934 und 1938.....	50
Tabelle 2: Anzahl der Geburten von Jänner bis Dezember 1938.....	51
Tabelle 3: Anzahl der Todesfälle von Jänner bis Dezember 1938.....	52
Tabelle 4: Anzahl der Selbstmorde im März und April 1938.....	52
Tabelle 5: Anzahl der Selbstmorde von Personen jüdischen Glaubens in Wien .....	53
Tabelle 6: Beruf der durch Selbstmord gestorbenen Juden und Judenstämmlinge in Wien im März und April 1938 .....	53
Tabelle 7: Demographie der jüdischen Bevölkerung Wiens vom 13.3.1938 bis 31.12.1938..	55

## Literaturverzeichnis

AMÉRY, Jean: Jenseits von Schuld und Sühne. Bewältigungsversuche eines Überwältigten. Szczesny, München, 1966

BECKERMANN, Ruth: Die Mazzesinsel. Juden in der Wiener Leopoldstadt 1918-1938. Löcker, Wien, 1984

BONACKER, Thorsten: Konflikttheorien. Leske und Budrich, Opladen, 1996

BOTZ, Gerhard: Nationalsozialismus in Wien. Mandelbaum, Wien, 2008

CHORHERR, Thomas (Hg.): 1938 – Anatomie eines Jahres. Ueberreuter, Wien, 1987

Chaimowicz, Thomas: "Lacht nicht, ich wasche Gottes Erde". Als Jude und Legitimist im Wien von 1938, S. 292-299

COSER, Lewis A.: Theorie sozialer Konflikte. Luchterhand, Darmstadt, 1972

DOKUMENTATIONSARCHIV des österreichischen Widerstandes (Hg.): Erzählte Geschichte. Berichte von Widerstandskämpfern und Verfolgten, Bd. 3. DÖW, Wien, 1993

DURKHEIM, Émile: Der Selbstmord. Luchterhand, Neuwied, 1973

FRANKL, Viktor E.: ...trotzdem Ja zum Leben sagen. Ein Psychologe erlebt das Konzentrationslager. dtv, München, 2002

GEDYE, G. E. R.: Die Bastionen fielen. Danubia-Verlag, Wien, 1948

GOLD, Hugo: Geschichte der Juden in Wien. Ed. Olamenu, Tel Aviv, 1966

- HEIMANN-JELINEK, Felicitas: Ordnung muss sein. Jüdisches Museum Wien, 2007  
Heimann-Jelinek, Felicitas: Ordnung muss sein, S. 9-13  
Hölbling/Zechner: Achtung Baustelle!, S. 29-34  
Milchram, Gerhard/Prokisch, Christa: Entropie oder Vom vergeblichen Versuch,  
Ordnung zu schaffen. S. 24-28
- KOS, Wolfgang (Hg.): Ausstellung Grosser Bahnhof. Wien und die Weite Welt. Czernin,  
Wien, 2006
- KRATZ, Käthe: Verlorene Nachbarschaft. Die Synagoge in der Neudeggasse 1903-1938.  
Picus, Wien, 1999
- KRAUSS, Samuel: Die Wiener Geserah vom Jahre 1421. Braumüller, Wien, 1920
- KREISSLER, Felix: 50 Jahre danach – Der Anschluß von innen und außen gesehen.  
Europaverlag, Wien, 1989  
Früh, Eckart: Terror und Selbstmord in Wien nach der Annexion Österreichs, S. 216-  
226
- LEO BAECK INSTITUT: Bulletin des Leo Baeck Instituts Nr. 58. Bitan, Tel Aviv, 1981  
Kapralik, Charles J.: Erinnerungen eines Beamten der Wiener Israelitischen  
Kultusgemeinde 1938/39, S. 52-78
- LEWIN, Kurt: Die Lösung sozialer Konflikte. Christian-Verlag, Frankfurt am Main, 1968
- LÜCK, Helmut E.: Kurt Lewin. Eine Einführung in sein Werk. Beltz, Weinheim, 2001
- MARROW, Alfred J.: Kurt Lewin. Leben und Werk. Beltz, Weinheim, 2002
- MERTON, Robert King: Soziologische Theorie und soziale Struktur. de Gruyter, Berlin,  
1995
- MOSER, Jonny: Demographie der jüdischen Bevölkerung Österreichs 1938-1945. DÖW,  
Wien, 1999

MÜLLER-KAMPEL, Beatrix: Lebenswege und Lektüren. Max Niemeyer Verlag, Tübingen, 2000

POPITZ, Heinrich: Phänomene der Macht. Mohr, Tübingen, 1992

RABINOVICI, Doron: Instanzen der Ohnmacht. Jüdischer Verlag, Frankfurt am Main, 2000

ROSENKRANZ, Herbert: Verfolgung und Selbstbehauptung. Die Juden in Österreich 1938-1945. Herold, Wien, 1978

ROSENMAYR, Leopold: Überwältigung 1938. Böhlau, Wien, 2008

ROTH, Joseph: Juden auf Wanderschaft. Kiepenheuer und Witsch, Köln, 1985

SAFRIAN, Hans/WITEK, Hans: Und keiner war dabei. Dokumente des alltäglichen Antisemitismus in Wien. Picus, Wien, 2008

SCHMID, Kurt; STREIBEL, Robert: Der Pogrom 1938. Judenverfolgung in Österreich und Deutschland. Picus, Wien, 1990

Botz, Gerhard: „Judenhatz und „Reichskristallnacht“ im historischen Kontext: Pogrome in Österreich 1938 und in Osteuropa um 1900. S. 9-24.

Klamper, Elisabeth: Der „Anschlusspogrom“. S. 25-34.

STEININGER, Rolf/GEHLER, Michael: Österreich im 20. Jahrhundert, Band 1. Böhlau Verlag, Wien, 1997

Albrich, Thomas: Vom Vorurteil zum Pogrom: Antisemitismus von Schönerer bis Hitler. S. 309-366

WEBER, Max: Soziologische Grundbegriffe, Mohr, Tübingen, 1984

ZUCKMAYER, Carl: Als wär's ein Stück von mir. S. Fischer, Frankfurt/Main, 1966

ZWEIG, Stefan: Die Welt von Gestern. Erinnerungen eines Europäers. Fischer, Frankfurt am Main, 2005

## Onlineverzeichnis

Kopien aller zitierten Seiten, die im Internet veröffentlicht wurden, sind bei der Autorin unter folgender e-mail Adresse erhältlich: [verena.schembera@reflex.at](mailto:verena.schembera@reflex.at)

<http://www.restitution.or.at/modules.php?op=modload&name=News&file=article&sid=145>

[http://www.ikg-wien.at/static/unter/html/gs\\_index.htm](http://www.ikg-wien.at/static/unter/html/gs_index.htm)

[www.vwi.ac.at](http://www.vwi.ac.at)

<http://oe1.orf.at/inforadio/88212.html>

[http://www.statistik.at/web\\_de/static/bevoelkerung\\_2001\\_nach\\_religionsbekenntnis\\_staatsangehoerigkeit\\_und\\_bundesl\\_022895.pdf](http://www.statistik.at/web_de/static/bevoelkerung_2001_nach_religionsbekenntnis_staatsangehoerigkeit_und_bundesl_022895.pdf)

<http://www.restitution.or.at/modules.php?op=modload&name=News&file=article&sid=88&mode=thread&order=0&thold=0>

<http://sites.huji.ac.il/cahjp/>

<http://www.doew.at/frames.php?publikationen/wuv/nsjustiz/inhalt.html>

<http://www.yadvashem.org/>

## Anhang



## **Zusammenfassung**

Ziel dieser Arbeit ist die Differenzierung der Begriffe Konflikt, Bedrohung und Überwältigung am Modell des „Anschlusspogroms“ 1938 in Wien. Dabei steht im Vordergrund, wie die Situation von den Betroffenen selbst, den Juden und Jüdinnen, die in Wien lebten, eingeschätzt wurde.

Um den Vergleich der Situationen deutlich zu machen, wird zunächst ein geschichtlicher Überblick über politische und gesellschaftliche Entwicklungen vom Ende der Monarchie bis zum Anschluss gegeben.

Die Reaktionen, die aus den verschiedensten Quellen herausgearbeitet und ausführlich dargestellt werden, werden, ausgehend von den einzelnen Betroffenen und ihren persönlichen sozialen Zugehörigkeiten, analysiert.

Ausgehend von der Analyse der Reaktionen, wird darauf geschlossen, wie die Betroffenen die jeweilige Situation eingeschätzt haben. Drei verschiedene Situationsebenen wurden in Bezug auf den Anschluss 1938 herausgearbeitet: Die Zeit vor dem Anschluss (darunter auch verschiedene Entwicklungen und gesellschaftliche Verhältnisse), der Anschluss selbst (als politischer, historischer und gesellschaftlicher Umbruch) und der Beginn des „Anschlusspogroms“, das zeitgleich mit dem Anschluss erfolgte.

Die Reaktionen auf die unterschiedlichen Situationen sind aus den verschiedenen Perspektiven der Betroffenen zu betrachten. Es gibt einen Unterschied in den Reaktionen jüdischer Menschen in Bezug auf ihre soziale Zuordenbarkeit (wie z. B. das Alter oder sozialen Herkunft).

Auch aufgrund der soziologischen Perspektive kann die Situation unterschiedlich wahrgenommen werden (betrachtet man die Situation aus individueller Perspektive oder aus der Perspektive der jüdischen Gruppe).

Die Begriffe Bedrohung und Überwältigung werden aufgrund der Analyse der Reaktionen vom Begriff des Konflikts differenziert und ausformuliert.

## **Abstract**

This study defines the concepts of social “Konflikt” (conflict) “Bedrohung” (threat) and “Überwältigung” (overpowering) on the model of the “Anschlusspogrom” 1938 in Vienna. At the center of attention are the Jewish people, who lived or stayed in Austria during the Anschluss.

First, the study gives a political and historical overview on the contemporaneous events (including the end of the Austrian monarchy till the beginning of the “Anschlusspogrom”), which influenced the life of the Jews in Vienna.

The reactions of the affected people were documented in regard of their social belonging and their personal history. On these reactions, the analysis explains the definitions of the situations (which are basically the era before the Anschluss, the Anschluss itself and the “Anschlusspogrom”) depending on the different perspective of each Jew or Jewish group and the sociological perspective of individuals or groups.

The concepts of Bedrohung and Überwältigung were on the basis of the analysis differentiated from a special form of conflict.

## **Lebenslauf**

geboren 1976 in Wien

1982-1986 Volksschule Josephinum, 1140 Wien

1986-1990 Bundesgymnasium und Bundesrealgymnasium GRG 8 Albertgasse, 1080 Wien

1990-1995 Handelsakademie III Schönborngasse, 1080 Wien

1995        Beginn des Studiums der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft und Theaterwissenschaft

1996        Beginn des Studiums Soziologie und Publizistik- und Kommunikationswissenschaft

1999-2001 Forschungspraktikum zum Thema „Arbeitsbedingungen im Franchisesystem McDonald's“

seit 2001    Beschäftigung bei Buchhandlung, 1010 Wien

diverse Tätigkeiten und Ferialpraktika:

Hilfswerk, Verein „Wider die Gewalt“, Wr. Städtische Versicherung, Österreichische Post